Zhumb Dimmil.

Den 6ten Juny 1847.

Bayerische Staatsbibliothek
<36647914230012

Lehr- und Lesebuch

für die

mittlern und obern Klassen

der deutschen Schulen

im Königreiche Bayern.

III. Abtheilung.

Abriß der Sternkunde, Länder- und Völkerkunde, so wie der Geschichte der Völker.

Mit zwey Abbildungen.

K.B.C.S.B.V. MÜNCHEN.

Preis: ungebunden 18 Kr.; gebunden 24 Kr.

München, 1845.

Im königlichen Central-Schulbücherverlage.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 13

Die Sternkunde.

Eine Sonnenfinsterniß.

§. 1. In einer frühen Morgenstunde des 8. July 1842 stund ein Lehrer, den seine Schüler wie einen eigenen Vater liebten auf dem freyen Platze, bey der hochgelegenen Kirche des Ortes und betrachtete durch ein dunkelfarbiges Glas (Blendglas) die Sonne, an der sich so eben der Anfang einer großen Verfinsterung zeigte. Bald versammelten sich um ihn mehrere der Kinder, die schon seit Jahren seines Unterrichts genossen hatten. Auch sie wußten es, daß heute eine Sonnenfinsterniß von ganz besonderer, nur selten vorkommender Größe zu erwarten sey; auch sie hatten sich nach Kräften für die Beobachtung der Sonnenscheibe ausgerüstet, einige trugen solche Blendgläser, wie man in der benachbarten Hauptstadt um billigen Preis verkaufte, andere nur gemeine Glasstücken in der Hand, die man über der Lichtflamme hatte schwärzlich anlaufen lassen. Der Himmel war vollkommen klar und heiter, kein Wölkchen trübte

den Anblick der Sonne. Der runde Schatten aber, der sich über ihre glänzende Scheibe heraufzog, wurde immer größer und größer, zuletzt blieb nur noch ein Theil des Sonnenrandes unbedeckt, so klein und schmal wie die Mondsichel in den ersten Tagen nach dem Neumond. Eine seltsame Düsterheit überzog jetzt das Land; das Blau des Himmels nahm einen grünlichen Schein an; ein kühler Wind strich über den Hügel und rauschte in den Zweigen der alten Linde; über dem fernen Gebirge im Südosten lag ein graufarbiger Schatten, der die Umrisse der Höhen nur undeutlich erkennen ließ. Einige Augenblicke lang herrschte in der kleinen Versammlung ein tiefes Schweigen; ein Gefühl, wie von Bangigkeit, ergriff mehrere der jungen Leute, selbst die Vögel im Gebüsch, die vorhin so laut sich hören ließen, waren verstummt. Doch bald fieng der düstre Schein an sich zu zerstreuen, der schwarze Schatten zog sich weiter und weiter von der Sonnenscheibe zurück, das Licht des Tages trat von neuem in seiner ganzen Kraft hervor, die Vögel sangen wieder laut und hell.

Ach wie wohl, sprach einer der ältesten Knaben, ist es einem doch, daß nun die Sonne wieder da ist; trübe Tage, an denen Wolken und Nebel ihr Licht verhüllen, sind wohl bey uns auch nichts Seltenes, aber niemals ist mir's dabey so zu Muthe gewesen, als an diesem Morgen, da eine nächtlich dunkle Scheibe sich in die Sonne hineindrängte und es einem vorkam als würde das Licht, das uns den Tag bringt, ganz auslöschen.

Das Gefühl, sprach der Lehrer, welches dich bey dem Anblick der heutigen Sonnenfinsterniß er-

griff, ist ein solches, welches der Mensch bey dieser Gelegenheit mit der ganzen belebten Natur theilt. Selbst hier bey uns, die wir doch ziemlich nahe an der Gränze der totalen Verfinsterung waren, fehlte noch immer viel zu einer vollkommenen Bedeckung der Sonnen- von der Mondscheibe. Wo jedoch, was für eine und dieselbe Gegend der Erde etwa alle 150 bis 200 Jahre nur einmal geschieht, eine wahrhaft totale Finsterniß eintritt, da verbreiten sich Furcht und Schrecken über alle Thiere. Die Hunde heulen laut, die Vögel flattern angstvoll in den Zweigen umher oder fallen wie betäubt aus der Luft zum Boden; die Pferde so wie die Thiere der Heerden drängen sich furchtsam an einander oder sprengen wild davon, so daß es zu solchen Zeiten für Reitende wie für Fahrende rathsam ist ab- oder auszusteigen auf den sicheren Boden. Die verwilderten Völker der Erde, über deren Land ein solches Ereigniß sich hinziehet, sind dann eben so in Angst als ihre Rosse, Stiere und Hunde; sie schreyen laut auf vor Schrecken, wenn sie mitten am Tage die Sonne sich verdunklen, wenn sie auf grünlich grauem Himmelsgrund einige Sterne erscheinen, wenn sie von dem Schatten der Mondscheibe, der jetzt über die Sonne hingebreitet liegt, einen hin und herwallenden hochrothen Ring und aus diesem gelbe Strahlen hervorbrechen sehen.

Mich hat es, sprach ein anderer der Knaben, ordentlich gefroren, als vorhin, wie ein Ofenschirm vor den geheizten Ofen, die Mondscheibe vor die Sonnenscheibe geschoben wurde und ich dachte darüber nach, was doch da oben in der schönen Sonne brennen und flammen mag, das so viele Wärme

und Licht über Berg und Thal, über Wasser und Land verbreitet.

Das möchten wir Andern wohl auch gerne wissen, sprach ein dritter Knabe, und wir erinnern unsern lieben Lehrer daran, daß er uns schon in der vorigen Woche, als von der heutigen Sonnenfinsterniß die Rede war, es versprach, daß er uns nächstens etwas Ausführlicheres von der Naturbeschaffenheit der Sonne und des Mondes, so wie von ihren Entfernungen sagen wolle.

An dieses Versprechen, sagte der Lehrer, laß ich mich gern erinnern, und da am heutigen Tage unser ganzes Volk und Land einen festlichen Tag, den Tag der Geburt der theuren, von Gott und Menschen hochgeliebten, hochgesegneten Mutter des Landes feyert, so wollen wir auch das Fest auf unsere Weise begehen, hier auf den Bänken unter der großen, blühenden Linde, indem ich euch an dem Geburtsfest einer guten Königinn etwas von der Königinn des Tages, von der Sonne erzähle.

Der Lehrer, ehe er sich zu den Kindern an den großen Tisch unter der Linde hinsetzte, hatte einem der Knaben den Auftrag ertheilt, ihm aus seinem nahen Schulhause einige dort bereit liegende Papiermodelle zu bringen; der Auftrag war besorgt und der freundliche Mann begann sein weiteres Gespräch.

Die Sonne.

§. 2. Wenn man kurz vor der Zeit des Vollmondes von der einen Seite des Himmels den Mond heraufkommen, an der andern die Sonne untergehen sieht, dann scheint es unsrem Auge als ob beyde, das Gestirn des Tages und jenes der Nacht ohngefähr von gleicher Größe wären. Auch bey totalen Sonnenfinsternissen, so wie selbst schon bey der heutigen, kömmt es uns so vor, als ob der Mond eben so groß, ja selbst noch ein wenig größer wäre als die Sonne. Aber damit verhält es sich eben so wie hier mit dem Stamme der Linde, welcher vier Fuß dick ist, und dort mit der Kirche, so wie mit all den andern Gebäuden, welche auf dem Gipfel des hohen Peissenberges liegen. Mir, der ich doch schon in einiger Entfernung von der Linde, im Schatten ihrer äußersten Zweige sitze, könnte es so vorkommen als ob der Stamm des Baumes größer wäre als der ganze Gipfel des Berges mit all den auf ihm stehenden Gebäuden, denn er verdeckt mir einen großen Theil des Berges; und doch weiß ich wie groß dieser im Vergleich mit unsrer Linde ist und wie gar mancher Baum auf seiner Höhe gefunden wird, der hier dem unsrigen an Wuchs und Ausbreitung nichts nachgiebt. So steht auch die Größe unsres Mondes zu jener der Sonne in einem ähnlichen Verhältniß wie der Umfang einer Linse zu dem eines Wagenrades; weil aber der Mond so nahe bey der Erde und die Sonne so weit von ihr entfernt ist, ergeht es unsrem Auge mit der Schätzung beyder Größen, wie mit der eines auf fernem Hügel dahin

rollenden Wagenrades, das uns so klein vorkommt, wie eine Linse.

Abstand des Mondes und der Sonne.

§. 3. Daß der Mond gegen 60mal so weit von uns abstehe, als der Mittelpunkt der Erde von dem Punkt ihrer Oberfläche, auf welchem hier unser Fuß ruhet, das hatten schon die Sternkundigen des Alterthumes vor 2000 Jahren gewußt. Sie hatten dieß auf dieselbe Weise ausgerechnet wie unsre Landmesser den Abstand, etwa der Kirche auf dem hohen Peissenberge da von dieser Linde berechnen können. Denn wenn zwey Beobachter, die nur wenige Tagereisen gegen Nord oder Süd von einander entfernt waren heute früh in derselben Minute und Secunde die Verfinsterung der Sonne durch den Mondschatten und mithin den Gesichtswinkel, unter welchem ihnen der Mond erschien, beobachtet haben, so wird dieser Winkel an dem einen Orte von dem am anderen Orte beobachteten merklich verschieden gewesen seyn. Den Bewohnern von Wien z. B. erschien der Mond in einer solchen Stellung zur Sonne, daß er ihnen im Augenblick der größten Verfinsterung ihre leuchtende Scheibe ganz verdeckte, während in den nördlich von uns gelegenen Städten von Deutschland ein viel größeres Stück der Sonnenscheibe unbedeckt blieb als bey uns. Auf gleiche Weise sehen auch die Bewohner des einen Ortes der Erde bey Nacht etwa einen Stern ganz nahe am Rande der Mondscheibe stehen, welchen in dem nämlichen Augenblick die Bewohner eines andern Ortes ziemlich weit vom Monde abstehend erblicken. Daraus konnte man schon

vor Alters, sobald man durch Berechnungen die Größe der Erde auf annähernde Weise gefunden hatte, den Schluß machen, daß die Entfernung des Mondes von uns, nach jetzigem Maaßstab ausgedrückt gegen 51,800 Meilen betrage. Mit dem Auffinden des Abstandes der Sonne von unsrer Erde hielt es freylich viel schwerer, denn welches Auge vermöchte z. B. ein nächtliches Sternlein am Rande der Alles überglänzenden Sonnenscheibe zu erkennen? Dennoch dürft ihr es den Sternkundigen unsrer Tage auf's Wort glauben: sie haben es auf demselben, nur etwas weiter ins große Weltall hinauslaufenden Wege wie die Rechner des Alterthumes den Abstand des Mondes gefunden, daß die Entfernung der Sonne von uns gegen 400mal größer ist, als die des Mondes. Wenn es uns z. B. unbekannt wäre, wie viele Stunden Weges man von unsrem Orte aus bis an die Zugspitze zu gehen hätte und nur das Eine wäre uns sicher bekannt, daß der Weg von uns bis nach Weilheim gerade der sechste Theil des Weges von hier bis an die Zugspitze sey, dann brauchten wir nur einmal die Entfernung unsers Ortes von Weilheim abzumessen, um durch leichte Rechnung den Abstand der Zugspitze zu finden. Eben so wußten es auch die Sternkundigen schon vor Alters, aus den Bewegungen dieser Himmelskörper, um wie viel der schöne Abendstern oder Planet Venus näher an unsrer Erde stehe, als die Sonne. Wenn nämlich Venus bey ihrem Lauf um die Sonne gerade zwischen dieser und der Erde steht, dann beträgt der Weg von uns bis zur Venus nahe drey Siebentheile des Weges nach der Sonne. Man brauchte also nur den Betrag dieser drey Siebentheile nach Erdhalbmessern

oder nach Meilen zu wissen, um mit Leichtigkeit auch die übrigen fünf Siebentheile zu berechnen. Und dazu fand sich die Gelegenheit bey den freylich nur selten, etwa alle 120 Jahre eintretenden Vorübergängen der Venus vor der Sonnenscheibe. Dann sieht man auch, so wie heute die Scheibe des Mondes, jene der Venus, freylich wegen ihrer großen Entfernung nur als ein kleines dunkles Fleckchen scheinbar über die Sonne hinziehen, und wenn dieses Ereigniß zu gleicher Zeit in mehreren weit von einander entfernten Theilen der Erdfläche beobachtet wird, da kann man aus der Verschiedenheit des scheinbaren Ortes auf der Sonnenscheibe, an welchem man zu gleicher Zeit in Europa und Südafrika oder sonst an zwey weit abgelegenen Orten das dunkle Planetenscheibchen bemerkt hat, den wirklichen Abstand der Venus von uns nach Erdhalbmessern finden, davon einer $859\frac{1}{2}$ Meile beträgt. Und so weiß man es nun mit ziemlicher Sicherheit, daß die Entfernung der Sonne von uns 24073 Erdhalbmesser oder nahe 21 Millionen (20,706,050) Meilen betrage.

So weit hätten sich die Sternkundigen des Alterthumes, so tief auch sonst ihre Einsichten waren, den Weg bis zur Sonne nicht gedacht. Sie glaubten schon viel gethan zu haben, wenn sie die in ihren Augen kühne Vermuthung aussprachen, daß die Sonne 20mal weiter von uns abgelegen sey, als der Mond. Wenn aber von der Erde aus ein Weg, für Menschenfüsse gangbar, nach dem Monde, und ein eben solcher nach der Sonne hinführte, dann könnte ein Mensch, wenn er täglich ohne einen Rasttag zu halten 10 Stunden Weges zurücklegte, in weniger

als $28\frac{1}{2}$ Jahren bis zum Monde kommen und ein Greis von etlichen siebenzig Jahren, wenn er sich gleich nach seiner zurückgelegten Schulzeit auf diese Wanderschaft begeben hätte, könnte schon von seiner Reise nach dem Monde wieder heimgekehrt seyn. Wenn aber ein Mensch auch fast 12mal Methusalems Lebensalter erreichte und seine ganze Zeit auf einer solchen Wanderschaft, täglich 10 Stunden gehend, zubrächte, so würde er dennoch erst am Ende seines Lebens zur Sonne gelangen; ja wenn er schon seit den Tagen der Schöpfung sich auf die Reise gemacht hätte, wäre er bis jetzt doch noch nicht viel weiter als halben Weges gekommen, denn zur ganzen Fußreise brauchte er 11340 Jahre. Und könnten wir auch mit der möglichst großen Eile des Dampfes, der unsre Dampfwägen bewegt, Tag und Nacht fortreisen und dabey in jeder Stunde einen Weg von 7 geographischen Meilen zurücklegen, so hätten wir doch am Ende der gewöhnlichen Zeit unsres Menschenlebens fast nur den fünften Theil der Strecke bis zur Sonne zurückgelegt, denn der rastlose Dampfwagen hätte gegen 340 Jahre bis zu seinem Ziele zu laufen.

Wirkliche Größe der Sonne.

§. 4. So ungemein weit steht die Königinn des Tages, die herrliche Sonne, von uns ab und dennoch erscheint sie unsrem Auge noch eben so groß, ja genau genommen, im Mittel noch etwas größer als der Mond; wie mächtig groß muß sie dann seyn, welche Kräfte müssen ihr inwohnen, daß sie mit ihren belebenden Strahlen ihr ganzes Weltgebiet er-

füllt und die Schaar der Planeten, Monde und Kometen, welche in ihr Reich gehören, bewegt, erleuchtet und erwärmt!

In der That die Sonne ist es werth, durch Macht und Wohlthätigkeit eine Herrscherinn zu seyn und zu heißen. Sehet hier diese Modelle, diese weißen Papierscheiben, die ich, um euch die Größenunterschiede der Weltkörper begreiflich zu machen, auf schwarz überzogene Pappe aufklebte. Hier diese große Scheibe, welche 15 Zoll im Durchmesser hat, stellt die Sonne vor, die kleinen da auf dem andren Pappenstreifen befestigten Scheibchen die Planeten, die sich, wie ich euch nachher sagen werde, gleich unsrer Erde um die Sonne bewegen. Und zwar das kaum eine halbe Linie große, welches hier den Anfang macht den Mercur, dann kommen Venus und Erde, jedes $1\frac{1}{2}$ Linien, Mars noch nicht 1 Linie groß, die 4 Mittelplaneten (Asteroiden), wie die kleinsten Stecknadelkoppen (etwa $\frac{1}{20}$ Linie), dann folgt freylich ein ansehnliches, 17 Linien großes Scheibchen, das den Jupiter vorstellt, Saturn als 15 Linien große Scheibe von einem Doppelring umgeben, Uranus $6\frac{1}{2}$ Linie groß. Und sehet, hier das kleine, noch keine halbe Linie messende Scheibchen, nahe bey dem Erdbildchen stellt unsern Mond dar.

Vergleicht nun einmal alle diese 12 Scheibchen zusammen genommen da mit der großen des Sonnenbildes. Denkt euch sie wären Kugeln von Thon oder von weichem Wachs, und wir könnten jene 12 sammt dem Ringe, der den Saturn umgibt, zu einer einzigen Kugel zusammen kneten, wie klein würde diese gegen die mächtige Sonnenkugel ausfallen! Die

Sternkundigen haben es genau berechnet: wenn man alle Planeten, alle Monde, (denn man kennt, wie ich euch später sagen will, auch noch andere Monde der Planeten als den unsrigen), dazu auch alle bekannten Kometen zusammen nähme, so gäbe das immer nur erst den 775. Theil der Sonnenmasse; das heißt einen Körper, der sich zum Sonnenkörper verhielte, wie eine Kugel von 4 Loth an Gewicht zu einer vom Gewicht eines Centners.

Vergleich der Sonne mit Erde und Mond.

§. 5. Laßt uns aber vorerst noch bey einem Vergleich unsrer Erde und unsres Mondes mit der Sonne stehen bleiben. Wenn man den Durchmesser der Sonnenkugel mit Durchmessern der Erdkugel ausmessen wollte, dann giengen $112\frac{1}{7}$ der letzteren auf jenes Maaß. Eine Schnur, an welche statt der Glasperlen 352 Erdkugeln angereiht wären, würde nur knapp um den Umfang des Sonnenkörpers herumreichen. Denkt man sich die Oberfläche unsrer Erde als eine Rinde (Erdrinde), die sich über einen andern gegebenen Raum ausbreiten ließe, dann würden 12598 solche Erdrinden erst ausreichen um eine Fläche gleich jener der Sonnenoberfläche zu überkleiden, und fast anderthalb Millionen (1,415,225) Erdkugeln würden zusammen genommen erst eine Kugel bilden, die an Größe jener der Sonne gliche. Um es auch einmal nach unsrem geographischen Maaß auszudrücken, so beträgt der Durchmesser der Sonne 192,936, ihr Umfang 605,556 Meilen.

Denkt euch nun auch einmal gegen die Sonne unsern Mond, der sich doch heute Morgen so anließ

als wollte er seine und unsre Tageskönigin verschlingen. Sein Durchmesser beträgt 468 Meilen; eine Perlenschnur woran 1294 Mondkugeln angefädelt wären, würde so eben um den Umfang der Sonne herum reichen und wenn die Sonne eine hohle Kugel wäre, in deren Mittelpunkt unsre kleine Erde stünde, da hätte der Mond noch vollauf Raum genug seine Bahn um die Erde im Innern der großen Hohlkugel zu beschreiben, denn vom Mittelpunkt der Erde bis zum Monde sind es nur gegen 52,000, vom Mittelpunkt der Sonne aber bis zu ihrer Oberfläche 96,468 Meilen. Fürwahr, der Mond und seine Erde dazu, wenn sie ihr schwebender Lauf unmittelbar zur Oberfläche der Sonne hintragen könnte, würden sich so ausnehmen, wie zwey Vögelein, etwa eine Krähe und ein Staar, welche um unsre Kirche herumflögen.

Anziehende Kraft der Sonne.

§. 6. Ja, ich wiederhole es noch einmal, das nenne ich mir eine Majestät, obwohl zuletzt doch nur eine leibliche und endliche, diese Königinn des Tages, welche der Schöpfer mit dem hehren Gewand seines Lichtes bekleidet hat. Welche leibliche Macht der Stäublein, der Sandkörner und Feldsteine, denn das sind die Kometen, Monde und Planeten im Vergleich zu ihrem Tempelgebäude, vermag sich in dem von ihr beherrschten Reiche des Planetensystems gegen sie zu erheben! Ihre anziehende Kraft, welche unsre Erde sammt ihrem Monde, so wie alle die andren zum Reich der Sonne gehörigen Welten in ihren Bahnen erhält und bewegt, wirkt mit einer geister-

haften Schnelle des Gedanken, und ohne Aufhören, immer als dieselbe, in eine Weite des Weltgebietes hinaus, welche Hunderte, ja Tausende der Abstände der Erde von ihr durchmisset. Das Gesetz ihrer Herrschermacht gehet wie eine Richtschnur durch alle diese Fernen und kann durch die kleinen Störungen, welche etwa ein Unterthan ihres Reiches den Bewegungen des andern zufügt, nur auf Augenblicke und an einzelnen Punkten aus der geraden Richtung abgebogen werden, in die sie immer wieder zurückkehrt. Da gilt es pünktlichen Gehorsam, wenn jeder der Unterthanen (Planeten) in der Stunde, Minute und Secunde sich wieder an dem Punkte seiner Jahresbahn einfinden muß, den für diesen Augenblick das Gesetz ihm anweiset, das nur solche kleine Abänderungen duldet, welche nachmals sich wieder ausgleichen.

Licht und Wärme der Sonne.

§. 7. Die Sonne ist aber nicht nur gebietende (bewegende) Herrscherinn, sie ist auch mütterliche Wohlthäterinn ihrer Welten, durch das Licht und die Wärme, welche sie ihnen mittheilt. Die Alten, so wie manche Neuere haben sich dieselbe vorgestellt wie das flammende Feuer eines Herdes oder gleichsam Ofens unsers Weltsystems. Wäre sie ein ähnliches Feuer, so müßte sie wenigstens ein solches seyn, wie jenes in dem Busche am Horeb, welches flammte ohne den Busch zu verzehren. Denn nach andren, eben so wohl und vielleicht noch besser begründeten Ansichten und Beobachtungen der Sternkundigen, ist der eigentliche Körper der Sonne ein dunkler, so

wie der unsrer Erde, dabey jedoch von einer mächtigen Dunsthülle umgeben, welche die wahre Quelle des Lichts und der Wärme für das ganze Planetensystem ist. Ich will euch sagen, worauf sich diese Vermuthungen der Gelehrten stützen.

Sonnenflecken.

§. 8. Ihr habt gewiß schon, wenn euer Vater oder sonst Jemand der Eurigen in der Zeitung las, von den Sonnenflecken gehört. Seht, ich lege da die Zeichnung eines der größesten dieser Flecken unter denen, die man in neuester Zeit beobachtet und abgebildet hat, im Verhältniß zu unsrem Modelle etwas vergrößert, auf die weiße Scheibe, die uns die Sonne vorstellt, und zwar ganz nahe an den westlichen Rand derselben. Eben so wie ich hier mittelst der langen Nadel jenes dunkle Fleckchen von West nach Ost fortbewege, so sieht man auch die Flecken auf der Sonnenscheibe von West nach Ost fortrücken und zwar in solcher Weise, daß einer, welcher heute hier am westlichen Rande war, nach ohngefähr 7 Tagen in der Mitte der Scheibe, am 14. Tag am östlichen Rande gesehen wird, wo er dann aus unsern Augen verschwindet, und wenn es ein sehr lang andaurender ist, abgesehen von den Veränderungen, die etwa seine Gestalt erleidet, nach abermals fast 14 Tagen wieder am westlichen Rande, wo wir ihn heute sehen, zum Vorschein kommt.

In der Wirklichkeit war es nicht der Flecken, der sich über die Kugel der Sonne hinbewegte, sondern diese hat sich in etwa $25\frac{1}{2}$ Tagen einmal von

West nach Ost um ihre Axe gedreht, da aber in derselben Zeit auch die Erde in ihrer Bahn von West nach Ost vorrückt, dauert von uns aus gesehen eine Umdrehung der Sonne scheinbar um fast zwey Tage länger, mithin gegen $27\frac{1}{2}$ Tage. So hat uns die Beobachtung solcher Flecken gelehrt, daß in der Herrscherinn Sonne selber der Anfang jener allgemeinen Bewegung von West nach Ost sey, welche die Planeten in ihren Bahnen, und so viel man weiß um die eigene Axe vollführen. Zugleich aber haben uns diese merkwürdigen Erscheinungen, welche zuerst ein Landsmann von uns, Scheiner in Ingolstadt, vor 200 Jahren entdeckte, Aufschluß über die Naturbeschaffenheit der Sonne gegeben.

Dunsthülle und Oberfläche des Sonnenkörpers.

§. 9. Die Sonnenflecken sind nämlich nicht, wie man früher wähnte, gleichsam Schlacken oder Rußmassen, die sich aus dem vermeintlichen Gluth- und Feuermeere jenes Weltkörpers erheben, sondern es sind Oeffnungen in der leuchtenden Dunsthülle, welche den Sonnenkörper bis zu einer Höhe von 500 Meilen umgiebt. Oeffnungen, die zuweilen einen Durchmesser von 10,000 Meilen haben, und durch welche man dann hinunterschauen kann auf die eigentliche, verhältnißmäßig dunklere Oberfläche der Sonne, auf welcher einige Astronomen sogar Berge entdeckt haben wollten von mehr als 100 Meilen Höhe.

Zug der Schwere auf der Sonne.

§. 10. Lassen wir dieses dahin gestellt seyn, obwohl sich für einen solchen Weltkörper, der 112mal größer im Durchmesser ist als unsere Erde, gerade solche riesenmäßige Berge gehörten, so wie auch Bewohner, welche, wenn auch nicht die Größe, doch die Kräfte der Riesen hätten. Denn die anziehende Kraft der ungeheuer großen Sonnenmasse gegen alle Körper, die auf ihrer Oberfläche liegen, ist so mächtig, daß ein Stein, der bey uns ein Pfund wöge, dort nur mit einer Kraft der Arme hinweggenommen werden könnte, womit man bey uns auf Erden ein Gewicht von 28 Pfund und 11 Loth aufhebt; eine kleine Last von 16 Pfund, die jeder von euch größern Knaben ohne Beschwerde nach Weilheim, auch wohl nach München trüge, sollte, wenn sie auf dem Grund und Boden der Sonne stünde, auch der stärkste Mann unter uns ungetragen lassen, denn sie würde auf seinem Rücken mit einem Gewicht von $4\frac{1}{2}$ Centnern lasten. Aber ein Mann von unsrer Art, und wäre er so stark wie der Herzog Christoph höchst seligen Andenkens, würde, wenn man ihn plötzlich auf die Sonne versetzen könnte, dort nicht bloß keine solche fremde Bürde sondern nicht einmal seinen eignen Körper erheben können, denn dazu gehörte eine Kraft, mit der man hier zu Lande eine Last von 40 bis 50 Centnern erhebt; es würde deßhalb einem solchen Erdenmanne, während er ausgestreckt am Boden läge, Mühe genug kosten, auch nur sein Bein ein wenig in die Höhe zu heben. Ja selbst ein so starker Arm wie der des Herzog Christoph war, würde einen kleinen Stein nur wenig über die Höhe des

Hauptes emporwerfen können und dieser Stein würde mit einer Schnelligkeit (Kraft) zum Boden fallen, welche fast der unsrer abgeschossnen Flintenkugeln gleich käme.

Dieses Alles haben die Gelehrten, und zwar nach sicheren Regeln, aus der Stärke der Anziehung berechnet, mit welcher die Sonne alle Weltkörper ihres Systemes in ihren Bahnen erhält und bewegt. Denn das ist dieselbe Kraft, mit welcher sie auch in einem nach gewissem Gesetz verstärktem Maaße die unmittelbar an ihrer Oberfläche liegenden Körper anzieht.

Ein Körper, der 3 oder 4 mal so nahe am Mittelpunkt der Anziehung, z. B. der Sonne ist als ein anderer, wird 9 oder 16mal stärker angezogen als dieser andre; den 60mal weiter von ihrem Mittelpunkt abstehenden Mond zieht unsre Erde 60mal 60 (3600) mal schwächer an als einen Körper, der auf ihrer Oberfläche liegt. Oder, wie man sich wissenschaftlich ausdrückt, die anziehende Kraft (Schwere) steht im umgekehrten Verhältniß mit dem Quadrat der Entfernung. Wenn man deßhalb weiß wie stark die Anziehung in einem gewissen Abstand von der Oberfläche eines Weltkörpers ist, dann berechnet man daraus ihre Stärke an der Oberfläche selber.

Ursache der Sonnenwärme.

§. 11. Jene Berechnungen würden uns für sich selber allein nur wenig interessiren, wenn sich nicht manche Folgen daraus ziehen ließen, die uns Aufschluß über die Ursache des Leuchtens der Sonne geben können. Denn was die etwa vermuthbaren Bewohner der Sonne betrifft, so wird diesen schon

die ewige Weisheit und Güte eine solche Naturbeschaffenheit und solche Kräfte verliehen haben, welche sich zu der Natur ihres Weltkörpers eben so gut eignen als die unsrigen zur Natur der Erde. Was aber jene Folgen der mächtigen Anziehung der Sonne zunächst auf ihren, im Verhältniß mit dem der Erde ungeheuer großen Dunstkreis betrifft, so sind dieß ohngefähr folgende: Wenn man unsre Luft durch Zusammenpressen auf das 30 oder 40fache verdichtet, dann entwickelt sich Wärme und zugleich auch ein aufblitzendes Licht. So kann man ein Stück Feuerschwamm entzünden, wenn man es in einen unten luftdicht verschlossenen Büchsenlauf legt und dann die Luft, die im Laufe ist mit einem gut verschließenden Ladstock stark zusammen drückt. Die gegen 500 Meilen hohe Dunsthülle, welche den Sonnenkörper umgiebt, findet sich beständig durch die Anziehung ihres Weltkörpers in einem ähnlichen Zustand der Zusammenpressung und Spannung, und dazu scheint auch ihre oberste Schicht noch von einer Beschaffenheit zu seyn, welche in solchem Falle der Lichtentwickelung viel günstiger ist als unsre Erdenluft. Hiermit wollte ich euch nur andeuten, daß man sich die Sonne gerade nicht wie ein Ofenfeuer vorzustellen hat, sondern daß noch ganz andre, vielleicht in diesem Falle wirksamere Ursachen als das gewöhnliche Verbrennen, ebenfalls Licht und Wärme hervorbringen können. Bey unsrer Königinn des Tages ist die Wohlthätigkeit des Leuchtens, so wie des Erwärmens eine unmittelbare Folge und Anwendung ihrer Macht und Gewalt, und möchte doch überall bey uns Menschen das größere Maaß der Macht nur zu einem größeren Maaße des Wohlthuns werden.

Das Zodiakallicht.

§. 12. Von der mittleren Zone, von dem Aequator der Sonne, dessen Ebene, wie dieß die Bewegung der Sonnenflecken lehrt, in etwas geneigter Stellung auf der Ebene unsrer Erdbahn stehet, verbreitet sich ein zartes Licht in die Räume des Weltalls, welches während der Abenddämerung vor der Frühlings- und in der Morgendämmerung vor der Herbstnachtgleiche bemerkt wird und als Zodiacallicht bekannt ist. —

Ich habe euch heute viel von der lieben Sonne erzählt, weil ich meine, daß es in der ganzen für uns sichtbaren Natur keinen interessanteren Gegenstand für die Betrachtung geben könne als diesen, indem er nicht nur der alltäglichst uns vor Augen oder doch, durch die Erhellung selbst des trübesten Tages zur Wahrnehmung kommende, sondern auch der wirksamste und folgenreichste für die Erhaltung des gesammten leiblichen Lebens in uns und unsren Mitgeschöpfen ist.

Der Mond.

§. 13. Der Geburtstag der theuern Mutter des Landes war von den Kindern fröhlich gefeyert worden. Als sie aber dem alten Lehrer und Freund, der ihrer heutigen heitern Stimmung so manche Nahrung gegeben hatte, ihren Dank aussprachen, da füg-

ten sie zugleich die Bitte hinzu: daß er ihnen doch jetzt auch von dem Mond und den andern Sternen des Himmels etwas sagen möge. Der Lehrer erfüllte diesen Wunsch in den Unterrichtsstunden, welche er den älteren Schülern zu bestimmten Zeiten in der Beschreibung des Weltgebäudes, dann unsrer Erde, so wie ihrer Bewohner, und in der Geschichte der Völker der Erde ertheilte. Wir lassen hier den Hauptinhalt dieses Unterrichtes, ohne weitere Unterbrechung durch Angabe der einzelnen Veranlassungen, folgen.

Der Mond, der beständige treue Begleiter der Erde, theilt mit der Sonne die anfängliche Bestimmung, welche der Schöpfer diesen beyden großen Lichtern gab: zu scheiden Tag und Nacht und abzugränzen die Zeiträume der Erde. Denn wie würde es um die Zeitrechnungen der Geschichte, besonders der älteren Völker so verworren und dunkel aussehen, wenn nicht die Angaben der Finsternisse und gewisser Mondperioden, von denen wir nachher einige Worte sagen wollen, in jenes Dunkel einiges Licht, so wie Ordnung in den Kalender und die Zeitangaben gebracht hätten.

Freylich ist der Mond, mit der Sonne verglichen, in jeder Hinsicht ein kleines Licht, dennoch hat auch er, als Regent der Nacht, seine fürstliche Würde, und wie an einem Bild im Spiegel erkennt man in manchen Naturverhältnissen an dem Monde Züge der Aehnlichkeit mit der Sonne. Denn nicht nur erscheinen, wie schon erwähnt, beyde Himmelslichter dem Auge des Erdenbewohners nahe gleich groß, und, was damit zusammenhängt, die Entfernung des Mondes nach Mondhalbmessern ist von der der Sonne

nach Sonnenhalbmessern nur wenig verschieden (jene beträgt 221 diese nahe 215), sondern auch die Zeiten der Umdrehung um die eigene Axe stehen sich bey beyden Weltkörpern sehr nahe. Ueberdieß nimmt auch der Mond bey jedem seiner Umläufe, abgesehen von der geringen Aenderung, welche die Neigung seiner Bahn von 5 Grad 9 Min. auf die Ebene der Erdbahn bewirkt, denselben Weg durch den Sternenhimmel, welchen der scheinbare Jahreslauf der Sonne beschreibt. Wenn deßhalb der Mond zur Zeit des Vollmondes in gerade entgegengesetzter Richtung (Opposition) mit der Sonne steht, dann erscheint er fast an derselben Stelle des Himmels, wo vor einem halben Jahre die Sonne stund, steigt demnach im Winter so hoch und bleibt so lang am Himmel als die Sonne im Sommer. Hierdurch wird er zu einer wohlthätigen Gabe für unsre Winternächte, vor allem für die langwährende Nacht der Polargegenden.

Größe des Mondes.

§. 14. Von der Entfernung des Mondes nach Erdhalbmessern und nach Meilen, so wie von seiner hieraus berechneten wahren Größe, sprachen wir schon oben. Aus der Bestimmung des Halbmessers zu 234 Meilen geht hervor, daß dieser nur $\frac{3}{11}$ so groß ist als der unsrer Erde, sein Oberflächeninhalt gegen $13\frac{3}{4}$, sein Rauminhalt $49\frac{3}{5}$mal kleiner als bey unsrem Planeten, und da überdieß auch seine Dichtigkeit geringer ist, so stellt sich die Masse des Mondes zu jener der Erde in das Verhältniß von nur 1 zu 88. Die ganze Oberfläche der Mondkugel zu 688,635 Quadratmeilen kommt an Größe noch nicht

einmal dem Flächeninhalt von Amerika gleich; jede Halbkugel hat nur doppelt so viel Flächenraum als Europa. Könnte man von unsrer Erde eine 6 Meilen dicke Schaale abnehmen, so ließe sich daraus eine Kugel von der Größe des Mondes bilden.

Die diesseitige Mondhälfte.

§. 15. Der Mond wendet uns beständig die eine seiner beyden Halbkugeln zu, von der andern bekommen wir nur wenige, jenseits der Gränze gelegene Theile zu sehen, und wenn es auf dem Monde Bewohner giebt, dann genießen die, welche auf der andren Halbkugel wohnen, niemals den Anblick der Erde. Desto mehr kommt jedoch das Licht der Erde der diesseitigen Halbkugel des Mondes zu statten. Von dieser aus gesehen, würde sich unser Planet als eine fast 14mal so große Scheibe zeigen als die Mondscheibe hier bey uns, und wie stark das Licht der Erde die Nächte des Mondes erhelle, das könnt ihr öfters, z. B. etliche Tage nach dem Neumond mit bloßen Augen wahrnehmen, denn dann bemerkt ihr neben der im Sonnenlichte glänzenden Mondsichel auch den übrigen Theil der Scheibe, dessen grauröthliches Licht nichts anders ist als Erdenlicht — Erdenschein.

Wenn wir Neumond haben, dann zeigt sich auf der diesseitigen Hälfte des Mondes die Erde ganz beleuchtet; es ist dort Vollerde, so wie dann wenn wir Vollmond haben Neuerde. Dabey bleibt die Erde, von dort aus gesehen, immer fast an derselben Stelle des Himmels stehen; für die Gegend in

der Mitte der Halbkugel am Scheitel, für die von der westlichen oder nördlichen Seite in Osten oder Süden, für die Gegenden von der östlichen oder südlichen Seite im Westen oder Norden.

Sternen- und Sonnenmonat.

§. 16. Der Mond bewegt sich in einer fast kreisförmigen Bahn um die Erde und legt diesen Weg in 27 Tagen 7 St. 43 Min. $11\frac{1}{2}$ Secunden zurück, so daß er dann wieder an demselben festen Punkte des Himmels erscheint. Da sich aber indeß die Erde auch um ein bedeutendes Stück auf ihrer Bahn, in der nämlichen Richtung von West nach Ost weiter bewegt hat, so braucht der Mond noch mehr denn 2 Tage länger um wieder in dieselbe Linie mit der Erde und der Sonne zu kommen, deßhalb dauert die Zeit von einem Vollmond oder von einem Neumond zum andern 29 Tage 12 St. 44 Min. Man nennt den letzteren Umlauf den synodischen, den ersteren den siderischen Monat.

Ein Tag des Mondes.

Während sich der Mond einmal um die Erde bewegt, kehrt er nach und nach der Sonne alle Theile seiner Oberfläche zu und bewegt sich demnach einmal um seine eigene Axe. Daher dauert ein ganzer Tag auf dem Monde eben so lang, als ein synodischer Umlauf, d. h. über 4 Wochen; auf einen 14tägigen vom Sonnenlicht erhellten Tag folgt dort eine eben so lange Nacht, deren Dunkel nur auf der einen Halbkugel durch den Erdenschein gemildert wird.

Die Sonne schreitet demnach vom Monde aus gesehen viel langsamer auf dem Wege ihres Tageslaufes fort als bey uns, und ehe dort ihre Scheibe beym Auf- oder Niedergehen über den ebenen Horizont ganz heraufkommt oder unter ihn hinuntersinkt dauert es länger als eine Stunde.

Bewegung um die Sonne.

§. 17. Unsre Erde nimmt den Mond auf dem Wege ihrer jährlichen Bahn um die Sonne mit sich fort, wie ein großes Schiff einen kleinen Kahn, der mittelst eines Seiles an dasselbe befestigt ist. Dabey verhält sich die Geschwindigkeit der Erde auf ihrer großen Bahn um die Sonne zu der des Mondes auf seiner kleinen um die Erde, wie der Flug eines Adlers zum Schritt eines Fußgängers, denn die Erde legt in jeder Minute einen Weg von 241 Meilen, der Mond in derselben Zeit nur gegen 8 Meilen zurück; jene in einem einzigen Tage eine größere Strecke als der ganze eigentliche Umfang der Mondbahn beträgt.

Aussicht vom Mond zur Erde.

§. 18. Die Erdoberfläche vom Monde aus gesehen, könnte nur einen sehr veränderlichen Anblick gewähren, indem auf ihr, wegen der 24stündigen Umdrehung um die Axe immer wieder andere Theile ins Auge eines Beobachters kämen, so daß an derselben Stelle, an welcher jetzt die Gegend von München gesehen würde, nach wenig Minuten die von Augsburg, dann die Gegenden am Rhein vors Auge

träten und nach wenig mehr als einer Stunde schon die Fluthen des atlantischen Meeres sich zeigten. Auch würde der Dunstkreis der Erde, welcher zu so mannigfachen Trübungen und Wolkenbildungen geneigt ist, immerwährende Veränderungen in der Färbung und an den Umrissen der augenfälligen Theile der Erdscheibe hervorbringen, denn während der langen Regenzeiten oder Umwölkungen bald dieser bald jener Länderstriche unsres Planeten, können diese vom Monde aus nur etwa wie röthlich graue Schmutzflecken erscheinen, an denen nirgends eine scharfe Abgränzung zu erkennen ist.

Ganz anders verhält sich die Sache bey dem Monde. Seine Scheibe wird, wenn nur bey uns die Luft rein und hell genug ist, bey jedem Vollmond in derselben Gestalt und mit denselben Umrissen der Flecken gesehen; die kleinen Auszackungen, welche man durch das Fernrohr an der Gränze der Beleuchtung bey den sichelförmigen so wie an den zu- oder abnehmenden Gestalten des Mondes bemerkt, bleiben immer dieselben; da ist auch nicht die leiseste Spur von einer Umwölkung zu bemerken.

Mondberge und Mondtiefen.

§. 19. Was die eben erwähnten Auszackungen betrifft, welche schon durch ein mittelmäßig gutes Fernrohr deutlich an dem innern Rande, z. B. der Mondsichel erkannt werden, so ist man bereits seit längerer Zeit darüber im Reinen, daß dieses Bergeshöhen, erleuchtet von der Sonne, sind, abwechselnd mit den noch unbeleuchteten, beschatteten Thälern und

Tiefen. Auf der ganzen uns sichtbaren Mondhälfte findet sich nirgends eine vollkommen ebene Fläche, wie sie von dem Monde aus gesehen, sich an unsren Meeren und Seen darstellen würde, sondern überall zeigen sich Eintiefungen und Erhöhungen. Da, wie schon erwähnt, auf dem Monde die Sonne viel langsamer auf und untergeht als bey uns, findet dort auch ein viel größerer Unterschied der Zeiten statt, in denen auf einem hohen Berggipfel und hernach in einer an der nämlichen Erleuchtungsgränze gelegenen Niederung die Sonne auf oder untergeht. Hierdurch, so wie aus der Länge der Schatten, welche die Erhöhungen werfen, ist es möglich geworden, die Höhen, so wie einen Theil der Vertiefungen auf der Mondfläche mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen und sogar nach unsrem gewöhnlichen geometrischen Maaße anzugeben. Und so weiß man, daß es auf dem Monde viele Berge giebt, welche an Höhe den höchsten Gebirgen unsrer Erde nichts nachgeben, wo nicht sie übertreffen, dabey aber auch kesselartige Eintiefungen von einer Art und Gestaltung, dergleichen sich auf unsrem Planeten nichts Aehnliches findet; Eintiefungen, welche so weit unter die mittlere Linie der Mondfläche hinabreichen und dabey so weit sind, daß in manchen von ihnen einer oder der andere unsrer höchsten Erdenberge, mit der Spitze zu unterst gekehrt, Raum fände.

Ueberhaupt ist dieses eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Natur des Mondes, daß sich auf seiner Oberfläche so viele trichter- und fast röhrenförmige Eintiefungen zeigen. Man hat in neuester Zeit 15,000 bis 20,000 dergleichen Oeffnungen auf

der uns zugekehrten Mondshalbkugel entdeckt, von denen viele von einem wallartigen Ringgebirge umgeben sind und von deren tiefstem Grunde sich öfters ein Centralberg erhebt, der freylich bey weitem nicht die Höhe des äußern Ringgebirges erreicht. Gar häufig bemerkt man, daß solche Ringgebirge von andern, offenbar später entstandnen ihrer Art, durchbrochen und verändert sind. Der Vermuthung, daß dergleichen Einsenkungen von der Wirkung eines vielleicht noch jetzt fortwährenden vulkanischen Feuers herrührten, steht gar Vieles entgegen; was man von der Beobachtung eines vulkanischen Feuers auf der Mondfläche hin und wieder behauptet hat, das beruhet allem Anschein nach auf Mißverständnissen und auf Selbsttäuschung.

Außer den dort gewöhnlichsten kesselförmigen Eintiefungen und ringförmigen Gebirgswällen zeigen sich auf der Mondfläche einzelne, wenn auch meist bald wieder abbrechende, geradlinigere Höhen und Hügelzüge. Dabey auch rinnenförmige Eintiefungen und Lichtstreifen, deren stärkerer Glanz nur von der festeren Beschaffenheit der Masse herrühren kann, aus welcher sie bestehen. Denn das was den einzelnen Stellen der Mondfläche, von der Erde aus gesehen, ihre verschiedene Färbung giebt, das ist nicht nur die höhere oder tiefere Lage, so daß z. B. die Berge heller, die Ebenen dunkler erscheinen, sondern ohnfehlbar auch die Beschaffenheit der Masse, die wir an jenen Theilen der Oberfläche erblicken, so daß die dichtere Masse uns glänzender, die minder dichte, oder auch die von vielen kleinen Eintiefungen durchzogene sich uns dunkler darstellt.

Wasser- und Luftmangel auf dem Monde.

Denn, wie schon erwähnt, von Meeren, Seen, Flüssen, überhaupt von einem Wasser, dergleichen unsre Erdoberfläche so viel aufzuweisen hat, läßt sich auf dem Monde auch nicht die kleinste Spur entdecken. Aber was noch mehr ist, auch kein Luftkreis, der im mindesten dem unsrigen ähnlich wäre, läßt sich dort bemerken. Auf dem Monde gibt es keine Morgen- noch Abenddämmerung; so wie der letzte Rand der Sonnenscheibe hinunter ist, tritt das tiefste Dunkel der Nacht ein. Wesen unsrer Art würden dort verdursten und nach wenig Augenblicken ersticken. Aber selbst der Türke ruft bey solchen Dingen, die sein Verstand nicht begreift, sein Sprüchwort aus „Gott ist groß!“ warum sollten wir Christen ihm das nicht nachsprechen und glauben, daß der Schöpfer aller Welten auch Mittel und Wege gefunden habe, selbst den Mond, wenn es sein Wille war, für lebende Wesen bewohnbar zu machen.

Dazu, daß wir etwas von den Werken dieser lebenden Wesen, oder noch mehr von ihnen selber jemals mit Genauigkeit wahrnehmen sollten, ist freylich nicht viel Hoffnung. Die mächtigste Vergrößerung unsrer Fernröhre, bey der sich noch einige Lichthelle erwarten, und die sich nur bey der allergünstigsten, heitersten Beschaffenheit unsrer Atmosphäre anwenden lässet, ist die tausendfältige. Mittelst dieser vermögen wir die Gegenstände der Mondfläche ohngefähr eben so gut durchs Fernrohr zu unterscheiden als mit bloßem Auge aus einer irdischen Entfernung von 50 Meilen. Aber wer vermöchte nur aus einem Abstande von 20 bis 30 Meilen einzelne Thür-

me, geschweige gar Menschen und ihre gewöhnlichen Werke auch mit dem besten Auge ohne Fernrohr zu bemerken!

Zug der Mondschwere.

§. 20. Uebrigens hätten es die Bewohner des Mondes, wenn es anders welche gäbe, mit ihren Bewegungen und Handarbeiten viel leichter als wir auf der Erde, weil ihnen die geringere Anziehungskraft, welche ihr Weltkörper gegen die auf seiner Oberfläche befindlichen Gegenstände ausübt, viel weniger zu schaffen macht. Sie könnten deßhalb, wenn menschliche Kräfte in ihnen wohnten, ungleich mächtigere Bauwerke aufführen als wir. Eine Last von 66 Centnern läßt sich dort durch eine Kraft heben und bewegen, mit welcher man bey uns ein Gewicht von 10 Centnern fortbewegt; ein Stein, welchen bey uns ein starker Menschenarm 100 Fuß hoch emporschleudert, flöge dort durch dieselbe Kraft 660 Fuß hoch; ein Springer, wie Herzog Christoph einer war, spränge dort mit Leichtigkeit vom Boden aus auf das Dach eines hohen Hauses oder auf die Altane eines Schlosses, denn wer bey uns 12 Fuß hoch springen kann, der hüpft auf dem Monde 80 Fuß hoch.

Doch lassen wir diese Berechnungen und halten uns nur an das, was die Beobachtung unmittelbar uns lehrt; auch dann wird uns der Mond mit seinen natürlichen Schächten, Ringgebirgen, metallisch glänzenden Lichtadern und mit den Bergen, namentlich an seinem Südpole, welche unaufhörlichen Sonnenschein bey Tage wie bey Nacht, im Sommer wie

im Winter haben, ein Gegenstand hoher Bewunderung bleiben.

Die eben erwähnten Berge behalten deßhalb auf ihren Gipfeln beständigen Sonnenschein, weil auf dem Monde vermöge der geringen Neigung seiner Axe auf der Ebene der Bahn, die Sonne in den Polargegenden zu keiner Zeit mehr denn $1\frac{1}{2}$ Grad unter den Horizont sinken kann. Einen Raum von $1\frac{1}{2}$ Graden überblickt man aber auf der kleinen Mondkugel schon von einer Höhe von 1830 Fuß. Da sich nun am Nordpol Berge von 9000, am Südpole solche von mehr denn 20,000 Fuß Höhe finden, so behalten jene, wenn sie frey stehen auf $\frac{4}{5}$ diese auf $\frac{10}{11}$ ihrer Höhe einen beständigen Sonnenschein.

Die Finsternisse.

§. 21. Die Bahn, in welcher der Mond um die Erde wandelt, liegt mit der Bahn, in der sich die Erde um die Sonne, oder scheinbar für unser Auge die Sonne während ihres Jahreslaufes am Himmelsgewölbe bewegt, nicht in gleicher Linie oder Ebene, sondern sie ist gegen die letztere unter einem Winkel von 5 Grad 9 Min. geneigt.

Wenn man zwey Reifen, einen größeren und einen kleineren um einen gemeinsamen, feststehenden Mittelpunkt herumlegt, hierauf durch diesen so wie durch die beyden Reifen einen starken, geraden Eisendraht sticht, an welchem sich die Reifen ein wenig auf und nieder drehen lassen, dann wird man sich, indem man dem einen Reifen eine etwas schräge Stellung gegen die Ebene des andern gibt, Manches versinnlichen können. Die beyden Punkte, an denen der Draht durch den schräg gestellten Reifen geht, und welche in gerader Linie sowohl mit der Ebene des andern Reifen als mit

dem Körper im Mittelpunkte von beyden stehet, nennt man die Knotenpunkte der Bahnen. Wenn wir uns unter dem Körper in der Mitte die Sonne, unter den beyden Reifen die Bahnen zweyer von der Sonne beleuchteten Weltkörper denken, so wird jederzeit, wenn beyde zugleich an einem der beyden Knotenpunkte stehen, der Körper, welcher sich näher an der Sonne (im kleineren Kreise um diese) bewegt, zwischen der Sonne und dem entfernteren Weltkörper zu stehen kommen und so, wie Venus und Merkur, als ein dunkler Fleck auf der Sonnenscheibe gesehen werden.

Was die Vorübergänge der andern Planeten im Kleinen, das sind die Sonnen- und Mondfinsternisse im Großen. Bey dem durch einander geschlungenen Verlauf der Bahnen der Erde und des Mondes kann es, wenn beyde Weltkörper an einem der Knotenpunkte zusammentreffen, eben so gut geschehen, daß der Mond zur Zeit des Neumondes in gerader Linie zwischen der Sonne und der Erde zu stehen kommt und so eine Sonnenfinsterniß erregt, oder daß die Erde zur Zeit des Vollmondes gerade zwischen die Sonne und den Mond tritt und so eine Mondfinsterniß bewirkt. Wenn aber z. B. heute, am Tage des Neumondes, eine große Sonnenfinsterniß statt gefunden hätte, weil sich der Mond gerade an einem Durchschnittspunkte seiner Bahn befand, so könnte dennoch beym nächsten Neumond keine eintreten, und dasselbe wäre auch bey einer Mondfinsterniß von einem Vollmond zum andern der Fall. Denn eine Sonnenfinsterniß, auch eine partielle vom geringsten Grade, kann sich nur noch zutragen, wenn der Neumond nicht weiter als 18 bis 19 Grad, eine Mondfinsterniß, wenn der Vollmond nicht weiter als 12 bis 13 Grad von einem Knotenpunkt ab-

stehet. Nun braucht zwar der Mond, wie wir oben S. 25 sahen, nur 27 Tage und fast 8 St. um den Weg seiner Bahn und zugleich eine Umdrehung um seine Axe zurück zu legen, und nach Verlauf dieser Zeit kommt er wieder in die Gegend desselben Durchschnittspunktes, bey welchem das letzte Mal eine oder die andere Verfinsterung statt hatte, damit er aber wieder in dieselbe Linie mit der indeß auch auf ihrer Bahn vorgerückten Erde und mit der Sonne treten könne, muß er noch eine weitere Strecke auf seiner Bahn von mehr denn 29 Graden zurücklegen. Wenn deßhalb jetzt wieder Vollmond oder Neumond ist, dann stehet der Mond so weit von seinem Knoten ab, daß sich die Finsterniß des vorigen Monates nicht wiederholen kann, wohl aber wird es häufig geschehen, daß nach Verfluß von 6 Mondumläufen wieder eine Sonnen- oder Mondfinsterniß eintritt, weil dann der Mond zur Zeit des Voll- oder Neumondes in die Gegend des andren entgegengesetzten Knotens oder Durchschnittspunktes (180° von dem ersteren entfernt) gekommen ist.

Aber das was die leichte Berechnung dieser Verhältnisse für die Vorhersagung der Finsternisse ergiebt, würde nur dann brauchbar seyn, wenn namentlich die Knoten der Mondbahn immer an derselben Stelle stehen blieben. Dieses ist jedoch nicht der Fall, auch jene Punkte sind, nach dem Gesetz alles sichtbaren Wesens, wandelbar und beweglich. Sie rücken nämlich in jedem Jahre in einer der Bahnbewegung des Mondes entgegengesetzten Richtung von Ost nach West um etwa $19\frac{1}{3}$ Grad unter den Sternen weiter, so daß sie erst nach 18 Jahren

und 219 Tagen wieder zu ihrer alten Stellung gelangen. Auf die Erkenntniß dieser Periode des Umlaufes der Mondknoten haben schon die älteren Völker, zur Erleichterung des Berechnens der Finsternisse, den neunzehnjährigen Mondcyklus begründet, welcher 235 synodische Monate enthält und nach dessen Ablauf die Finsternisse, mit einem geringen Unterschied wieder auf die gleichen Monatstage und gleiche Stellen des Himmels fallen.

Die Mondbahn ist eben so wenig als die Erdbahn ein vollkommner Kreis, sondern beyde bilden Ellipsen (ein wenig in die Länge gezogene Kreise), so daß uns der Mond sowohl als die Sonne an der einen Stelle ihrer Bahn etwas näher stehen als an der andern. Man nennt dieses die Erdnähe und die Erdferne jener Weltkörper. In der Erdnähe, welche er jeden Monat einmal erreicht, muß uns ganz natürlich der Mond etwas größer erscheinen als in der Erdferne und zwar um mehr denn $\frac{1}{10}$ seines Durchmessers, denn so viel beträgt der Unterschied zwischen beyden Abständen von der Erde. Auch von der Sonne gilt dasselbe, denn ihre Scheibe erscheint uns alljährlich am 1. Januar, wenn sie in der Erdnähe steht, um ein Merkliches (um $\frac{1}{30}$) größer als am 3. July, in ihrer Erdferne. Wenn es nun geschieht, daß gerade zur Zeit des Neumondes der Mond zugleich in seiner Erdnähe und an einem Durchschnittspunkte seiner Bahn sich befindet, dann kann, vor allem in der Zeit der Erdferne der Sonne, eine totale Sonnenfinsterniß eintreten; bey andern Stellungen des Mondes, wo die im Mittel immer etwas größer erscheinende Sonnenscheibe einen grö-

ßern Durchmesser hat, als die Scheibe des Mondes, kann nur eine ringförmige Sonnenfinsterniß entstehen. Eine totale Sonnenfinsterniß dauert, wegen der Kleinheit des Mondes und der schnellen Bewegung der Erde für eine und dieselbe Gegend nur wenige Minuten, eine totale Mondfinsterniß, wegen der viel bedeutenderen Größe der Erde und langsamen Bewegung des Mondes mehrere Stunden.

Die Planeten.

§. 22. Außer unsrer Erde und ihrem Monde bewegen sich um die mächtige Sonne noch viele andre Weltkörper, welche man, so weit sie uns bekannt sind, unter den Namen der Planeten, der Monde dieser Planeten und der Kometen unterscheidet. Wir wollen diese Arten der Weltkörper hier eine nach der andern betrachten.

Die Planeten oder Wandelsterne sind die ausgezeichnetsten unter dieser Reihe der Weltkörper. Wandelsterne heißen sie, weil sie nicht so wie die eigentlichen Vesten- oder Fixsterne für unser Auge immer an derselben Stelle des Himmels zu stehen scheinen, sondern weil sie, wenn wir sie eine Zeit lang beobachten, eine sehr deutliche, fortrückende Bewegung, eben so wie der Mond, neben den andern Sternen des Himmels zeigen.

Zwar so stark in die Augen fallend ist die Bewegung der Planeten nicht als die unsres Mondes,

bey dem man in einer einzigen Stunde der Nacht es bemerken kann, wie er von einem Sterne, bey dem jetzt sein westlicher Rand stund, um mehr als eine ganze Vollmondsbreite hinweggerückt ist, und wie er am nächsten Abend in derselben Zeit, um mehr denn 25 Vollmondsbreiten von jenem Stern entfernt ste= het, aber dennoch wird diese Veränderung des Ortes bey den uns näheren Planeten zum Theil schon nach wenig Tagen oder Wochen, oder doch im Laufe eines Jahres leicht erkennbar. Auch sieht man dann, daß die Bahnbewegung jener Weltkörper eben so wie die des Mondes und unsrer Erde ihre Richtung von West nach Ost nimmt, obgleich es unsrem Auge, bey den verschiedenen Stellungen, welche das schnelle Fuhrwerk unsrer Erde gegen die andren mitwandern= den Welten einnimmt, öfters so vorkommt als ob die Planeten, bey ihrer sogenannt rückgängigen Bewegung, von Ost nach West liefen.

Eben aus der größeren oder geringeren Augen= fälligkeit dieser Bewegungen haben schon die Alten auf die größere oder geringere Nähe der Planeten geschlossen, und hieraus das Verhältniß ihrer Ab= stände von der Erde und von der Sonne berechnet (man vergl. oben S. 9).

Die Planeten, wenigstens die körperlich größeren unter ihnen, zeichnen sich auch noch durch andre Ei= genschaften unsrem Auge aus. Sie glänzen in einem ruhigeren, stätigerem Lichte und zeigen sich, durch Fernröhre betrachtet, als runde Scheiben von ver= schiednen, meßbaren Größen, während die Fixsterne oder Vestensterne ein flimmerndes, zitterndes Licht haben, weil sie, wie dieß die Fernröhre bemerkbar

machen, ganz unmeßbar kleine Pünktlein sind, welche jeder vorüberschwebende Dunst unsres Luftkreises, jede kleine Verschiedenheit in der Dichtigkeit seiner auf- und niederwogenden Schichten bald deutlicher bald undeutlicher erscheinen lässet und hiedurch die schnell wechselnden Grade der scheinbaren Ausstrahlungen des Lichtes: das Blinkern veranlaßt. Der Hauptunterschied der Planeten jedoch von den Fixsternen ist der, daß die letzteren, die Fixsterne, eben so in einem eigenthümlichen Lichte leuchten als unsre Sonne, während die Planeten so wie ihre Monde und wohl auch alle Kometen kein eignes Licht haben, sondern das, was sie uns zustrahlen, erst von der Sonne empfangen.

Das Licht der Planeten.

§. 23. Daß die Helligkeit der Planeten, eben so wie die unsres Mondes nichts andres sey, als der auf sie fallende Sonnenschein; daß diese Weltkörper, sobald sich ein Theil ihrer Oberfläche bey der Umdrehung um die Axe von der Sonne abwendet, dort eben so Nacht haben wie unsre Erde, das zeigt uns die Beobachtung. Zwey Planeten stehen näher an der Sonne als unsre Erde: Mercur und Venus. Diese können mithin eben so wie der Mond gegen die Zeit des Neumondes zuweilen zwischen unsre Erde und die Sonne treten, dann in Sichelgestalt, dann halbvoll, endlich aber, wenn sie jenseits der Sonne, an der andern Seite ihrer Bahn stehen, als volle (freylich wegen der weiteren Entfernung viel kleinere) Scheiben erscheinen. Und daß diese Verschiedenheit ihrer Erscheinungsgestalten, welche von

den Graden der Beleuchtung durch die Sonne herrührt wirklich statt finde, davon überzeugt uns das Fernrohr.

Im Ganzen kennt man jetzt 11 Wandelsterne oder Planeten, im engeren Sinne des Wortes, welche sich um unsre Sonne bewegen. Wie sich die Größen derselben zu der der Sonne verhalten, das betrachteten wir, freylich nur auf's Ohngefähre hin, schon oben (S. 11 und 12).

Mercur.

§. 24. Zunächst an der Sonne, in einer Entfernung von 8 Millionen Meilen, steht Mercur, ein kleiner Planet, dessen Halbmesser zu 335 Meilen geschätzt wird. Obgleich er wegen seiner großen Nähe an der Sonne sehr hell beleuchtet ist, sehen wir ihn dennoch nur selten mit bloßen Augen, weil er immer nur kurz vor der Sonne auf oder nach ihr untergeht, deßhalb fast immer durch das Licht der Dämmerung überstrahlt wird. Sein Umlauf um die Sonne dauert nahe 88 Tage (87 T. 23 St. 15 $\frac{3}{4}$ Min.), mithin der Frühling dort 22 Tage, und eben so lang Sommer, Herbst und Winter. Aus einer fortrückenden Bewegung der Flecken, die man durch gute Fernröhre auf seiner Scheibe bemerkt, hat man geschloßen, daß sich Mercur eben so wie unsre Erde in ohngefähr 24 Stunden einmal um seine Axe drehe, daß mithin auf ihm die Zeiten des Tages und der Nacht eine ähnliche Dauer haben als bey uns. Aus andern Beobachtungen hat man geschlossen, daß dieser Planet bedeutende Gebirge auf sei-

ner Oberfläche und eine strahlenbrechende Atmosphäre habe.

Venus.

§. 25. Ungleich deutlicher und öfter als Mercur fällt uns der Planet Venus in die Augen, welcher deßhalb auch unter dem Namen Abendstern und Morgenstern vielfach bekannt ist. Wenn dieser Planet auf dem diesseitigen Theile seiner Bahn zwischen Sonne und Erde steht, dann kann er uns bis auf $5\frac{1}{4}$ Millionen Meilen nahe kommen, während er am andern Theile seiner Bahn, wobey er jenseits der Sonne steht, gegen 36 Mill. Meilen entfernt ist. Hiernach wechselt denn auch seine uns erscheinende Größe von $9\frac{1}{3}$ bis 64 Secunden. Die mittlere Entfernung der Venus von der Sonne beträgt 15 Millionen Meilen, die Zeit eines Umlaufes um die Sonne (die Länge eines Venusjahres) dauert 224 Tage 16 St. 49 Min.

Venus kommt an körperlicher Größe unsrer Erde überaus nahe; nach den neuesten Messungen läßt sich ihr Halbmesser zu $858\frac{1}{2}$ Meilen berechnen, was nur eine Meile Unterschied vom Erdhalbmesser austrägt. Sie scheint sich auch fast in derselben Zeit wie unsre Erde, nämlich in 23 St. 21 Min. um ihre Axe zu drehen, und so wie Erde und Mond Gebirge auf ihrer Oberfläche zu haben. Nur selten lassen sich Flecken (Wolkenbildungen) auf ihrer Scheibe wahrnehmen, und diese glänzt überhaupt in einem so hellen Lichte, daß man sie bey Nacht kaum ohne Blendgläser beobachten kann, weßhalb sie von den

Astronomen mittelst ihrer Fernröhre lieber am Tage betrachtet wird.

Gerade dann, wenn Venus sich als volle Scheibe, wie ein kleiner Vollmond zeigen kann, steht sie auf der entgegengesetzten Seite ihrer Bahn, am fernsten von uns, erscheint deßhalb unserm Auge am kleinsten. Ueberdieß wird sie dann, weil sie in die gleiche Linie mit der Sonne tritt, von dieser überglänzt und bleibt deßhalb gegen 14 Tage lang unserm Anblick entzogen. Hierauf kommt sie, als schon abnehmende Scheibe, ostwärts von der Sonne als Abendstern zum Vorschein, welcher immer weiter aus den hellen Sonnenstrahlen hinwegrückt und deßhalb immer länger am Abendhimmel sichtbar bleibt, so daß er zu gewissen Zeiten erst drey Stunden nach der Sonne untergeht. Während hierbey die Scheibe der Venus, wie der abnehmende Mond, immer mehr an ihrer Rundung verliert, nimmt sie dagegen an scheinbarem Durchmesser zu, weil sie jetzt den nach der Erde zu gelegenen Theil ihrer Bahn betritt und deßhalb mit jedem Tag uns näher rückt. Wenn wir sie als spät untergehenden Abendstern am östlichsten Punkt ihrer Bahn erblicken, dann stellt sie, wie der Mond im letzten Viertel, eine halbvolle Scheibe dar. Von hier an nimmt zwar die Rundung der Scheibe immer mehr ab, zugleich aber, weil sie immer näher zur Erde kommt, der Durchmesser so bedeutend zu, daß der Glanz noch eine Zeit lang wächst, und daß derselbe am stärksten ins Auge fällt, wenn nur noch etwa der vierte Theil der Scheibe beleuchtet ist. Unter besonders günstigen Umständen kann man dann zuweilen die Venus mit bloßen Augen am Tage

sehen. Nach dieser Zeit geht uns aber der Abendstern immer früher nach der Sonne unter, nähert sich immer mehr der Sichelform und verschwindet zuletzt als Neuvenus in den Strahlen der Sonne, worauf er allmälig, anfänglich in zarter Sichelgestalt, dann immer stärker zunehmend westwärts von der Sonne als Morgenstern zum Vorschein kommt, wenn er im ersten Viertel ist am längsten vor der Sonne aufgeht, dann aber wieder die jenseits der Sonne gelegene Hälfte seiner Bahn betritt, bis er, wie oben erwähnt, als volles aber kleines Scheibchen von neuem in den Strahlen der Sonne verschwindet. Ein solcher scheinbarer, von der Erde aus gesehener Umlauf der Venus dauert viel länger als das eigentliche Jahr dieses Planeten (584 Tage), aus demselben, hier nur noch in gesteigertem Maaße wirkenden Grund, aus welchem, wie wir oben (S. 25) sahen, der synodische Umlauf des Mondes länger dauert als der siderische.

Die Erde.

§. 26. Die Erde ist von der Sonne aus gezählt der dritte unter den uns bekannten Planeten, ausgezeichnet vor ihren Nachbarn durch das Geleite eines Mondes. Eine Umdrehung der Erde um ihre Axe, von West nach Ost, dauert eigentlich nur 23 Stunden 56 Min. 4 Sec. und dieser wahre Sternentag bleibt sich zu allen Zeiten gleich. Da aber indeß auch die Erde auf ihrer Bahn nach Westen fortgerückt ist, dauert es im Mittel noch 4 Minuten länger bis derselbe Punkt ihrer Oberfläche in derselben Linie mit der Sonne steht; die mittlere Dauer

eines Sonnentages von einem Mittag bis zum andern beträgt mithin 24 Stunden. Diese Dauer erleidet jedoch wegen der geneigten Stellung der Erdaxe auf der Ebene ihrer Bahn und wegen der verschiedenen Grade der Geschwindigkeit, mit welcher sich die Erde in ihrer Sonnennähe und Sonnenferne bewegt, eine kleine Abänderung, so daß die Zeitdauer von einem Mittag bis zum andern in der einen Zeit des Jahres um $\frac{1}{2}$ Minute länger, ein andres Mal um 21 Secunden kürzer seyn kann als der mittlere 24stündige Tag. Das erstere findet namentlich gegen Ende des Decembers, das letztere in der Mitte des Septembers statt und die kleinen Unterschiede summiren sich mehrere Wochen lang von Tag zu Tage so an, daß z. B. eine vollkommen richtig gehende Taschenuhr in der Mitte des Februars um $\frac{1}{4}$ Stunde hinter der Sonnenuhr zurückgeblieben seyn wird, während sie derselben zu Anfang des Novembers um eben so viel vorausgeeilt war.

Im Mittel durchläuft die Erde an jedem ihrer Tage eine Strecke von 355,884 Meilen auf der Bahn um die Sonne, und nahe so groß ist auch der Weg, den der Mond an einem seiner Tage (während eines seiner synodischen Umläufe) auf seiner Bahn zurücklegt.

Während die Zeit der Sonnennähe jetzt auf den 1. Januar, die Sonnenferne der Erde auf den 3. July fällt, trafen diese beyden Punkte im Jahr 1284 mit der Winter- und Sommer-Sonnenwende (dem kürzesten und längsten Tage), vor fast 6000 Jahren mit der Herbst- und Frühlings- Tag- und Nachtgleiche zusammen. Denn die Punkte der Son-

nennähe und Sonnenferne rücken jährlich um $61\frac{1}{2}$ Secunden vorwärts, was in 58 Jahren einen Tag Unterschied gibt. Auch die Punkte, wohin die scheinbare Stellung der Sonne z. B. in den Zeiten der Nachtgleichen und Sonnenwenden am Sternenhimmel fällt, sind veränderlich, indem sie jährlich um etwa $50\frac{2}{9}$ Secunden von Ost nach West rücken und mithin in 2155 Jahren ein ganzes Zeichen des Thierkreises durchlaufen. Man nennt dieses das Vorrücken der Nachtgleichen.

Mars.

§. 27. Der Planet Mars, der sich in einer mittleren Entfernung von fast 32 Millionen Meilen um die Sonne bewegt, gehört noch zu jenen vier innersten Planeten, unter denen die Erde der vornehmste ist. Auch er hat, wie die andern drey eine Dauer der Umdrehung um die eigne Axe, welche der Zeit des Erdentages sehr nahe kommt, denn er rotirt in 24 St. $37\frac{2}{5}$ Min. und die Zeit von einem Mittag zum andren (m. v. hierneben S. 43) beträgt bey ihm 24 St. 40 Min. Der Halbmesser des Mars ist in neuester Zeit zu 446 Meilen berechnet worden, jener der Erde ist mithin fast doppelt so groß, der des Mondes fast doppelt so klein und an körperlichem Inhalt ist Mars gerade 7 mal so groß als der Mond, 7 mal so klein als die Erde.

Die Bahn des Mars um die Sonne weicht sehr von der Kreisform ab (ist sehr elliptisch), so daß derselbe an dem einen Theil seiner Bahn der Sonne um ohngefähr den 6ten Theil näher steht als

an dem andren. Auch der Abstand dieses Planeten von der Erde ist sehr großen Verschiedenheiten unterworfen, denn wenn Mars auf jener Seite der Bahn stehet, auf welcher jetzt eben auch die Erde sich befindet und dabey zugleich in der Sonnennähe ist, dann kann er uns bis auf $7\frac{3}{4}$ Mill. Meilen nahe kommen, im entgegengesetzten Falle aber 55 Mill. Meilen von uns entfernt stehen. In demselben Verhältniß wechselt dann auch seine scheinbare Größe. Da seine Bahn außerhalb der Erdbahn liegt, können wir jenen Planeten niemals so wie den Mond, Venus und Mercur sichelförmig oder halbvoll sehen, sondern unter gewissen Umständen immer nur so wie die Mondscheibe etliche Tage vor und nach dem Vollmond.

Eine Umlaufszeit des Mars um die Sonne oder ein Jahr desselben dauert gegen 687 Erdentage oder $668\frac{1}{3}$ Marstage. Seine Axe ist noch etwas stärker gegen die Ebene seiner Bahn geneigt als die der Erde auf ihrer Bahn, die Verschiedenheit der Jahreszeiten und Tageslängen (S. 82) muß deßhalb dort größer seyn als bey uns. Dazu kommt noch der Umstand, daß während des einen Theiles des Marsjahres der Planet der Sonne viel näher ist und sich viel schneller bewegt als auf der sonnenfernen Seite. Hieraus folgt, daß die eine (nördliche) Halbkugel einen viel längeren, gemäßigten Sommer und kurzen, milden Winter, die andre einen kurzen, heißen Sommer und strengen, langen Winter hat. Der Unterschied zwischen beyden beträgt nahe 76 Marstage.

Auf der Scheibe des Mars erkennt man, wenn seine Stellung hierzu günstig ist, dunkle und helle Flecken. Die ersteren, welches Meere seyn mögen,

fallen vorzüglich an der südlichen Halbkugel sehr stark in die (durch's Fernrohr blickenden) Augen. Außer diesen sieht man auch in der Gegend der beyden Pole zwey glänzend weiße Flecken (Zonen), welche einem Ab- und Zunehmen im Sommer und Winter unterworfen sind und deßhalb kaum etwas andres als Schnee seyn können. Die Dichtigkeit des Mars ist etwas geringer denn die der Erde; die anziehende Kraft (Schwere), die er auf die Körper an seiner Oberfläche übt gerade halb so groß als auf unsrem Planeten.

Die Mittelplaneten: Vesta, Juno, Ceres und Pallas.

§. 28. Auch Asteroiden nennt man diese Mittelplaneten. — Jenseits der Marsbahn, in einem mittleren Abstand, welcher gegen 4 und 5mal so groß ist als der unsrer Erde, bewegen sich mehrere kleine Weltkörper um die Sonne, davon etliche zu den Kometen, vier aber zu den Planeten gerechnet werden. Diese vier letzteren: Vesta, Juno, Ceres und Pallas sind erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts und zwar Ceres, von Piazzi in Palermo gerade am ersten Tage des Jahrhunderts (1. Januar 1800), die andern drey einige Jahre später von den Deutschen Olbers und Harding entdeckt worden. Der Abstand der Vesta beträgt 49 Mill. Meilen, ihre Umlaufszeit 3 Erdenjahre und 229 Tage, sie ist ein sehr kleiner Weltkörper und glänzt dennoch in verhältnißmäßig sehr hellem Lichte. Juno ist 55 Mill. Meilen entfernt, braucht 4 Jahre und 131 Tage zu einem Umlauf um die Sonne und ist auch

ein viel kleinerer Weltkörper als unser Mond. Ceres und Pallas bewegen sich in einem nahe gleichen Abstand von 57 Mill. Meilen um die Sonne, denn die mittlere Entfernung der Pallas ist nur 35,000 Meilen größer als die der Ceres. Ein Jahr der letzteren ist 4 Jahre $223\frac{3}{4}$ Tage lang, das der Pallas dauert $1\frac{1}{2}$ Tage länger. Auch diese beyden Planeten sind so kleine Körper, daß ihr wahrer Durchmesser noch nicht genau bestimmt werden konnte. Die Bahnen der 4 Asteroiden sind so verschlungen, daß sie an gewissen Punkten sich durchschneiden. Selbst Vesta steht in ihrer weitesten Entfernung 53 Mill. Meilen, Juno und Pallas stehen in ihrer geringsten nur 41 und 43 Mill. Meilen von der Sonne ab. Hierbey sind aber die Neigungen der vier Bahnen so verschieden, daß niemals ein unmittelbares Zusammentreffen statt finden kann. Die Bahnen der Juno und Pallas nähern sich durch ihre langgezogne elliptische Gestalt und sehr starke Neigung den Bahnen der Kometen.

Jupiter.

§. 29. Jupiter, der in einem Abstand von $107\frac{1}{2}$ Mill. Meilen und in einer Umlaufszeit von 11 Jahren 312 Tagen 20 St. sich um die Sonne bewegt, ist bey weitem der größeste und, rücksichtlich seiner anziehenden Kraft, der mächtigste unter allen Planeten. Wären die andren zehn alle zusammen in eine Kugel vereint, dann käme diese dennoch weder an körperlichem Inhalt noch an Masse dem Jupiter gleich, und wäre keine Herrscherinn Sonne da, deren Macht ihnen allen Ordnung geböte, dann würde Jupiter die Weltkörper unsres Systemes um sein Cen-

trum bewegen. Freylich ärmlich genug, denn die Erde in ihrem mittlern Abstand von jenem Centrum würde 380 Jahre Zeit zu ihrem Umlauf gebrauchen.

Mit dem Jupiter beginnt die Reihe der äußern Planeten, welche sich durch ihre Größe, geringe Dichtigkeit, kurze Periode der Umdrehung um die Axe, starke Abplattung an den Polen und durch die vielen Begleiter unterscheiden, welche sie um sich versammelt haben. Jupiter hat 4 Monde zu Begleitern, welche sämmtlich von bedeutenderer Größe sind als unser Mond, gegen ihren Hauptkörper aber nur eben in einem solchen Verhältniß stehen, wie die Planeten im Durchschnitt zur Sonne. Denn der Halbmesser des Jupiter ist zu 9635 Meilen berechnet, ist mithin mehr denn $11\frac{2}{5}$ mal größer als jener der Erde, der körperliche Inhalt 1414 mal.

Aber Jupiter hat bey weitem nicht jene fast kugelförmige Gestalt, die man an der Sonne und an den 4 innern, ihr zunächst stehenden Planeten bemerkt, sondern er ist an seinen beyden Polen so eingedrückt (abgeplattet), daß seine Scheibe mehr die Gestalt eines Apfels als einer runden Kugel hat. Am Aequator würde der Halbmesser 10,009, von einem Pole zum andren nur 9262 Meilen betragen, was ein Verhältniß wie 14 zu 13 gibt. Schon aus dieser großen Abplattung läßt sich auf einen stärkeren täglichen Umschwung um die Axe und auf eine geringere Dichtigkeit der körperlichen Masse schließen.

Was das Erstere, die Umdrehung um die Axe, betrifft, so dauert ein Tag des Jupiter, von einem Mittag bis zum andren nur 9 Stunden 56 Min.;

die Zeit vom Aufgang der Sonne bis zum Mittag demnach nur gegen $2\frac{1}{2}$, von da bis zu Sonnenuntergang auch nur $2\frac{1}{2}$ Stunden, dann bis wieder zu Sonnenaufgang ebenfalls gegen 5 Stunden. In Beziehung aber auf die Dichtigkeit der Jupitersmasse, welche man aus dem Maaß der Anziehung erkennt, das er an seinen Monden ausübt, hat man berechnet, daß dieselbe nur ein Viertel von der Dichtigkeit der Erdmasse sey. Dennoch übt jener gewaltige Planet vermöge seiner Größe eine solche Anziehung auf die an seiner Oberfläche liegenden Körper aus, daß ein solcher, der auf Erden 100 Pfund wöge, unter dem Aequator des Jupiter zu seiner Fortrückung eine Kraft erforderte, mit der man bey uns 217 Pfunde bewegt, an den Polen des Planeten aber gar eine solche, womit man auf Erden 283 Pfund fortrückt.

Jupiter ist von einer sehr hohen und dichten Atmosphäre umgeben, in der sich beständig Wolkenstreifen zeigen, die in einer Linie mit seinem Aequator liegen. Er glänzt, im Vergleich mit dem viel näher an der Sonne stehenden Mars, auch dann, wenn wir die Verschiedenheit der scheinbaren Größen der beyden Scheiben berücksichtigen, in einem so hellen Lichte, daß man genöthigt ist anzunehmen, daß in der Beschaffenheit seiner Oberfläche oder, was wahrscheinlicher ist, seiner Dunsthülle ein Grund liege, vermöge welchem das Licht der Sonne ungleich kräftiger auf ihn einzuwirken vermag, als auf Mars oder Erde, wenn diese eben so weit als er von der Sonne entfernt stünden.

Die vier Monde des Jupiter.

§. 30. Auch diese Monde, wie man das aus den Beobachtungen des vierten (äußersten) geschlossen hat, wenden ihrem Hauptkörper, eben so wie unser Mond seiner Erde, beständig nur dieselbe Halbkugel zu, so daß sie, während sie sich einmal um ihre Axe bewegen, zugleich ihren Umlauf um Jupiter vollenden. Der innerste (nächste) an diesem hat 265 Meilen im Halbmesser; sein Umlauf dauert nach Erdenzeit 1 Tag $18\frac{1}{2}$ Stunden, sein Abstand vom Jupiterscentrum beträgt 58,000 Meilen. Der zweyte Mond ist nur wenig größer als der unsrige, sein Umlauf währt über $3\frac{1}{2}$ Tage. Der dritte hat eine Größe, welche jener des Planeten Mars nicht viel nachgibt (fast 400 Meilen im Halbmesser) und eine Umlaufszeit von 7 Tagen 4 St. Der vierte (äußerste) Jupitermond, welcher mehr als 260,000 Meilen von seinem Hauptkörper absteht, braucht über 16 Tage 5 St. zu seinem Umlauf und kommt an Größe dem Planeten Mercur sehr nahe, indem sein Halbmesser 332 Meilen beträgt. Die Verschiedenheit der Umlaufszeiten dieser 4 Monde und ihre Stellungen zum Jupiter findet in einer Periode von ohngefähr 437 Erdentagen oder 1056 Jupitertagen eine so nahe Ausgleichung (wo dann alle vier wieder fast in derselben Stellung sind), daß hierdurch das Jupiterjahr in fast 10 gleiche Abschnitte (Mondperioden) wie bey uns in 12 getheilt wird. Von den innersten Jupitermonden aus gesehen, könnte die Jupiterscheibe einen prachtvollen Anblick gewähren, da sie vom nächsten aus fast 40 mal so groß im Durchmesser erscheinen müßte als uns der Mond. Zugleich

aber wirft sie, bey jedem Umlauf der 3 innersten Monden mehrere Stunden lang ihren gewaltigen Schatten auf diese, so daß sie eine völlige Sonnenfinsterniß erleiden. Dagegen werden die Monde vom Jupiter aus, etwa nur mit Ausnahme des vierten, niemals in der Nähe der Pole desselben gesehen, deren langes nächtliches Dunkel im Winter auf unsrer Erde durch das Licht des Mondes so wohlthätig gemildert wird.

Saturn.

§. 31. Saturn steht fast noch einmal so weit als Jupiter und über $9\frac{1}{2}$mal so weit von der Sonne ab als unsre Erde, denn seine Entfernung beträgt $197\frac{1}{4}$ Mill. Meilen. In dieser Ferne würde unser Auge die Sonne nur noch als eine Scheibe von etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser erblicken, welche 91 mal schwächeres Licht ausstrahlte als bey uns. Dennoch sehen wir den Saturn noch immer als einen Stern der ersten Größe glänzen, obgleich bey weitem nicht so hell und schön als den Jupiter, sondern mehr nur in einer bleich röthlichen Farbe. Er durchläuft seine lange Bahn in 29 Jahren $154\frac{2}{3}$ Tagen nach Erdenzeit gerechnet.

Der mittlere Halbmesser des Saturn wird zu 7885 Meilen berechnet, obgleich er in der Gegend des Aequators 8153 Meilen misset. Denn seine Abplattung an den Polen ist so bedeutend, daß man sie auf $\frac{1}{10}$ des Aequatorealdurchmessers anschlagen muß. Aus der Bewegung der Flecken, welche man auf seiner Scheibe bemerkt, hat man erkannt, daß Saturn

sich auch von West nach Ost um seine Axe bewege und zwar in $10\frac{1}{2}$ Stunden, so daß auf ihm der Tag im Mittel $5\frac{1}{4}$ Stunden und die Nacht eben so lang dauert. Diese Zeit der Umdrehung so wie der Betrag der Abplattung haben den scharfsinnigen Rechnern zum Beweis gedient, daß die Kugel jenes Planeten inwendig nicht hohl sey, wie Einige glaubten, sondern daß ihre Dichtigkeit nach innen hinein zunehme.

An solche Höhlungen im Innern des Saturn hatte man deßhalb gedacht, weil dieser Planet eine sehr viel schwächere Anziehung auf seine Monden ausübt als verhältnißmäßig unsere Erde und selbst Jupiter. Denn obgleich er die Erde 772mal an körperlichem Inhalt übertrifft, hat er dennoch nur eine 100mal größere Masse. Diese Masse muß deßhalb, bey so bedeutender Größe so locker zusammengefügt seyn, daß wenigstens die Theile, aus denen die Oberfläche der Planetenkugel besteht, kaum die Dichtigkeit und Schwere unsres Korkholzes haben können. Dennoch werfen sie das Licht der Sonne in einem verhältnißmäßig viel stärkerem Maaße zurück als dieß die Oberfläche des Mars bey gleichem Umfang und gleicher Entfernung von der Sonne thun würde. Auch Saturn ist von einer sehr dichten Dunsthülle umgeben und zeigt in dieser, in der Gegend seines Aequators, ähnliche Wolkenstreifen als Jupiter.

Die Begleiter des Saturn.

Ringgewölbe des Saturn.

§. 32. Saturn hat 7 Monde zu Begleitern und ist überdieß von einem höchst merkwürdigen Ring-

gewölbe umgeben, welches in einem Abstande von 4600 Meilen frey um seinen Aequator herumschwebt. Bey genauerer Betrachtung durch gute Fernröhre erkennt man, daß jenes Gewölbe aus 2 Ringen, einem inneren und einem äußren bestehe, und daß auch am äußren sich verschiedene Spalten als Spuren einer weitern Theilung zeigen. Diese Ringe sind, bey verhältnißmäßig sehr bedeutender Breite, welche bey dem innren 3733 Meilen, bey dem äußren, der vom innren durch einen Zwischenraum von 387 Meilen abgesondert ist, 1927 Meilen beträgt, von einer überaus geringen Dicke, die von Einigen nur auf 30 Meilen geschätzt wird. Doch bleibt sich die Dicke nicht an allen Stellen der Ringe gleich, sondern diese zeigen viele Ungleichheiten und (bergige) Unebenheiten. Der Durchmesser des ganzen Ringgewölbes mit Einschluß der frey in seiner Mitte schwebenden Planetenkugel misset gegen 37,600 Meilen.

Da die Breite der Ringe in gleicher Ebene mit dem Aequator des Saturn liegt, könnte man dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung nur dann sehen, wenn man sie von der Richtung der Pole (von Norden oder Süden her) betrachtete. Denn von der Richtung des Aequators des Planeten her wird nur die schmale Seite, nur der feine Rand des Ringgewölbes gesehen, welcher von der Erde aus wegen seines geringen Durchmessers auch durch die besten Fernröhre nur unvollkommen wahrnehmbar ist. Deßhalb würden wir von dem Daseyn eines solchen Ringgewölbes um Saturn kaum etwas wissen, wenn nicht dieser Planet eine bedeutende Neigung seiner Axe gegen die Ebene der Erdbahn hätte (über 28 Grade). In Folge die-

ser Neigung steht der Ring an zwey Punkten der Saturnusbahn, welche in die Sternbilder des Stieres und Scorpions fallen, so gegen uns gewendet, daß wir, das eine Mal von Norden das andre Mal von Süden her', einen ansehnlichen Theil seiner Breite überschauen können, während er uns im Sternbild des Löwen so wie in dem des Wassermannes selbst für gute Fernröhre auf kurze Zeit ganz unsichtbar wird.

Die Ringe des Saturn sind eben so wie ihr Planet in einer beständigen rotirenden Bewegung, welche, wenigstens bey dem innren, von gleicher Dauer mit der Umdrehung des Saturn gefunden wird ($10\frac{1}{2}$ Stunden lang). Nur in den mittleren Zonen des Planeten kann das Ringgewölbe seiner ganzen Breite nach gesehen werden. Und dieses nur in der Zeit des Sommers jetzt der einen dann der andren Halbkugel, während es im Winter nicht nur, wie uns der Neumond unsichtbar wird, sondern auch seinen ungeheuren Schatten auf große Strecken der Saturnoberfläche fallen lässet, so daß dann einzelne Gegenden eine gegen 10 Erdenjahre dauernde totale Sonnenfinsterniß erleiden.

Die sieben Monde des Saturn.

§. 33. Außer den Ringen hat Saturn auch noch sieben Monde, welche jedoch so klein sind, daß man die meisten von ihnen nur in Fernröhren vom höchsten Grade der Stärke wahrnehmen kann. Am ersten fällt noch der sechste, der lichthellste von allen in's Auge, dessen Umlaufszeit um seinen Planeten gegen 16 Erdentage beträgt, während der sie-

bente, äußerste über 79 Tage zu einem Umlauf gebraucht. Auch an diesem siebenten Mond hat man erkannt, daß er seinem Hauptkörper beständig nur die eine Seite zukehrt.

Uranus.

§. 34. Der Planet Uranus wurde erst am 13. März 1781 von Herschel entdeckt. Wegen seines weiten Abstandes von der Sonne, der gegen 400 Mill. Meilen beträgt, erscheint er uns als ein so kleiner, lichtschwacher Stern, daß schon ein gutes Auge dazu gehört, um ihn zu unterscheiden. Er braucht fast 84 Erdenjahre zu einem Umlauf um die Sonne, sein Halbmesser ist zu 3733 Meilen berechnet, so daß er an körperlichem Inhalt unsren Planeten 82mal übertrifft; doch scheint seine Dichtigkeit noch geringer als die des Jupiter, wohl aber größer als die des Saturn zu seyn. Die Sonne würde sich uns, wenn die Erde so weit von ihr abstände als der Planet Uranus, nur noch als ein Scheibchen von $\frac{3}{5}$ Zoll Größe (etwa so groß wie eine Kirsche) zeigen und ein 368mal schwächeres Licht ausstrahlen als wir an ihr gewohnt sind. Fänden auf Uranus nicht eben so wie auf Saturn und Jupiter andre Naturverhältnisse statt, welche die Einwirkung des Sonnenlichtes verstärkten, dann würden wir den von solchem Dämmrungsschein beleuchteten Planeten noch lange nicht so hell sehen als wir dieß wirklich vermögen. Namentlich mag der ungleich dichtere Dunstkreis, der wahrscheinlich auch von viel andrer Naturbeschaffenheit ist als unsre Atmosphäre, für die 3 äußersten Planeten von einem ähnlichen Nutzen seyn, als die dicke Be-

kleidung des Pelzes und der Flaumenfedern für jene Säugethiere und Vögel der Erde, welche in den kalten Zonen der Polargegenden wohnen.

Monde des Uranus.

§. 35. Die sechs Monde, welche den Uranus begleiten, sind nur durch die stärksten Fernröhre bemerkbar. Der erste, innerste braucht 6, der äußerste 108 Tage zu seinem Umlauf. Aus der fast senkrechten Stellung ihrer Bahnen, wenn diese, wie bey allen andren von Monden begleiteten Planeten nahe in der Ebene des Aequators ihres Hauptkörpers liegen, hat man geschlossen, daß die Axe des Uranus in fast horizontaler Richtung auf die Ebene seiner Bahn gestellt sey. Hieraus würde folgen, daß während des langen Jahres dieses Planeten auch die Gegend der Pole — jetzt die des nördlichen, dann jene des südlichen — die Sonne einmal hoch am Scheitel (im Zenith) stehen sähe; daß überhaupt jede der beyden Halbkugeln ein halbes Uranusjahr (42 Erdenjahre) lang beständigen Tag, dann eben so lang eine beständige Nacht hätte, während nur die Gegend des Aequators hievon eine Ausnahme machte, weil auf dieser die Sonne niemals ganz verschwinden könnte.

Die Kometen.

§. 36. Mit dem Umkreis der Uranusbahn, so ungeheuer weit abgelegen auch diese, nach irdischem

Maaßstab, uns erscheint, ist die Gränze des Herrschergebietes der Sonne noch nicht erreicht. Dieses erstreckt sich ungleich weiter und man kennt bereits Weltkörper, welche zum Theil Bahnen um die Sonne beschreiben, deren eines (sonnenferneres) Ende gegen 40 mal weiter vom Mittelpunkt des Systemes entfernt ist als die Bahn des Uranus. Diese Weltkörper, welche von Zeit zu Zeit aus der weit abgelegnen Stätte ihres gewöhnlichen Aufenthaltes zu unsrer Nachbarschaft kommen, sind die Kometen oder Haarsterne, so genannt wegen des Strahlenschopfes oder Schweifes, der gewöhnlich an dieser Art von Weltkörpern zu sehen ist.

Die Kometen bilden durch ihre Gestalt so wie durch ihre Bewegung eine so ganz eigenthümliche, sonderbare Erscheinung, daß sie von jeher die Aufmerksamkeit aller Völker und Zeitalter erregten. Während die Planeten, mit Ausnahme etlicher Asteroiden, nahe in derselben Ebene sich um die Sonne bewegen und deßhalb niemals in einer Gegend des Himmels gesehen werden, welche von der Richtung, die der scheinbare Lauf des Mondes und der Sonne nimmt, sehr weit abgelegen ist, während sie zugleich alle sich von West nach Ost bewegen, sieht man dagegen die Kometen aus den verschiedensten Regionen des Sternenhimmels hervortreten und nach den mannigfaltigsten Richtungen auch von Ost nach West ihren Lauf nehmen. Dabey sind die Bahnen dieser Weltkörper so lang gezogne Ellipsen, daß der größere Theil des Weges, den sie bey ihrem Lauf um die Sonne beschreiben, in weit abgelegene Räume des Weltgebietes fällt, wo dann auch die anziehende Kraft der Sonne so viel

schwächer wirkt und deßhalb die Bewegung so langsam wird, daß bey vielen Kometen die Zeit eines einzigen ihrer Jahre oder ihrer Umläufe um die Sonne Jahrhunderte, ja Jahrtausende dauert.

Natürliche Beschaffenheit der Kometen.

§. 37. Im Allgemeinen bestehen die Kometen aus einer rundlichen, schwach leuchtenden Nebelhülle, in deren Innrem sich meist eine durch größere Helligkeit ausgezeichnete Verdichtung — der sogenannte Kern — zeigt, und von welcher, in der Regel an der von der Sonne abgewendeten Seite, ein mehr oder minder langer Strahlenschweif ausgeht. Die Nebelhülle erschien zuweilen von so ungeheurer Ausdehnung, daß man ihren wahren Durchmesser zu 30,000 ja zu 60,000 Meilen und darüber berechnet hat. Der Strahlenschweif dehnt sich bey manchen Kometen über eine Strecke von 20 ja von 40 Mill. Meilen aus. Aber ohngeachtet dieser ungemeinen Größe fällt das Licht der Kometen, welches zunächst nur ein von der Sonne empfangenes, mitgetheiltes ist, so schwach in die Augen, daß uns diese Weltkörper bloß dann sichtbar werden, wenn sie in ihre Sonnennähe und hierbey zugleich in die Nähe der Erde kommen. Nur sehr wenige von den bisher bekannt gewordenen Kometen blieben noch jenseits der Marsbahn durch Fernröhre sichtbar, nur einer (der von 1792) wurde durch irdische Beobachter in einer Entfernung wahrgenommen, welche dem Abstand des Jupiter nahe kam. Dagegen haben sich mehrere Kometen bis auf wenige Hunderttausende, viele bis auf etliche Millionen Meilen unsrer Erde genähert;

eine Nachbarschaft, welche nahe jener des Mondes oder doch der unsers Nachbarplaneten Venus, in seiner geringsten Entfernung von uns, gleich kommt. Bey solchen Gelegenheiten konnte man seit der Verbesserung der Fernröhre genauere Beobachtungen über die Naturbeschaffenheit der Kometen machen und man hat gefunden, daß diese zu einer Ordnung der sichtbaren Wesen gehören, zu welcher sich in der ganzen uns bekannteren, näher liegenden Körperwelt kein vollkommen passender Vergleich finden lässet. Man hat öfters mitten durch die über viele hundert Erddurchmesser ausgedehnte Dunsthülle und selbst durch ihren scheinbaren Kern, noch mehr aber durch den Strahlenschweif die kleinsten Sterne, in ganz unverändertem Lichte durchscheinen sehen. Der Stoff, aus welchem die Kometen bestehen, kann deßhalb nicht einmal von der Natur unsrer feinsten Luftarten seyn, denn durch diese würde, wenn sie eine Ausdehnung gleich der einer Kometendunsthülle hätten, das ausstrahlende Licht eines dahinter stehenden Sternes ganz andre Veränderungen erleiden. Die Kometen können deßhalb niemals, wenn sie einem Planeten oder Mond auch noch so nahe kommen, irgend einen merklichen Einfluß auf seinen festen Kern, höchstens vielleicht auf seine Atmosphäre haben. Obwohl sie selber, wie eine Flaumfeder, welche dem Luftzuge folgt, den ein schnell gehender Mann erregt, von den Planeten angezogen werden, haben sie doch niemals eine anziehende Kraft gegen andre Weltkörper gezeigt, und die Furcht vor ihrem Anstoßen au die Erde ist noch ungleich lächerlicher als die Furcht eines Knaben vor einer Seifenblase, die seinem Haupte sich nahet.

Berühmte Kometen.

§. 38. Die Berichte der älteren Zeiten reden freylich von Kometen, deren Scheibe so groß als jene der Sonne oder des Mondes gewesen seyn sollte. So bey dem, welcher im J. 146 vor Christi Geburt und bey jenem, der 1066 nach Chr. Geb. erschien. Auch hat man zu sehr verschiedenen Zeiten solche beobachtet, deren Schweif über einen großen Theil des Himmels hinüberreichte. Wenn man jedoch nur auf jene Kometen Rücksicht nehmen will, welche seit der Anwendung der Fernröhre und auf genauere, wissenschaftlich gründlichere Weise beobachtet sind, dann gebührt dem großen Kometen von 1680 der erste Rang. Sein bleiches Licht erhellte das Dunkel der Nacht gleich jenem der Mondsichel; an seine große Dunsthülle schloß sich ein Schweif an, der sich fast über die Hälfte des Himmelsgewölbes ausbreitete. Dieser Komet kam auf dem Laufe seiner Bahn der Sonne so nahe, daß er nur noch 32,000 Meilen von ihrer Oberfläche abstund. In solcher ungemeiner Nähe mußte ihm jene leuchtende Welt als eine Scheibe erscheinen, welche mehr als die Hälfte des Himmelsgewölbes einnahm; ihre leuchtende und erwärmende Kraft mußte auf ihn in viel tausendfältig verstärkterem Maaß als auf unsre Erde einwirken, und dennoch bemerkte man an seiner Gestalt und Beschaffenheit, als er auf seinem Rückweg von der Sonnennähe abermals an unsrem Planeten vorüberkam, gar keine wesentliche Veränderung. Nicht die Beobachtung unmittelbar, sondern nur die Berechnung konnte jenen ungeheuren Kometen auf dem weitern Wege seiner Bahn begleiten und durch sie fand man, daß

die Sonnenferne desselben in eine Gegend des Weltgebietes fallen müsse, welche 40mal weiter als die Uranusbahn von der Sonne abliegt. Dort bewegt sich jener Weltkörper, während er in seiner Sonnennähe in jeder Secunde 53 Meilen durchlief, vermöge der anziehenden Kraft seines Centralkörpers in derselben Zeit nur wenige Ellen weit und kann deßhalb schwerlich vor Ablauf von 8,800 Jahren seinen Weg von einer Sonnennähe zur andren zurücklegen. Auch der Umlauf des schönen Kometen von 1811 dauert gegen und über 3000 Jahre, der Komet von 1769 braucht 2020, der von 1807 über 1713 bis zu seiner Wiederkehr; die Umlaufszeit des schon in mehreren Jahrhunderten wieder beobachteten Halley'schen, der zuletzt im Jahr 1835 in unsrer Nähe war, währet mehrere siebenzig Jahre. Doch gibt es auch solche Kometen, die in viel kürzerer Zeit um die Sonne laufen, wie z. B. der kleine Encke'sche in weniger als 4 Jahren.

Die Zahl der Kometen.

§. 39. Die Zahl der bisher zu unsrer sicheren Kunde gekommenen, im Verlauf der letztverflossenen Jahrtausende auf Erden beobachteten Kometen mag sich auf 400 bis 500 belaufen; für 150 von diesen hat man die Bahnen und die ohngefähren Umlaufszeiten berechnet. Die Zahl der wirklich in unsrem Sonnensystem vorhandenen Kometen ist aber ohnfehlbar eine ungleich größere. Denn wie viele von ihnen mögen ihre Sonnennähe in Abständen erreichen, wo sie uns (nach S. 58) nicht mehr sichtbar sind, wie viele mag das Tageslicht oder trübes Wetter unsrem Anblick entziehen. Wahrscheinlich sind alle Gegenden

des großen Sonnengebietes, von welchem wir nur einen kleinen Theil überblicken, von den Bahnen solcher Weltkörper durchzogen, welche sich in jenen ungeheuern Räumen für jedes menschliche Auge wie Leuchtwürmchen auf einer weitläufigen Wiese verlieren. Erscheinen doch selbst die Planeten im Vergleich mit den Welträumen und den wechselseitigen Abständen in denen sie sich bewegen, nur wie Sandkörnlein am weithin verlaufenden Gestade des Meeres. Und dennoch ist eine Kraft da: die anziehende Kraft der Sonne, welche alle diese Körnlein in ihren Bahnen erhält und bewegt. Sie ist aber nur ein Abbild jener höheren, göttlichen Macht, deren Auge alle die Weltenstäublein, ja alle die Schaaren der Lebendigen, welche den bewegten Staub bewohnen, siehet und zählt; deren Hand sich täglich aufthut, um Alles was da lebet zu sättigen mit Wohlgefallen.

Die Fixsterne.

§. 40. Die bey weitem meisten Sterne des Himmels, welche wir in einer heitren Nacht erblicken sind Fixsterne oder Feststerne. Diesen Namen haben sie seit alten Zeiten erhalten, weil ihre Stellungen gegen einander keinem solchen augenfälligen Wechsel oder Wandel unterworfen sind, wie die Stellung der Planeten und Kometen gegen die andern Sterne, sondern weil sie immer an denselben Punkten der Himmelskugel fest zu stehen scheinen. Man kann

ihnen auch, vergleichungsweise mit den Wandelsternen, jenen alten Namen lassen, obgleich man in neuerer Zeit erkannt hat, daß selbst die Fixsterne kleinen Veränderungen in ihrer gegenseitigen Lage unterworfen sind, woraus sich schließen läßt, daß auch sie nicht fest stehen, sondern sich im Weltenraume bewegen.

System der Milchstrasse.

§. 41. Die Zahl so wie die Ausbreitung der Fixsternenheere durch die gränzenlose Schöpfung unsres Gottes ist für einen menschlichen Sinn unerfaßbar und unermeßbar. Schon mit bloßen Augen unterscheiden wir Tausende von Sternen; die Zahl aber derer, welche man mit Fernröhren überblickt, wird von den Sternkundigen auf wenigstens 30 Millionen geschätzt. So z. B. sehen wir bey Nacht, wenn die Luft heiter und rein ist und wenn der Mond nicht am Himmel scheint, einen breiten Gürtel von milchicht weißem Lichtnebel, der sich über das ganze Gewölbe des Himmels hinüberzieht. (Man vergleiche die nachstehende Figur.) Dieser bleiche Lichtgürtel führt seit alter Zeit den Namen der Milchstraße. Wenn man ein gutes Fernrohr auf den Lichtnebel der Milchstraße richtet, dann erkennt man, daß dieselbe aus unzählbaren, dicht zusammen gedrängten Sternen bestehe. Nur die ungeheure Ferne, in welcher jene Sterne stehen und der Umstand, daß sie in einer und derselben Ebene ausgebreitet sind, gleich einer Scheibe in deren ohngefährer Mitte unser Sonnensystem liegt, sind die Ursache, daß unsrem Auge das Heer der Lichtwelten, aus denen die Milchstraße besteht, bloß wie ein gleichförmiger Nebel erscheint.

Eben so finden sich auch an manchen andren Stellen des Himmels, wie z. B. im Sternbild des Krebses große Schaaren von kleinen, fernen Sternlein so zusammen gedrängt, daß sie uns wie Lichtwölkchen vorkommen.

Sternbilder der Winterabende.

§. 42. Als ein solches Wölkchen erscheint uns namentlich eine Gruppe von kleinen Sternen, welche im Winterhalbjahr, vom Spätherbst an bis zum Frühling hin, jeden Abend am Himmel gesehen wird. Unser Volk nennt dieses Sternenhäuflein die Gluckhenne, bey den Sternkundigen führt es den Namen der Plejaden, oder auch, weil ein gutes Auge in demselben 7 Sterne (eigentlich nur 6) unterscheiden soll, des Siebengestirnes. Schon durch mittelmäßig gute Fernröhre bemerkt man, daß dort mehrere dreyßig kleine Sterne zusammengedrängt stehen. Das Siebengestirn, so wie die 5 Sterne ostwärts von demselben, deren Stellung die Figur eines V bildet, gehören zum Sternbild des Stieres. Während dieses Sternbild im Spätherbst bey Abend am östlichen Himmel steht und dann die ganze Nacht hindurch sichtbar bleibt, sieht man es im Frühling nach Anbruch der Nacht nur noch tief am Abendhimmel schimmern, wo es von Tag zu Tag immer früher nach der Sonne untergeht und zuletzt in der hellen Dämmrung verschwindet.

Dieses geschieht uns aber mit mehreren schönen Sternbildern, welche mit ihrem Glanze unsre Winternächte zieren, im Verlauf des Frühlinges aber in den Strahlen der Abendsonne verschwinden. So na-

mentlich bemerkt man im Winter drey Sterne von ungefähr gleicher Größe, welche in einer Linie, ziemlich nahe neben einander stehen und von unsrem Volk der Jakobsstab genannt werden. Da sich schon die alten Völker unter den Sternen des Himmels, nach der wechselseitigen Stellung derselben, gewisse Figuren von Thieren oder Menschen gedacht haben, wodurch sie die Bekanntschaft mit dem Sternenhimmel sich erleichterten, betrachteten sie auch den Jakobsstab als den Gürtel einer großen, männlichen Figur, welche sie den Orion nannten und den sie sich als einen Kriegsmann vorstellten, unter dessen Gürtel man mehrere kleine Sterne am Schwerte, hoch und weit über demselben 2 große Sterne an den Schultern, eben so weit unter ihm 2 Sterne am Knie und Fuß erblickt. Ostwärts unter dem Orion glänzt der schönste, hellste Fixstern, der in dem für uns sichtbaren Gebiet des Himmelsgewölbes vorkommt: der große Hundsstern oder Sirius. Da dieser Stern, eben so wie das Bild des Orion und jenes des Stieres im Verlauf des Frühlings in der hellen Dämmrung des Abendhimmels verschwindet und erst in den Sommermonaten früh vor der Morgendämmrung am östlichen Himmel wieder zum Vorschein kommt, hat hiervon die heiße Zeit der Hundstage ihren Namen bekommen. Die Alten wollten damit jene Tage des Sommers bezeichnen, in denen Sirius oder der Hundsstern gleich einem Morgensterne nahe vor der aufgehenden Sonne vorhergeht.

Sternbilder der Sommerabende.

§. 43. Wie die Abende der Wintermonate durch

mehrere schöne Sternbilder ausgezeichnet sind, so erscheinen auch in den Abenden des Spätfrühlinges und des Sommers mehrere, wie die Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, welche man in den Winterabenden nicht (wohl aber in den Morgenstunden der langen Winternächte) zu sehen bekommt. Denn überhaupt gilt dieses Verschwinden im Glanz des Tageslichtes und das wieder Sichtbarwerden im Dunkel der Nacht zunächst solchen Sternbildern, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne im Fortgange des Jahres seine Richtung nimmt, und außer ihnen auch jenen, welche tief an dem Rande der südlichen Himmelshalbkugel stehen, der nur in den Winternächten sich über den Horizont erhebt. Wenn nämlich die Sonne während der Wintermonate, wo sie selbst in den Mittagsstunden in niedriger Stellung über dem Horizont gesehen wird, durch jene Sternbilder des Thierkreises oder der Sonnen- und Mondbahn ihren Lauf nimmt, die wir in den Sommernächten am Himmel erscheinen sehen, dann treten, im Verlauf der langen Nächte, solche Sternbilder hervor, welche an der hoch über den Horizont erhobenen Sonnenbahn des Sommers liegen und mit ihnen zugleich ein großes Randstück der südlichen Himmelshalbkugel. Die Sterne jenes Theiles der Jahresbahn, in welchem gerade die Sonne ihre scheinbare Stellung hat, verschwinden im Tageslicht, während die Sternbilder, in welche die Sonne in den nächstfolgenden Monaten einrücken wird, in den Abendstunden, die aber, durch welche sie zuletzt ihren Lauf genommen hat, in den Morgenstunden vor Sonnenaufgang am Himmel glänzen.

Der Thierkreis.

§. 44. Man nennt überhaupt jene Region des Sternenhimmels, in welcher die Jahresbahn der Sonne, so wie die monatliche des Mondes ihren Verlauf nehmen, den Thierkreis, weil die Sternbilder, die man in Beziehung auf die Eigenschaften der einzelnen Jahreszeiten und auf die Geschäfte des Landbaues benannt hat, zum großen Theil Figuren der Thiere, wie Widder, Stier, Krebs, Löwe, Steinbock, Scorpion, Fische darstellen sollten. Das Zeichen, in welchem in irgend einem Monat die Sonne während des Tages steht, ist dasselbe, in welchem ein halbes Jahr hernach der Vollmond während der Nacht gesehen wird; es ist dasselbe, das eben dann um Mitternacht am höchsten gegen die Mittagsseite des Himmels heransteigt. Ueberhaupt geht jenes Sternbild, in welchem die Sonne nach 6 Monaten stehen wird, bald nach Sonnenuntergang am östlichen Himmel auf; die, welche im Herbst am Abendhimmel scheinen sind im Frühling vor Sonnenaufgang und so umgekehrt sichtbar. Denn (nach S. 42) die eigentliche, wahre Umdrehung der Erde um ihre Axe ist um 4 Minuten kürzer als der gewöhnliche, mittlere 24stündige Sonnentag von einem Mittag zum andren. Weil deßhalb unsre Uhren nach diesem eingerichtet sind, geht uns derselbe Stern des Thierkreises täglich um 4 Minuten, nach 15 Tagen um eine ganze Stunde, nach einem halben Jahre um 12 Stunden früher oder später unter.

Allnächtlich sichtbare Sternbilder.

§. 45. Außer jenen Sternbildern, welche abwechselnd in gewissen Zeiten des Jahres gesehen werden, in andern aber dem Auge entschwinden, gibt es auch solche, welche das ganze Jahr hindurch in jeder heitren Nacht am Himmel stehen. Diese bey uns niemals untergehenden Gestirne finden sich vornämlich in der Nachbarschaft des Nordpols unsrer Himmelshalbkugel und als eine alltägliche Erscheinung verdienen sie eine besondere Beachtung. So namentlich der Heerwagen oder große Bär, an welchem man vorzugsweise 7 Sterne unterscheidet, davon nach der beystehenden Figur drey die etwas bogige Deichsel, vier die Räder darstellen. Ueber dem mittle-

ren Deichselsterne erkennt ein scharfes Auge noch einen sehr kleinen Stern, welcher das Reuterlein heißt. Wenn man durch die beyden Sterne der hintersten Räder des großen Heerwagens in Gedanken eine ge-

rade Linie nach der Milchstraße hinzieht, dann trifft man ohngefähr in der Mitte zwischen dem äußersten Rädersterne und der Milchstraße auf einen vereinzelt stehenden, ziemlich hellen Stern. Dieses ist der Polarstern, der allen bey Nacht Reisenden zu Land und zur See im Nothfall als Richtpunkt dienen kann, weil er zu allen Zeiten des Jahres, so wie zu allen Stunden der Nacht ziemlich nahe an einer und derselben Stelle des Himmels gesehen wird. Der Polarstern steht an der äußersten Spitze der Deichsel des kleinen Heerwagens oder des kleinen Bären, in welchem ebenfalls 7 Sterne, obwohl viel kleinere als im großen Heerwagen erkannt werden, nämlich 3 an der Deichsel, 4 an den Rädern.

Wenn man von der Deichsel des großen Heerwagens durch den Polarstern in Gedanken eine Linie zieht und diese bis in die Milchstraße verlängert, dann trifft man in dieser auf 5 Sterne, welche die Figur eines mehr oder minder schrägen oder zu manchen Zeiten selbst so wie auf unsrer Abbildung fast umgekehrt stehenden **W** bilden. Dieses Sternbild heißt die Kassiopea, unser Volk nennt aber dasselbe Pfannenhölzchen. Nicht weit davon glänzt der helle Stern Capella im Fuhrmann; und nach einer andren Seite hin erkennt man in der Milchstraße, nahe an der Stelle, wo sich dieselbe in 2 Arme theilt, die Figur eines Kreuzes, dessen langer Stamm der Länge, der Querbalken der Quere nach die Milchstraße durchschneidet. Dieses Sternbild heißt der Schwan. Mit dem größesten Stern im Schwan bilden die großen Sterne im Adler und in der Leyer ein spitzes Dreyeck. Auch die Krone, ein ziemlich deut-

licher Halbkreis von Sternen etwas links und unter der Deichsel des großen Heerwagens, ist nicht schwer anfzufinden, während außer und zwischen den hier vorgestellten 8 Figuren noch sehr viele Sterne am nördlichen Himmel sind, welche ihre eigne Benennung haben.

Je weiter man auf der Erdoberfläche nach Süden zu reist, desto tiefer kommen diese nördlichen Sternbilder am Horizonte zu stehen, bis sie zuletzt ganz aus dem Auge verschwinden und statt ihrer die Sternbilder der südlichen Halbkugel auftreten.

Alle diese Sternbilder sind Gegenstände, die man mit bloßen Augen sehen kann, darum fällt auch ihre Erfindung und Benennung in Zeiten zurück, welche lange vor Entdeckung der Fernröhre waren. Seitdem man durch diese den Fixsternenhimmel betrachtet und hierbey zugleich manche andre neuerfundne Werkzeuge und Hülfsmittel anwendet, ist man erst im Stande etwas Mehreres über die Eigenschaften jener Lichtwelten zu sagen.

Sonnenlicht und Entfernung der Fixsterne.

§. 46. Das Erste was uns an den Fixsternen auffällt, wenn wir sie durch ein Fernrohr betrachten, ist der Umstand, daß sie nicht wie die Planeten als Scheiben von einem bestimmbaren Durchmesser, sondern als unmeßbar kleine Pünktchen erscheinen und hierbey dennoch mit einem Lichte leuchten, welches in verhältnißmäßiger Stärke und andren Eigenschaften dem Sonnenlichte gleich kommt. Daraus geht her-

vor, daß die Fixsterne Weltkörper von solcher selber-leuchtender Natur sind, wie unsre Sonne, zugleich aber auch, daß sie in ungeheuer viel weitrer Entfernung von uns stehen als die Planeten. Diese Entfernung hat man auf solche Weise zu messen gesucht, daß man die Stellung zweyer Sterne gegen einander, davon der eine größere wahrscheinlich viel näher, der andre kleinere vermuthlich weiter von uns absteht, an zwey einander entgegengesetzten Punkten der Erdbahn, im Sommer und im Winter beobachtete. Obgleich der Beobachter an einem dieser Punkte dem Stern um 40 Mill. Meilen näher seyn kann als am andren, bringt ihm dieses dennoch im Vergleich zu den ungeheuren Abständen der Fixsterne keinen sehr merklichen Vortheil. Dennoch hat man in neuester Zeit so viel mit Gewißheit gefunden, daß der Abstand auch der nächsten Fixsterne von uns jenen der Sonne um mehrere hunderttausend Male übertrifft, nämlich bey einem hellen Stern der südlichen Halbkugel (am Kopf des Centaurenbildes) 200,000 mal, bey zweyen auf unsrer Halbkugel, welche bisher zu diesem Zwecke genau beobachtet wurden, um fast 600,000 und fast 800,000 mal. Der Lichtstrahl, welcher einen Raum, wie den zwischen Sonne und Erde in 8 Minuten durchläuft, würde, um diese Entfernungen zu durchmessen, 3 oder 9 und 12 Jahre gebrauchen, ja für jene äußersten Gränzen unsres Milchstraßensystemes, welche das Auge mittelst der Fernröhre zu erreichen vermag, Jahrhunderte und Jahrtausende.

Die Doppelsonnen.

§. 47. So mächtig groß auch, im Vergleich mit den früheren, die Wirkung unsrer jetzigen Fernröhre ist, würde es dennoch weder durch sie, noch jemals künftig durch andre, auch tausendfach stärkere Fernröhre möglich seyn, solche nur in fremdem Lichte leuchtende Weltkörper zu bemerken, wie unsre Planeten, Monde und Kometen sind. Denn dieses erborgte Licht ist auch im günstigsten Falle um Hunderte von Tausendmalen schwächer als das Sonnenlicht, so daß ein planetarischer Weltkörper, selbst von der Größe unsrer Sonne, in der Ferne eines Fixsternes niemals für uns wahrnehmbar werden könnte. Dagegen haben aber die Fernröhre zu der Entdeckung von andren Begleitern der Fixsterne geführt, welche eben so in eignem, sonnenartigen Lichte leuchten als ihre Centralkörper, denen sie an Größe und Glanz zuweilen nur wenig nachgeben. Dort in jenen oberen Räumen bewegen sich häufig nicht dunkle Planeten, sondern Sonnen um Sonnen, öfters sind 2, zuweilen auch 3 oder 2 mal 2 und noch mehrere Sonnenwelten auf solche Weise zusammen gestellt. Man nennt solche Zwillings- und Drillings-Verbindungen der Sterne, deren man schon über dreytausend entdeckt hat, Doppelsterne. Bey manchen von diesen Lichtwelten hat man schon die Zeit des gegenseitigen Umlaufes berechnet und dieselbe zum großen Theil Jahrhunderte lang gefunden. In jenen oberen Räumen des Himmels scheinen überhaupt öfters sonnenartige Welten so nahe beysammen zu stehen, daß da kein solcher Wechsel von Licht und Dunkel statt finden kann, wie bey uns.

Veränderliche Sterne.

§. 48. Schon mit bloßen Augen könnte man an manchen Fixsternen eine, an gewisse Zeiten gebundene Veränderung des Lichtes bemerken, welche nicht wohl anders als durch die Annahme erklärbar wird, daß auch diese fernen Sonnen sich, wie die unsrige um ihre Axe bewegen, und daß sie uns hierbey das eine Mal eine weniger, das andre Mal eine stärker leuchtende Seite zuwenden. Bey mehreren von diesen veränderlichen Sternen dauert die Periode des Lichtwechsels, oder der vermuthlichen Umdrehung um die Axe nur mehrere Tage, bey andern aber mehrere Monate. Auch haben sich zuweilen plötzlich ganz neue, vorhin nie gesehene Sterne in verschiedenen Gegenden des Himmels gezeigt, welche eine Zeit lang an Glanz den hellesten Sternen gleich kamen, allmälig aber wieder kleiner wurden und zuletzt ganz aus dem Auge verschwanden.

Die Nebelflecken.

§. 49. Jenseit all dieser noch immer näher liegenden, leichter bemerkbaren Erscheinungen am Fixsternenhimmel führt uns die Beobachtung durch starke Fernröhre in Räume und Gestaltungen der Lichtwelten, für deren richtige Vorstellung uns jedes Maaß fehlt. Die Milchstraße, so ungeheuer groß auch ihre Ausdehnung ist, scheint dennoch nach den neuesten Forschungen der Sternkundigen an ihrem Umfang von Ringen umgeben, welche gleich als Mauern, aus Sternen gebaut, den unermeßbaren Garten dieser Lichtwelten umschweben. Wenn wir die Zahl der

Sterne dieses Milchstraßengebietes auch noch ungleich höher setzen als sie, nach der gewöhnlichen Schätzung zu 30 Millionen seyn soll, dann hätten wir die Summe dieser großen Werke Gottes, in denen ein unwandelbares Licht wohnet, selbst in jenem Kreise, den unsre Fernröhre uns aufschließen, noch lange nicht genannt. Im fernen Weltenmeere dämmern uns, gleich Lichtnebeln, noch andre Sternensysteme auf, welche wie Inseln neben dem großen Festland der Milchstraße aus mächtig großen Schaaren von Sternen bestehen. Dergleichen Weltengebiete, welche unter dem Namen der Nebelflecke bekannt sind, kennt man mehrere Tausende.

Schlußbetrachtung.

§. 50. Der Mensch, in seiner leiblichen Beschränktheit und Endlichkeit fühlt sich, wenn er in diese Tiefen einer göttlichen Unendlichkeit hineinschaut, mitten in seinen Gedanken der Anbetung wie von einem Schrecken der Ewigkeit ergriffen. Und doch erfährt er es täglich, daß selbst der Blick seines Auges, das doch von der Natur des vergänglichen Staubes ist, wenn er dasselbe bey Nacht zum Sternenhimmel erhebt, nicht nur in einem Nu den Raum von der Erde bis zum Monde, sondern eben so schnell auch den Millionen mal größeren, bis zu den Fixsternen durchläuft. Und was ist die Schnelligkeit des Blickes gegen die der Gedanken unsres Geistes, welche sich nicht nur die Schöpfung, sondern den Schöpfer selber zu denken vermögen. Liegt dann schon in unsrem eigenen Wesen eine solche Unendlichkeit und Unermeßlichkeit von Kräften, wie sollte

sie nicht vielmehr in dem Wesen und in den Werken Gottes zu finden seyn. Und das, was bey solchen Betrachtungen uns am meisten erhebt und stärkt, das ist der Gedanke, daß der Gott, dessen Kraft so weit ins Unermeßbare hinausreicht, uns zugleich so innig nahe sey, wie ein liebender Vater seinem Kinde ist, das er an seiner Hand führt.

Die Erdkunde.

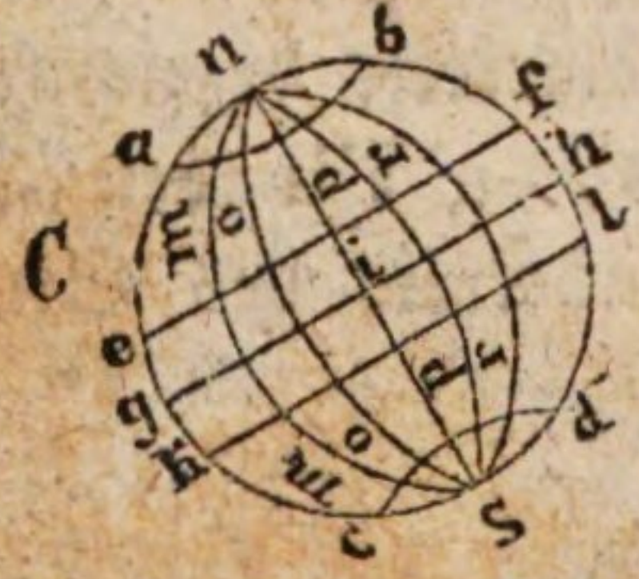
Gestalt und Stellung der Erdkugel.

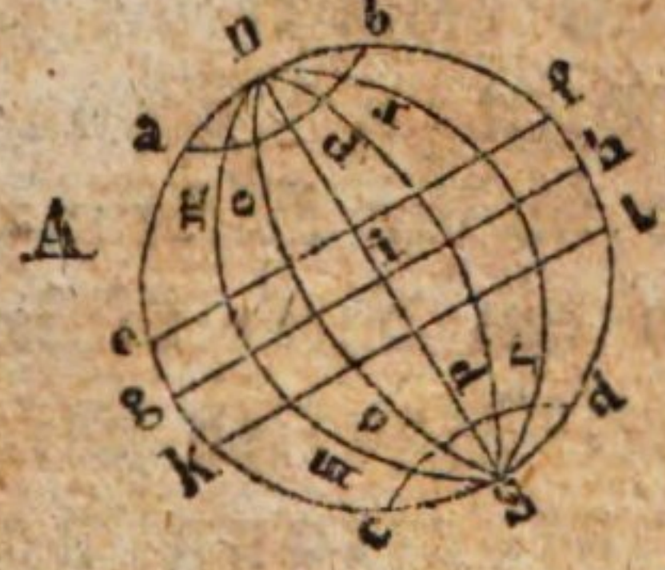
§. 51. Wir haben bisher unsren Planeten, den Schauplatz der größesten Thaten Gottes nur beyläufig, als einen Stern unter den Sternen betrachtet, nun aber wollen wir diese merkwürdige Wohnstätte des Menschengeschlechtes auch näher in's Auge fassen und das erwägen, was die Reisen und Forschungen der älteren wie neueren Beobachter über die Beschaffenheit der verschiedenen Meere, Länder und Völker der Erde uns lehren konnten.

Auch unser Planet hat, wie die Sonne, wie der Mond, wie Venus fast die vollkommene Gestalt einer Kugel, wie dieß schon die Alten aus der runden Form des Erdschattens auf der Mondscheibe, bey Mondfinsternissen erkannten. Die genaueren Versuche der neueren Zeit mit der Pendeluhr haben indeß gelehrt, daß man an den Polen dem anziehenden Mittelpunkt der Erde um etliche Meilen näher sey als

unter dem Aequator und die unmittelbaren Messungen haben es bestätigt, daß eine Abplattung unsres Planeten an seinen Polen statt finde, welche indeß so gering ist, daß der Durchmesser unter dem Aequator zu dem an den Polen sich nur verhält wie 300 zu 299.

Die Erdaxe stehet nach S. 43 nicht aufrecht auf der Ebene ihrer Bahn um die Sonne, sondern ist um 23 Grad 28 Min. gegen dieselbe geneigt. Hieraus geht die Verschiedenheit der Jahreszeiten und Tageslängen so hervor, wie es die hier beygefügte Abbildung anschaulich zu machen sucht.





Das kleine Zeichen eines flammenden Sternes, hier in der Mitte der 4 Erdkugeln, soll die Stellung der Sonne andeuten, A die Stellung der Erde gegen dieselbe in der Frühlingnachtgleiche, wenn nach dem Kalender die Sonne im Zeichen des Widders steht, B die Stellung im Sommer, wenn die Sonne im Krebs steht, C die in der Herbstnachtgleiche, D jene im Winter, wenn die Sonne nach dem Kalender sich in den Zeichen der Waage und des Steinbocks befindet.

An den Darstellungen der Erdkugel bedeuten die kleinen Buchstaben n, s die beyden Pole und zwar n den Nord- s den Südpol, a b soll den nördlichen, c d den südlichen Polarkreis bezeichnen, e f den Wendekreis des Krebses, g i h den Aequator oder die Linie, k l den Wendekreis des Steinbockes.

Umzirkelung der Erdoberfläche.

§. 52. Jenen Kreis, welcher bey g i h als Aequator um den ganzen größesten Umfang der Erde herumgezogen gedacht wird, theilt man in 360 Grade, jeden Grad in 60 Minuten. Denkt man sich die Linien dieser Eintheilung weiter senkrecht durch den Aequator hinauf und hinab nach den Polen gezogen, wie auf den Figuren A, C durch die Linien m m, o o, p p, r r angedeutet ist, dann erhält man eine Eintheilung nach der Länge. Wenn man dagegen die Oberfläche der Erde in der Richtung von dem Aequator nach den Polen hin durch Linien abtheilt, welche wie e f, k l mit dem Aequator parallel laufen, dann erhält man eine Eintheilung nach der Breite.

Auch hier denkt man sich den Polarumfang der Erde in 4mal 90 oder 360 Grade getheilt, man zählt aber nur vom Aequator an bis zu dem einen oder andren Pole, mithin auf der einen wie der andren Seite der Erde nur bis zu einem Viertel des Kreises, d. h. von 0 bis 90, so daß der Nordpol auf den 90ten Grad der nördlichen, der Südpol auf den 90ten Grad der südlichen, ef auf den 24ten der nördlichen, kl auf den 24ten der südlichen Breite zu stehen kommt. Solche Kreise, die man sich zur Bezeichnung der Breite parallel mit dem Aequator gezogen denkt, nennt man Parallelkreise.

Von jedem Punkte des Aequators kann man sich, wie bereits erwähnt, eine Linie nach den Polen gezogen denken. Wenn wir annehmen, daß bey g am Aequator der erste Grad der Länge, bey i der 90te, bey h der 180te hinfalle, dann liegen alle die Gegenden der Erde zwischen gean, so wie zwischen gkcs unter dem ersten, die, welche in die Linien von mm, oo, nis fallen unter dem 30ten, 60ten und 90ten, die an der Linie nbfhlds unter dem 180ten Grade der Länge. Alle die Orte aber, welche unter einem und demselben Grade der Länge liegen, haben in gleichem Augenblicke Mittag und Mitternacht, weßhalb man die von n nach s gezogene Linien Meridian- d. h. Mittagslinien-Kreise nennt. Hierbey kann aber das Klima der unter einem gleichen Meridian gelegenen Orte außerordentlich verschieden; es kann jenes der heißen afrikanischen Sandwüsten oder das der Polarzone seyn, in welcher Eis und Schnee niemals ganz hinwegthauen. Dagegen hängt die Beschaffenheit des Klimas eines Ortes

größtentheils von seiner Lage nach Graden der Breite, d. h. von seiner geringern oder weiteren Entfernung vom Aequator ab. Alle die Gegenden, welche auf der Linie g i h oder zwischen ihr und e f so wie k l, d. h. zwischen den Wendekreisen liegen, genießen, wegen des beständigen hohen Standes der Sonne, ein heißes Klima, in welchem die Palme wächst und Affen wie Papageyen wohnen. Alle die zwischen a b und n, so wie c d und s, d. h. in der Polarzone liegen, starren vor Kälte, obwohl ihre Stellung nach Graden der Länge so verschieden seyn kann, daß es an dem einen dieser in gleicher Breite befindlichen Orte Mittag ist, während der andre Mitternacht hat. Von der Lage unter verschiedenen Meridianen hängt die Verschiedenheit der örtlichen Tageszeiten, von der Lage unter den Parallelkreisen der Wechsel der Jahreszeiten ab. So wird es bey e und k auf Figur B Mittag seyn, während es bey f und l Mitternacht ist, dagegen haben die Gegenden zwischen e f a b und n Sommer, wenn die unterhalb k l bis s Winter haben.

Das tropische Jahr.

§. 53. Wie wir oben S. 44 sahen, rücken die Punkte der Nachtgleichen jährlich um $50\frac{2}{9}$ Secunden von Ost nach West, kommen mithin der Bewegung der Erde um so viel entgegen. Die Erde tritt deßhalb ein wenig früher wieder in jene Stellung zur Sonne, wo Tag und Nacht gleich oder der Tag am längsten ist, als in die gleiche Linie zwischen der Sonne und irgend einem festen Punkt (Stern) des Thierkreises. Deßhalb dauert die Zeit

eines Umlaufes der Erde von einer Frühlingsnachtgleiche zur andern oder ein tropisches Jahr, nach welchem sich der Wechsel der Jahreszeiten richtet, nur 365 Tage 5 St. 48 Min. 47 Sec., das Sternenjahr aber um mehr als 20 Minuten länger, nämlich 365 Tage 6 St. 9 Min. 10 Sec.

Verschiedenheit der Tageslängen und Jahreszeiten.

§. 54. Weil nach S. 33 die Erde, während wir Bewohner der nördlichen Halbkugel Sommer haben, sich in ihrer größeren Entfernung von der Sonne befindet und deßhalb diesen Theil ihrer Bahn langsamer durchläuft als den andren, winterlichen, an welchem sie näher an der Sonne steht, ist die Dauer des Frühlinges bey uns fast 93, die des Sommers über $93\frac{1}{2}$, jene des Herbstes fast $89\frac{3}{4}$, des Winters 89 Tage. Das Sommerhalbjahr ist mithin auf unsrer Halbkugel um 7 Tage 18 St. länger, der Winter um eben so viel kürzer als auf der südlichen Halbkugel.

An den Figuren A, B, C, D bemerken wir, daß in allen 4 Jahreszeiten die Ebene des Erdäquators g i h die gleiche, um $23\frac{1}{2}$ Grad geneigte Stellung hat; darum ist der Nordpol n eben so im Winter (D), wie im Sommer (B) zur Linken, der Südpol s zur Rechten gekehrt. Die Erde bewegt sich jeden Tag von g nach i und h, d. h. von West nach Ost um ihre eigne Axe, so daß ihr die Sonne, wie alle Gestirne scheinbar bey h auf, bey g untergehen. In derselben Richtung, in gleicher

Linie mit dem Aequator, bewegen sich alle Meridiankreise von West nach Ost. Hierbey bewirkt aber nun der Wechsel der Jahreszeiten für die gegen den Nordpol, wie gegen den Südpol gelegenen Länderstriche eine große Verschiedenheit der Beleuchtung durch die Sonne. Einmal ist gegen diese der Nordpol (wie auf Figur B) hingekehrt und dieser hat jetzt seinen Sommer, ein anders Mal (bey D) liegt er von der Sonne abgewendet; jetzt hat der Südpol s seinen Sommer.

Eben so wie auf der Linie g, i, h, findet auch auf den Linien e f und a b täglich eine Bewegung von West nach Ost statt, a bewegt sich gegen b hin, in der gleichen Zeit, in welcher g nach h vorrückt. Wenn nach Figur B der Bewohner der Polarzone am Mittag um 12 Uhr bey a stünde, würde ihm die Sonne bey e nach Süden hin am Himmel erscheinen, und wie dann die Gegend, in welcher er sich befände, nach der Linie n s vorrückte, würde ihm die Sonne in Westen stehen. Aber sie gienge ihm nicht unter, sondern auch dann, wenn er bey b angelangt wäre, sähe er sie, freylich viel niedriger als am Mittag, am mitternächtlichen Himmel stehen; es gibt für ihn während des ganzen Sommers seiner Halbkugel keine Nacht, sondern einen beständigen Tag.

Aber auch die Bewohner der andren Zonen bis hinab zum Wendekreis e f nehmen an diesen Vortheilen der längeren und stärkeren Beleuchtung Theil. Um so viel als auf Figur B der helle Raum zwischen der Linie n i und der von b i beträgt, wird ihr Sommertag länger seyn als 12 Stunden, die Nacht um so viel kürzer. Nur unter der Linie g i h ist die Tageslänge

im Winter wie im Sommer dieselbe, hier bleibt der Abstand von h von der Beleuchtungsgränze dem von g zu allen Zeiten gleich.

Das umgekehrte Verhältniß, welches im Winter statt findet, sollte durch Figur D angedeutet werden. Die Gegenden der nördlichen Polarzonen nehmen dann zwar auch an der täglichen Bewegung aller andren Punkte der Erdoberfläche von West nach Osten Theil; die Gegend, in welcher die Sonne stehet, liegt auch ihnen in den Morgenstunden nach Osten, am Mittag im Süden, aber das leuchtende Gestirn des Tages kommt ihnen hierbey nicht zu Gesicht, sondern bleibt unter dem Horizont verborgen; sie haben mit dem Winter zugleich eine fortwährende Nacht. Um so viel als jetzt der dunkle Schatten zwischen die Linie n s und b c hereinrückt, ist in den verschiedenen Gegenden der nördlichen Halbkugel die Nacht länger, der Tag kürzer geworden.

Wieder anders verhält es sich in den Zeiten der Frühlings- so wie der Herbstnachtgleichen, für welche die Stellung der Sonne zur Erde durch die Figuren A und C versinnlicht werden sollte. Keiner der beyden Pole, weder n noch s ist hier vorherrschender nach der Sonne hingewendet, sondern einer steht dieser Richtung so nahe oder so weit von ihr ab als der andre. Die Sonne gehet jetzt in A, nach ihrer langen Nacht, den Bewohnern der nördlichen Polargegend wieder auf, während die der südlichen Polarzone noch von der untergehenden Sonne ihres langen Tages bestrahlt werden. Beyden gewährt dann, die freylich niedriger stehende Sonne, eine eben so lange Dauer des Tages als den Bewohnern des Aequa-

tors: über die ganze Erdoberfläche, von einem Pole zum andren sind der Tag, wie die Nacht von gleicher, 12stündiger Dauer.

Um eben so viel, als die Neigung der Erdaxe beträgt, nämlich um 23 Grade steigt die Sonne in den Mittagsstunden der längsten Tage (des Sommers) höher und steht sie im Winter niedriger als in den Zeiten der Nachtgleichen. Einem Orte, der unter dem 24ten Grade der nördlichen Breite liegt wird deßhalb die Sonne am Mittage des längsten Tages so hoch am Himmel erscheinen, daß sie ihm senkrecht über dem Haupte stehet, dann wird sie in den Wintermittagen bis zu jenen Punkten für ihn hinabsinken, welche sie bey uns gleich in der ersten Zeit zwischen der Frühlingsnachtgleiche und der Sommer-Sonnenwende einnimmt. Zu gleicher Zeit erhebt sie sich aber bey den Bewohnern des 24ten Grades der südlichen Breite bis zum Scheitelpunkt, den sie in den Gegenden unter dem Aequator 2mal im Jahre betritt.

Die verschiedenen Zonen der Erde.

§. 55. Jene äußersten Gränzen, an denen die scheinbare Stellung der Sonne, einmal gegen Norden, das andre Mal gegen Süden den Scheitelpunkt erreicht und alsdann wieder umwendet nach der andern Halbkugel, nennt man die Kreise der Sonnenwenden, davon sich die des Krebses von dem Aequator bis zum 24ten Grade der nördlichen Breite, die des Steinbockes ebenfalls vom Aequator bis zum 24ten Grade der südlichen Breite erstreckt. Beyde

zusammen bilden die heiße Zone, welche als ein Gürtel von 47 Breitegraden mitten um die Erde herumläuft.

Zwischen der heißen Zone und den Polarzirkeln nehmen auf beyden Halbkugeln der Erde die gemäßigten Zonen einen Raum ein, welcher für jede 43 Grade 4 Minuten breit ist; man theilt jede von ihnen in die kältere und wärmere temperirte Zone.

Oberflächeninhalt der Erde.

§. 56. Jeder Grad der Breite misset 15 geographische Meilen und eben so viel beträgt auch die Größe eines Längengrades unter dem Aequator, so daß der ganze Umfang unsers Erdkörpers 5,400 Meilen groß ist. In Folge der Kugelgestalt des Planeten werden jedoch die Längengrade näher gegen die Pole hin immer kleiner und ihre Ausdehnung beträgt unter dem 60. Grad der Breite nur noch $7\frac{1}{2}$, unter dem 80ten nur noch $2\frac{3}{5}$ Meilen. Deßhalb verhalten sich die Räume, welche die verschiedenen Zonen der Erde einnehmen auf folgende Weise:

Der gesammte Oberflächeninhalt der Erde beträgt 9 Mill. 282,600 Quadratmeilen. Die größere Hälfte hiervon, nämlich 520 Tausendtheile des Ganzen oder nahe 4 Mill. 827,000 Q.Meilen nehmen die beyden gemäßigten Zonen ein, welche jenseits der Wendekreise bis an die Polarzonen sich erstrecken. Auf die heiße Zone, welche den Raum zu beyden Seiten der Linie bis an die Wendekreise ausfüllt, kommen über 3 Mill. 690,000, auf jede der beyden Polarzonen nur 384,000, auf beyde zusammen

fast 770,000 Qu.Meilen. Das Verhältniß der 3 Zonenarten ist demnach ohngefähr wie 5, 4 und (noch nicht) 1. Der bey weitem größere Theil der Erdfläche genießt mithin eine Erwärmung durch die Sonne, welche ihn, es sey im Wasser oder auf dem Lande, für lebendige Wesen bewohnbar machet.

Landkarten und Erdgloben.

§. 57. Damit dem Menschenauge im kleinen Abbild die Eintheilung der Erdoberfläche in ihre einzelnen Zonen und Länder, so wie Meere verständlich werde, hat man schon seit alter Zeit die Landkarten und künstlichen Erdkugeln (Erdgloben) erfunden. Auf den gewöhnlichen Landkarten ist überall nach oben Norden, nach unten Süden, zur rechten Seite Osten, zur Linken Westen. Die Linien, welche von der Rechten zur Linken (von O. nach W.) über die Karte gezogen sind, stellen die Parallelkreise (Grade der Breite) dar und an der Seite der Karte ist die Zahl der Grade, zuweilen auch noch eine weitere Theilung jedes Grades bemerkt. Die Linien, die von oben nach unten (von N. nach S.) gezogen sind, stellen die Meridiankreise oder die Eintheilung nach der Länge dar, und am oberen wie unteren Rande der Karte sind auch hierzu die Grade bemerkt. Meere und Seen sind meist weiß gelassen, das Land durch dunkle Schattirung, auch wohl die verschiedenen Länder durch eigenthümliche Färbung angedeutet, Flüsse durch verschiedenartig gebogene dunkle Linien, Berge entweder als kleine halbrunde Bildchen oder die ganzen Züge der Gebirge durch besondere Schattirung der Abhänge dargestellt.

Wenn man z. B. eine Landkarte von Europa vor sich hat, dann muß man Frankreich links neben Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, weil sie nördlich von uns gelegen sind, oben über Deutschland, Italien unter demselben aufsuchen. Weil die Rheingegend abendwärts, Salzburg morgenwärts, Tyrol mittäglich von München liegt, muß man die erstere auf einer Karte von Deutschland links, das andre rechts, das dritte unterhalb dem Worte München aufsuchen. Die größern Städte sind meist durch besondere Zeichen und größere Schrift ausgezeichnet; von einem Breitengrad zum andern sind 15 Meilen zu rechnen, man kann deßhalb bey Orten, davon der eine nördlich, der andre südlich liegt, leicht die Entfernung nach dem Augenmaaße bestimmen.

Wenn man die Karten der beyden Halbkugeln der Erde oder noch besser einen Erdglobus anschaut, dann bemerkt man bald, in welchem überwiegendem Verhältniß das Wasser über das Land stehe. Wir betrachten deßhalb zuerst jenes, um so mehr, da uns nur auf diese Weise die natürliche Abgränzung der verschiednen Erdtheile verständlich werden kann.

Das Meer.

§. 58. Kaum zwey Siebentheile der Erdoberfläche erheben sich als großes Festland oder als Inseln über das Meer, dessen Gewässer die übrigen fünf Siebentheile bedeckt. Das Meer der Erde bil-

det ein in sich selber verbundenes Ganze; dennoch scheidet man dasselbe, nach einer beyläufigen Abgränzung durch die großen Festländer oder nach seiner Lage an den Polen in 5 verschiedene Theile: in die beyden Eismeere, in das atlantische, das indische Meer und in den stillen Ocean oder das große Weltmeer.

Die fünf Hauptmeere.

§. 59. Das nördliche Eismeer, so genannt weil seine ungeheuren Eismassen niemals ganz aufthauen, nimmt so weit wir urtheilen können, einen großen Theil der nördlichen Polarzone ein. Seine südliche Gränze läuft an der Küste des nördlichen Norwegens und Lapplands hin, bildet dann das weiße Meer, und weiterhin jenseits der Nordküste des europäischen Rußlands und der Weigatzstraße (zwischen Nowaja Semlja und dem Festlande), das karische Meer. Noch mehr nach Osten ziehet sich sein Verlauf längs der Nordküste von Sibirien fort, an welcher es bey den Mündungen des Ob, Jenisei und der Lena tiefe Meerbusen bildet. Durch die Behringsstraße steht es mit dem stillen Meere, dann, jenseits der noch wenig bekannten Nordküste von Amerika, in der 14,000 Q.Meilen großen Baffinsbay, so wie zwischen Grönland und Norwegen, mit dem atlantischen Meere in Verbindung. Im nördlichen Eismeere liegen die Inseln Nowaja Semlja, Spitzbergen, ein Theil von Grönland, Baffinsland, Norddevonsland, Melville, Banks u. a.

Das südliche Eismeer steht gegen Norden mit dem atlantischen, indischen und stillen Meere über-

all in freyer Verbindung und begreift überhaupt nur alles das Gewässer des Ozeans in sich, welches innerhalb des südlichen Polarkreises gefunden wird. Die Seefahrer sind erst wenig in diese vom ewigen Eis verschloßene Region der Meere eingedrungen, doch hat man dort außer einigen, weder von Thieren, noch von Menschen bewohnbaren Inseln, auch ein ansehnliches Festland entdeckt, dessen vielleicht nicht unbedeutende mineralogische Merkwürdigkeiten eine niemals hinwegthauende Masse des Schnees und Eises bedeckt.

Das atlantische Meer nimmt wie eine längliche runde Eintiefung den weiten Raum zwischen der östlichen Küste von Amerika und den westlichen Küsten von Europa und Afrika ein. Unterhalb dem südlichen Afrika fließt es mit dem indischen, jenseits der Südspitze von Südamerika mit dem stillen Meere zusammen; gegen Norden und gegen Süden wird es durch die Zone der beyden Eismeere begränzt. Seine Länge von Nord nach Süd beträgt 1995 Meilen, seine größeste Breite von der Straße von Gibraltar bis zur Oeffnung des Bahamakanales an der Küste von Amerika 950 Meilen, und gerade diese breiteste Strecke hatte bey der Entdeckung von Amerika der kühne Columbus durchsegelt.

Als Theile des atlantischen Meeres nennen wir die Nordsee, welche westlich durch England und Schottland, östlich durch die Niederlande, die nordwestliche deutsche Küste, Dänemark und Norwegen begränzt ist, in Norden bis zum 60. Grad der Breite in Süden bis zum Kanal (zwischen Frankreich und England) reicht. Mit der Nordsee hängt durch den

Skagerak und Kattegat (zwischen Jütland, Südnorwegen und Schweden) zusammen die Ostsee, welche einen Raum von 6300 Q.Meilen einnimmt. Jener Theil des atlantischen Meeres, welcher den fast dreyeckigen Raum zwischen der Westküste von Frankreich und der Nordküste von Spanien ausfüllt, heißt das biskayische Meer.

Einer der wichtigsten Theile des atlantischen Meeres ist das mittelländische Meer. Durch die Meerenge von Gibraltar steht dieses mit dem größeren Meere in Verbindung und dehnt sich dann zwischen Südeuropa, Westasien und Nordafrika zu einer Länge von 500, einer Breite von 100 bis 240 Meilen aus. An der Küste von Oberitalien bildet das mittelländische Meer den Busen von Genua (das ligurische Meer), zwischen Italien, Sardinien und Sizilien das toskanische Meer, an der Ost- und Südostküste von Sizilien und Italien das jonische Meer, welches mit dem 2900 Q.Meilen großen adriatischen Meere zusammenhängt, dann folgt zwischen Griechenland und Kleinasien das inselnreiche ägäische Meer oder der Archipelagus, aus diesem kommt man durch die Dardanellen (den Hellespont) zuerst in das nur 30 Meilen lange und 10 Meilen breite Marmora Meer, dann durch die Meerenge von Constantinopel in das 150 Meilen lange und 50 Meilen breite, gefahrvolle schwarze Meer, zu welchem als kleiner Anhang noch das asowsche Meer gehört.

An der Westseite des südlichen Afrikas bildet das atlantische Meer den Meerbusen von Guinea; an der Ostküste von Amerika das karaibische

Meer, zwischen den Antillen und der Nordküste von Südamerika; weiter nordwärts den Meerbusen von Meriko, dann an der Küste von Nordamerika die Lorenzbay und die bedeutend große Hudsonsbay.

Das indische Meer wird begränzt durch die Ostküsten von Afrika, die Küsten von Arabien, Persien, Indien, Sumatra, Java, Neuholland, in Süden durch das südliche Eismeer. Als Theile gehören zu ihm das 300 Meilen lange und im Mittel 30 Meilen breite rothe Meer, dann der persische Meerbusen oder das grüne Meer, dann der Meerbusen von Bengalen.

Das stille Meer wird mit Recht auch der große Ozean genannt, denn es nimmt fast $\frac{1}{3}$ des ganzen Oberflächeninhaltes der Erde (gegen 2 Mill. 800,000 Q.Meilen) ein. Es wird in Osten von Amerika, in Westen und Süden von Asien und seinen südöstlichen Inseln, so wie von Neuholland begränzt; durch die Behringsstraße hängt es mit dem nördlichen Eismeere zusammen, von hier in gerader Linie bis zum südlichen Eismeer dehnt es sich über eine Strecke von 2000 Meilen aus. Durch die Magelhaensstraße an der Südspitze von Amerika kommt man aus dem stillen Meere in das atlantische.

Einzelne Theile des stillen Meeres sind: das chinesische Meer, das japanische, das ochotzkische und kamtschadkalische Meer, so wie an der Küste von Amerika der Meerbusen von Californien.

Die Naturbeschaffenheit des Meeres.

Salzgehalt des Meeres.

§. 60. Das Wasser des Meeres enthält ziemlich viele salzige Bestandtheile, welche es für den Menschen und für die vollkommneren Landthiere untrinkbar machen, auf der andern Seite aber auch Veranlassung geben zum leichten Gewinn des Kochsalzes. An einigen Küstengegenden von Frankreich nimmt man an, daß in jedem Pfund Seewasser ohngefähr 1 Loth Salzgehalt sey, dieser bleibt am Boden zurück, wenn das in flache Gruben geleitete Wasser verdünstet ist, und die ungenießbaren Salze, welche mit dem Kochsalz verbunden sind, werden schon dadurch, daß sie leichter im Süßwasser z. B. des Regens zerfließbar sind, abgeschieden.

Der Salzgehalt schützt das Seewasser nicht vor Fäulniß, er macht dasselbe aber etwas schwerer gefrierbar als das gemeine Wasser. Das Eis, welches auf dem Seewasser sich bildet, enthält kein Salz, sondern es gibt beym Aufthauen ein trinkbares Wasser.

Das Meer als Nahrungsquell.

§. 61. Aus dem Meere steigen beständig die Dünste auf, die sich als Wolken oder als unbemerkbarer Dampf nach den Höhen des Festlandes und der Inseln hinziehen und hier die Quellen bilden so wie ernähren, welche in Ströme vereint wieder ins Meer fließen.

Obgleich das salzige Seewasser dem vollkommneren Gewächsreich nicht zum Gedeihen dienen kann,

gibt es doch im Meere eine große Familie der sogenannten Zellenpflanzen: die See-Tang-Arten, welche dem Menschen und dem Thierreich auf vielfache Weise nützlich werden, indem manche von ihnen sogar eßbare Bestandtheile enthalten. Außer diesen ernährt das Meer eine unzählige Menge von Thieren, namentlich aus der Klasse der Fische, Weichthiere und Strahlenthiere. Zu den letztern gehören die Polypen, welche, so klein und ohnmächtig sie auch im Einzelnen sind, durch ihr Zusammenwirken in Gesellschaften von vielen Millionen, die Steinkorallen bauen, deren gemeinere Sorten ganze Felsenbänke und Inseln bilden. Von dem Fleische der größeren Seethiere, namentlich der Fische nährt sich nicht nur ein großer Theil der Küstenbewohner der Erde, sondern auch die Binnenländer nehmen an den Gaben des Meeres Theil. Thiere der vollkommneren Arten: Seevögel und Robben, welchen das Meer auch ihre Speise gibt, sind für den Menschen zu jenen unmittelbaren Gütern des Ozeans eine wichtige Zugabe. Wie der Bergmann in tiefe Schachte, so dringt der Taucher auf den Meeresgrund hinab, um von da die kostbare Perle und die edle Coralle zu holen.

Seeverkehr der Völker.

§. 62. Das Meer hat allein, durch die Schifffahrt, den Verkehr der verschiedenen Welttheile und Völker der Erde möglich gemacht. Zu Lande würde noch kein Europäer durch Afrika hindurch bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen seyn; allenthalben hindern da Wüsten und Gebirge, so wie der feindselige Sinn wilder Völker das Vordringen.

Und wäre dieses auch leichter, wie könnte man zu Lande solche Lasten fortschaffen, wie sie die Schiffe von einer Küste zur andern führen!

Tiefe des Meeres.

§. 63. Im Ganzen läßt sich annehmen, daß das Meer da am tiefsten ist, wo sich in der Nähe die höchsten Gebirge finden, und dort am seichtesten, wo ein ganz flaches, niedriges Land angränzt. Man hat an manchen Stellen seine Tiefen durch das Senkbley gemessen und sie hie und da 5000 und 6000 Fuß groß gefunden. Für noch größre Tiefen sind solche Messungen unzuverlässig ja zuletzt geradezu unmöglich.

Meeresströmungen.

§. 64. Das Meer wird durch verschiedene Ursachen in Bewegung gesetzt. Einmal durch den Wind, zweytens dadurch, daß die kältere, schwerere Masse seines Gewässers von den Polen her beständig in die wärmere, leichtere Masse, die am Aequator fluthet, herabströmt, und hier unter dem Einfluß der Axendrehung unsres Planeten, andre Strömungen erzeugt, davon die eine von der Nordwestküste von Afrika hinübergeht nach den Küsten des mittlern Amerikas. Diese Strömung, welche da, wo sie am stärksten ist, in 24 Stunden eine Strecke von 10 Meilen zurücklegt, kam schon dem großen Columbus, bey seiner ersten Entdeckungsfahrt nach Amerika sehr zu statten, so wie seitdem unzähligen Seefahrern. Da, wo jene große Westströmung im Meerbusen von

Mexico an dem Festlande sich bricht, nimmt sie anfangs mit sehr verstärkter Geschwindigkeit zunächst eine nördliche Richtung, bis gegen Neufoundland, dann wieder herüber nach Osten gegen die canarischen Inseln und die europäischen Küsten. Eine andre große Westströmung führt von der Westküste von Südamerika nach Asien und Neuholland.

Ebbe und Fluth.

§. 65. Die dritte Ursache, durch welche das Gewässer des Meeres in beständige Bewegung gesetzt wird, ist die Anziehung des Mondes und der Sonne. Diese bewirkt die Ebbe und Fluth. Der Mond wie die Sonne, wenn sie vermöge der Rotation der Erde ihren täglichen Lauf von Ost nach West am Himmel machen, ziehen das leicht bewegbare Wasser gegen sich hin und verursachen ein Ansteigen desselben gegen die Küsten des Landes oder die Fluth. Der Mond wirkt hierbey am stärksten, nicht allein deßhalb, weil er der Erde nach Meilen gemessen weit näher steht als die Sonne (denn nach eignen Halbmessern berechnet kommen sich die Abstände beyder Weltkörper ziemlich nahe gleich), sondern weil er überdieß auch von dichterer Masse ist als der Sonnenkörper. Der Mond demnach vor allem macht das Gewässer, über welches er seinen scheinbaren Tageslauf nimmt, gegen die Richtung hin, in welcher sein Zug am stärksten einwirkt, zusammenströmen, bis er über seinen Culminationspunkt hinübergetreten ist; dann läßt seine Anziehung nach, das Wasser kehrt zu seiner alten Stellung zurück und es entsteht die Ebbe. Die Fluth dauert etwas

über 6 Stunden und eben so lang die Ebbe, so daß 2 mal des Tages Fluth und Ebbe wechslen. Weil aber der Mond täglich um etwa 50 Minuten später aufgeht, tritt auch die Fluth täglich um so viel später ein, bis sie nach etwa 14 Tagen wieder auf dieselbe Stunde einfällt.

Während an irgend einer Stelle der Erde Fluth ist, hat auch die ganz entgegengesetzte, auf der andern Halbkugel, Fluth, und zwar in derselben Stärke wie jene. Diese Gegenfluth entsteht dadurch, daß die feste Erdkugel stärker gegen den diesseits stehenden Mond hingezogen wird als das jenseitige Meer.

Auch die Sonne zieht, wie schon erwähnt, das Meerwasser an, jedoch viel schwächer als der Mond, welcher hierbey gegen 3 mal stärker wirkt. Wenn jedoch beyde Weltkörper, wie dieß in den Zeiten des Neumondes der Fall ist, in einer Gegend des Himmels beysammen stehen, dann wirken sie mit vereinten Kräften und die Fluth steigt höher. Dasselbe geschieht auch wenn Sonne und Mond zu den Zeiten des Vollmondes an zwey einander ganz entgegen gesetzten Punkten des Himmels, in Opposition stehen. Denn mit der Stärke der Fluth an dem einen Punkte der Erdoberfläche steigert sich zugleich die der Gegenfluth, an der andern, gerade gegenüber gelegenen. Anders ist dagegen das Verhältniß, wenn die beyden Weltkörper zur Zeit des ersten und letzten Mondviertels oder der Quadraturen um 90 Grade von einander abstehen. Dann bewirkt der eine schon wieder ein Steigen des Gewässers, wenn der andre dasselbe sinken lässet und umgekehrt; die Fluth wird auf diese Weise schwächer denn sonst, weil der Zug

des Mondes durch jenen der Sonne um etwas verändert wird. Die stärkeren Fluthen zur Zeit des Voll- und Neumondes nennt man Springfluthen, die schwächeren, welche zur Zeit der Quadraturen eintreten, Nipfluthen.

In den eingeschlossenen Meeren, deren geringe Ausdehnung von Ost nach West der Hinwegbewegung des Mondes über die Wasserfläche zu wenig Einfluß gestattet, wird keine oder doch nur eine schwache Ebbe und Fluth bemerkt. Namentlich findet an der Ostsee keine statt, und auch im adriatischen so wie im Mittelmeere ist sie schwächer als in dem freyen Weltmeere.

Aber selbst in diesem, im freyen Weltmeere ist sie nicht überall gleich stark. Sie zeigt sich zunächst am meisten in jener Richtung, welche der scheinbare Lauf des Mondes und der Sonne über die Erdoberfläche nimmt. Da diese, vermöge der Stellung der Erdaxe nicht in gleicher Ebene mit dem Aequator liegt, ist auch die Fluth unter dem Aequator und zwischen den Wendekreisen schwächer als in den mittleren Breitengraden; in den Polargegenden findet gar keine Fluth statt. Auch die Anziehung der Masse des Festlandes trägt zur Verstärkung der Fluthen bey.

Die beständigen Winde.

§. 66. Wie die Meeresströmungen, so können auch die beständigen Winde, welche in manchen Meeresgegenden herrschen, der Schifffahrt förderlich oder hinderlich werden. So wehet, besonders an den Küsten der wärmeren Länder in der Regel am

Bayerische Staatsbibliothek München

Tage der Wind vom Meere her gegen das Land (Seewind), des Abends aber und bey Nacht vom Lande nach dem Meere als Landwind.

Zwischen den Wendekreisen wehen die Passatwinde das ganze Jahr hindurch in gleicher Richtung, nämlich auf der nördlichen Halbkugel zwischen 8 bis 28 Grad der Breite der Nordostwind, auf der südlichen aber, zwischen dem 28. Grad südlicher Breite bis hinan zum 3. Grad der nördlichen Breite der Südostwind. Zwischen dem 3. und 8. Grad der nördlichen Breite ist die Region der Windstillen oder veränderlichen Winde. Die Wirkung dieser Region erstreckt sich im Sommer weiter als im Winter.

Das Land.

§. 67. Wir kennen drey große, zusammenhängende Massen des Festlandes oder der Continente auf unsrer Erdoberfläche; das eine dieser Continente wird durch Europa, Asien und Afrika, das zweyte durch Amerika, das dritte durch Neuholland gebildet. Alles Land, das nicht unmittelbar mit einem dieser Continente verbunden, sondern nur vom Meere umgränzt ist, das heißt Insel.

Die Halbkugeln.

§. 68. Der erste Blick, den wir auf eine Weltkarte oder auf einen Erdglobus richten, zeigt

uns, daß bey weitem das meiste Festland auf die nördliche Halbkugel fällt. Denn auf dieser liegen Europa, Asien (mit Ausnahme eines Theiles seiner Inseln), mehr denn zwey Drittel von Afrika, das nördliche Polarland, Nordamerika und selbst noch ein Theil von Südamerika; auf der südlichen Halbkugel findet sich nur noch außer dem schmaleren Ende von Afrika, etlichen asiatischen Inseln und Südamerika ein etwas ansehnliches Continent: Neuholland.

Wie durch diese große Verschiedenheit der Gegensatz zwischen der nördlichen und südlichen Erdhälfte sehr deutlich wird, so scheidet sich auch die Oberfläche unsres Planeten nicht nur nach einer von den Menschen erfundenen künstlichen Annahme, sondern durch ihre Naturverhältnisse in eine östliche und westliche Halbkugel. Auf der östlichen, wo die Richtung der Gebirgszüge vorherrschend von Ost nach West gehet, liegen Europa, Asien, Afrika und Australien; aaf der westlichen, auf welcher die Richtung der Hauptgebirgszüge von Süd nach Norden gehet, liegt nur Amerika.

Die drey schon den alten Völkern bekannt gewesenen Welttheile: Europa, Asien und Afrika, werden eben deßhalb auch unter dem Namen der alten Welt begriffen; Amerika, weil dieses erst in der neuern Zeit entdeckt wurde, heißt die neue Welt.

Die natürlichen Gränzen der östlichen und westlichen Halbkugel werden allerdings durch die Behringsstraße zwischen Kamtschatka und Nordamerika auf der einen Seite, und durch den nördlichsten Verlauf des atlantischen Meeres, zwischen Grön-

land und dem nördlichen Europa auf der andren Seite gebildet. Wenn man dann die Masse des Landes, welche auf der östlichen Halbkugel liegt, zusammen nimmt, da erkennt man, daß sich auf ihr eine mehr als doppelt so große Ländermasse zusammen gehäuft finde als auf der westlichen. Denn Asiens Größe dürfen wir auf 800,000 Qu.-Meilen, die von Afrika auf 530,000, von Europa auf 180,000, von Australien auf 200,000 Qu.-Meilen Flächeninhalt anschlagen, während ganz Amerika mit all seinen Inseln nur 750,000 einnimmt.

Gegensatz zwischen Land und Meer.

§. 69. Wenn man nachforscht, welche Punkte der Erdoberfläche einander genau, auf der andern Seite der großen Planetenkugel gegenüber liegen, dann findet man, daß den großen Festländern entgegen gesetzt vorherrschend immer sich Meer zeige. So liegt dem großen Continent der alten Welt und einem Theile von Südamerika der große Ocean und das südliche Eismeer gegenüber; dem Festland von Nordamerika entspricht auf der entgegen gesetzten Seite das indische Meer und ein andrer Theil des südlichen Eismeeres; Neuholland gegenüber liegt das atlantische Meer.

Die Gebirge des Festlandes.

Verschiedenheiten der Gebirgsarten.

§. 70. Wenn man den Grund und Boden, auf welchem das fruchtbare Land unsrer Felder und

Gärten aufliegt, vor allem aber, wenn man die festen Felsengesteine der Erdoberfläche genauer betrachtet, dann wird man vorzüglich zweyerley Arten an ihnen unterscheiden. Die einen, welche meist aus Kalksteinen, aus Sandsteinen, auch hie und da aus Gyps bestehen, sind größtentheils aus ganz deutlichen Lagen oder Schichten zusammengesetzt, welche vorherrschend in horizontaler Richtung über einander liegen. Sie enthalten an manchen Orten Salz, Steinkohlen oder Braunkohlen, öfters auch versteinerte Muscheln und Schnecken, so wie die Ueberreste von andern Thieren, anderwärts aber Abdrücke und Ueberreste von Kräutern und Bäumen, welche in uralten Zeiten hier wuchsen. Dergleichen Felsenarten und Gebirge nennt man Flötzgebirge, weil es den Anschein hat als ob sie durch das Wasser und aus demselben angesetzt oder angeflößt seyen.

Außer diesen Flötzgebirgen finden sich auch andre Felsarten, unter denen vorzüglich die schwarzen Dach- und Tafelschiefer, so wie die mit glänzend weißen Blättchen (dem Glimmer) durchsetzten weißlichen und grauen Schiefer, dann auch die schönen, festen Steine vorkommen, welche man Granit, Porphyr, Serpentin u. s. w. nennt. Diese Felsarten haben nicht das Aussehen als ob sie durch das Wasser angeflößt wären; sie enthalten kein Salz, keine Kohlen, auch keine Ueberreste von Thieren und Kräutern, dagegen finden sich an sehr vielen Orten der Erde Metalle: Silber und Gold, Zinn, Kupfer, Bley und Eisen in ihnen, die, mit Ausnahme der beyden letzten, in den Flötzgebirgen gar nicht oder doch selten angetroffen werden. Jene Metalle finden sich

meist auf natürlichen Lagerstätten z. B. der schiefrigen Gebirge, welche in einer mehr oder minder stark geneigten, zuweilen fast senkrechten Richtung, die zum Theil plattenartige Lagerung durchschneiden. Solche Lagerstätten nennt man Gänge, und die gesammten Felsenarten von denen wir hier sprachen: Granit, Glimmerschiefer, Gneus u. s. w. heißen Urgebirge. Man findet in den Urgebirgen auch mancherley edle Gesteine.

Außer den Urgebirgen und Flötzgebirgen kennt man auch andre Felsarten, welche zum Theil in sehr mächtigen Massen durch die feuerspeyenden Berge oder Vulkane aus der Tiefe hervorgebracht worden sind. Diesen Felsarten sieht man es öfters ganz deutlich an, daß sie durch das Feuer geschmolzen und verschlackt sind. Wegen dieser Art ihres Entstehens nennt man sie vulkanische Gebirgsarten.

Unter den offenbar im Wasser und aus dem Wasser entstandenen und angeflößten Flötzgebirgen unterscheidet man verschiedne Abtheilungen, welche man der wahrscheinlichen Aufeinanderfolge ihres Entstehens nach als älteste, ältere, jüngere und jüngste ansehen kann. Die ältesten haben zum Theil große Aehnlichkeit mit dem Urgebirge, sie bestehen theilweise aus solchen Schiefern; sie enthalten aber auch schon viele Steinkohlen und Ueberreste von Seethieren. Man kann diese ältesten Wasser-Gebirgsbildungen als Uebergangsgebirge bezeichnen. Zu den älteren Flötzgebirgen gehören die meisten von denen, welche wir schon vorhin unter diesem Namen beschrieben. Außer diesen gibt es auch jüngere Bildungen und Niederschläge, zum Theil aus den Landgewässern.

Diese enthalten die Ueberreste auch sehr vollkommner, großer Landthiere, welche in ihrem Bau mit den noch jetzt auf Erden lebenden Thieren mehr übereinstimmen. Diese Art der jüngeren Flötzgebirge kann man als tertiäre Gebirge bezeichnen.

Es gibt aber noch eine andre Art von jüngeren Wassergebilden, deren ganze Beschaffenheit dafür spricht, daß sie aus einer großen, weit verbreiteten Fluth entstanden seyen. Denn von einer solchen allgemeinen über die ganze Erdoberfläche gehenden, hochansteigenden Fluth, welche große Veränderungen bewirkte, zeugen die Ueberlieferungen der verschiedensten Völker, so wie die Betrachtung der Natur. Man nennt die Gebirgsbildungen, welche jene Fluth nach sich ließ, das Fluthland.

Als jüngste Bildungen durch das Wasser, welche noch fortwährend entstehen und so oder anders sich gestalten, kann man jene aus losem Sand, Thon, Lehmen so wie Steingeröllen zusammen gemischten Erdlager betrachten, die sich am Ufer der Flüsse, Seen und Meere, besonders bey dem Austreten des Wassers bilden. Man nennt diese das aufgeschwemmte Land. An vielen Orten enthält dieses Torf; auf seiner Oberfläche wie überhaupt auf jener der durch solche Fluthen gebildeten Gebirge findet man hie und da auch Gold und edle Gesteine, die durch die Zerstörung älterer Gebirge dahin gekommen sind.

Im Allgemeinen bemerkt man, daß der höchste Rücken, der eigentliche Hauptkamm der Gebirgszüge, welcher diesen und somit dem ganzen Festland der Erde seine Gestalt gibt, aus Urgebirgen bestehe. An

diese und über diese hin haben sich die Flötzgebirge gelagert, welche öfters bis zur mächtigen Alpenhöhe empor steigen. An manchen Stellen der Erdoberfläche, namentlich in Amerika, haben jedoch auch die vulkanischen Gebirge in solchen vorherrschenden Massen sich erhoben, daß sie das Meiste zur Bildung und Gestaltung des Hauptgebirgsrückens beytrugen.

Gebirgszüge der östlichen Halbkugel.

§. 71. Wie schon erwähnt verlaufen die Gebirgszüge der östlichen Halbkugel oder der alten Welt vorherrschend in einer Richtung, welche von Ost nach West liegt, oder wenn man das Continent der drey Hauptwelttheile von Südafrika bis nach Kamtschatka zusammen faßt, in der Richtung von Nordost nach Südwest.

Das höchste bekannte Gebirge der alten Welt, ja der ganzen Erdoberfläche, ist das Himalayagebirge in Indien, am südlichen Rande des Hochlandes der Wüste Gobi. In diesem Gebirge, welches man als den Ausgangspunkt aller Bergzüge der alten Welt betrachten kann, erhebt sich der Dhawalagiri zu einer Höhe von 26,340 Fuß (über der Meeresfläche). Gegen Osten verlaufen am Südrande der Gobiwüste die Gebirge von Tibet und China, nach Nordosten zieht sich das Amurgebirge, welches dort mit dem Zuge des Altaigebirges sich vereint, das den Nordrand der Gobi bildet, und seine Zweige weiter nordostwärts bis nach Kamtschatka verbreitet. Nach Süden von dem Haupthöhenpunkte ziehen sich die Gebirgsrücken hinab,

welche der östlichen Halbinsel von Ostindien (Hinterindien) ihre Gestalt geben, sie setzen sich fort auf die asiatischen Inseln. Durch Vorderindien verlaufen die Gates und Vindhyagebirge.

An der Westseite der Wüste Gobi erheben sich das Belurgebirge und der Hindukusch (bis 20,000 Fuß hoch). Von dem letzteren läuft nach Osten das indopersische Gebirge am Indus hinabwärts nach Westen; ein Höhenzug, der in das Elbursgebirge übergehet. Noch weiter in Westen verläuft der Gebirgszug von Armenien, mit dem 16,254 Fuß hohen Ararat, von ihm gehen nach Norden Seitenzweige zu dem Kaukasus, weiter in der Richtung nach Westen dehnen sich der Antitaurus und Taurus aus.

Mehr in der Richtung von Nord nach Süd als von Ost gen West verlaufen im Norden des westlichen Asiens das Uralgebirge, im Süden desselben der Libanon und die Gebirge der peträischen Halbinsel mit dem Sinai.

Auch am Südrande des mittelländischen Meeres, durch das nördliche Afrika verlaufen die Gebirgszüge der östlichen Halbkugel in der Richtung von Ost nach West, namentlich als Atlasgebirge. Durch die Mitte dieses noch so wenig bekannten Welttheiles scheint sich von dem abyssinischen Alpengebirge aus, in der gleichen von Ost nach West gehenden Richtung, ein Höhengürtel zu verbreiten, und auch an den Gebirgen des südlichsten Afrikas wird noch dieselbe ostwestliche Wendung bemerkt, während das Konggebirge, an der Küste von Guinea mehr von Norden nach Süden sich hinabzieht.

In großer Deutlichkeit setzt sich der von Ost nach Westen gehende Zug der Gebirge durch Europa fort. In der Richtung des Antitaurus erhebt sich jenseits des Bosporus der Hämus oder Balkan;

an der Küſte des adriatiſchen Meeres und im Süden der Donau ſtreicht der Zug weiter, bis er zur Kette der Alpen anwächst. Auch noch an den Pyrenäen wird die vorherrſchende Richtung bemerkt.

Als eine Fortſetzung der Tauruskette könnte man jene Höhenpunkte betrachten, die ſich zum Theil als Inſeln des Archipelagus über das Mittelmeer erheben, theils durch das ſüdliche Griechenland ſich hinziehen, indem ſie mit dem vom Balkan herkommenden Zuge auf mannigfache Weiſe ſich verzweigen. In derſelben Richtung ziehen ſich weiterhin die Apenninen durch Italien hinauf, welche in die Seealpen ſich fortſetzen. Mit dieſen ſtehen dann weiterhin die Höhenzüge der Schweizeralpen in Verbindung, aus denen ſich das Finſteraarhorn erhebt, deſſen Höhe über dem Meere 13,200 Fuß beträgt. Auch unſre bayriſchen Alpen ſind ein Ausläufer dieſes Stammes, ihre Hauptgipfel ſind die 9,069 Pariſer Fuß hohe Zugſpitz bey Partenkirchen, die Kreutzſpitz 6,700 F., Krotenkopf 6,450, Scharfreuter 6,420, Seiling 6,254, Wetterſtein 7,300, Wendelſtein 5,660, Benedictenwand 5,500, Haimgart 5,480, Charſpitz bey Ettal 5,200 Pariſer Fuß.

In derſelben Linie, in welcher der Hauptgebirgsrücken von Aſien und weiterhin der Kaukaſus liegt, treten im Norden der Donau die Karpathen auf. Sie ſetzen in nordweſtlichem Verlaufe im Rieſengebirge (zwiſchen Schleſien und Böhmen), dann wieder mehr in ſüdweſtlicher und weſtlicher Richtung im Erzgebirge, Fichtelgebirge (gegen 3,300 Fuß hoch), Thüringerwald und Rhöngebirge

sich fort. An dem südwestlichen Rande von Böhmen zieht sich der Böhmerwald mit dem 4,540 Fuß hohen Arber und 4,430 Fuß hohem Rachel, an der Gränze von Bayern hin, am südöstlichen Rande das mährische Gebirg. Außer diesen nennen wir nur noch in Deutschland und in seinen Nachbarländern den Harz, Schwarzwald, Jura, die Ardennen an der Maas, Vogesen am linken Ufer des Oberrheins, die Sevennen im Westen der Rhone.

Im nördlichen Europa finden sich in Rußland das niedrige Wolchonskische Waldgebirge, in Norwegen die Kiölen, welche am Nordcap die nördlichste Gränze unsres Welttheiles berühren, dann die Longfieldberge; in Schottland das Grampiangebirge und das schottische Hochland; in England die Berge in Cornwallis mit dem Vorgebirg Landsend, das Walesgebirge und das Peakgebirge.

Gebirgszüge von Amerika.

§. 72. In Amerika zieht sich die hohe Gebirgskette der Cordilleren oder der Anden am westlichen Rande der südlichen Hälfte des Welttheiles, längs den Küsten des großen Ozeans in der Richtung von Süd nach Nord, von der Südspitze bis zur Landenge von Panama hinauf. Diese Hauptgebirgskette enthält sehr viele Vulkane. Ihr höchster Gipfel scheint der Nevada de Sorata in Peru westwärts vom Titikakasee zu seyn, dessen Höhe 23,600 Fuß beträgt. Der Chimborasso in Quito erhebt sich 20,000 Fuß hoch.

Ein Seitenzweig der Andeskette verläuft jenseits des Magdalenenstromes ostwärts längs der Küste des

caraibischen Meeres bis zu den Mündungen des Orenokostromes. Im Süden von diesem das Orenokogebirge; längs den Küsten des atlantischen Meeres der Höhenzug der Serra do Mar.

In der Landenge von Panama nimmt der Zug der Anden zuerst eine mehr westliche und nordwestliche, dann durch Mexico wieder die nördliche Richtung an, bis er zuletzt in das Felsengebirge sich fortsetzt. Diesem ziemlich parallel läuft eine andre Gebirgskette mehr an der Küste des großen Ozeans hin. Hoch in Norden erhebt sich hier noch der Eliasberg 17,000 Fuß hoch. Im südöstlichsten Theile von Nordamerika ist das Alleghany-Gebirge.

Neuholländische Gebirge.

§. 73. In Neuholland kennt man bis jetzt nur den Lauf der Gebirgszüge an der Küstengegend. Einer dieser Züge gehet der östlichen Küste parallel in ihrer Nähe hin, sein nördlicher Theil ist unter dem Namen der blauen, der südliche unter jenem der schwarzen Berge bekannt. Fast zwischen beyden verläuft die Gebirgskette der Südgrampians, in der Richtung von Ost nach West ins Innre des Landes und dieselbe Stellung haben auch die Höhenzüge längs der südlichen Küste.

In dem Continent der alten Welt, vor allem in Afrika und Asien finden sich sehr weit ausgedehnte Flächenräume mit Sand, andre, wie ein großer Theil der Gobi, mit Steingerölle bedeckt. Diese durch ihren Wassermangel zum Anbau und zur bleibenden Bewohnung nicht geeigneten Strecken sind die Wüsten.

Das Landgewässer.

Die Quellen.

§. 74. Wie ein Stein oder eine Metalltafel, welche wir aus der Winterkälte hereinbringen in ein geheiztes Zimmer, vom Wasserdunst anläuft, der sich zu Tropfen verdichtet, welche an der Oberfläche eines solchen kalten Körpers hinablaufen, so bildet sich an den dichten, kalten Felsenmassen unsrer Gebirgshöhen der größeste Theil der Quellen. In der Luft ist beständig ein dampfförmiges Wasser enthalten, obgleich wir wegen seiner luftartigen Durchsichtigkeit dasselbe nicht bemerken; dieses wird von den Gebirgen angezogen, verdichtet sich wieder zur tropfbar flüssigen Form und senkt sich dann allmälig in den Ritzen und Klüften der Felsen hinab, bis es eine feste Grundlage antrifft, auf welcher es sich sammelt und als Quelle an's Tageslicht hinausfließt.

Wo sich, wie in einigen stark zerklüfteten Kalkgebirgen, keine solche feste Grundlage findet, da kann auch kein Quell entstehen, darum haben die Bewohner mancher unsrer Kalkgebirgsgegenden oft gar kein quellendes Wasser in ihrer Nähe, sondern nur jenes, das sie bey der Regenzeit in den Cisternen sammlen. Der Wasserdampf wird zwar auch von ihren Felsenbergen angezogen und senkt sich, mit den Feuchtigkeiten des Thaues und Regens in den Klüften nieder, da er jedoch erst tief unten, in den Thälern eine feste Grundlage findet, sammelt er sich hier und kommt dann meist in sehr starken Quellen zum Vorschein.

Eine desto größere Zahl von Quellen findet

man dagegen an den Urgebirgen. Diese sind auch wegen ihrer großen Höhe der Ausgangspunkt der meisten Hauptflüsse der Erde.

Da wo sich Wald und Gebüsche finden, ist der Niederschlag der atmosphärischen Dünste reichlicher, deßhalb sind die waldigen Berge der Erzeugung der Quellen ungleich günstiger als die kahlen, und manche wärmere Länder und Inseln haben ihren frühern Reichthum an Süßwasser verloren, weil man die Wälder und Gebüsche zu sehr vermindert oder gar ausgerottet hat.

Ein kleiner Theil der Quellen mag allerdings auch durch Dämpfe gebildet werden, welche aus der Tiefe heraufsteigen und oben an der kühleren Höhe zum Wasser sich verdichten. Denn daß es, je tiefer man in die Erde hineingräbt, dort immer wärmer, ja zuletzt heiß wird, das hat die Erfahrung theils bewiesen, theils doch wahrscheinlich gemacht.

Landseen.

§. 75. Die Quellen bilden Bäche, diese, wenn viele zusammen kommen, die Flüsse, welche sich zu Strömen vereinen. In den kesselartigen Eintiefungen der Erdfläche sammelt sich das Landgewässer zu Seen an. Diese enthalten öfters ein eben so salziges, ja ein noch salzigeres Wasser als das Meer. Solche kleinere oder größere Salzseen sind in Europa (in Ungarn) der Neusiedler und der Plattensee; in Asien das 6000 Q.Meilen große kaspische Meer, dessen Wasser übrigens nur schwach gesalzen ist; der 1,100 Q.Meilen große Aralsee, der Balkasch,

Urmia- und Wansee; das überaus bittersalzige todte Meer und der Zarehsee, so wie noch mehrere andre. Afrika hat besonders in seinen nördlichen Gegenden mehrere bekannte, kleine Salzseen; Amerika den 12,000 Fuß hoch gelegenen, salzigen Titikakasee.

Jene Seen, durch welche ein Fluß seinen Lauf nimmt, die sogenannten Flußseen enthalten trinkbares Wasser.

Wir nennen hier vorläufig nur die größesten Flüsse der Erde.

Die vorzüglichsten Flüsse.

§. 76. Von Asiens Hochlande aus strömen nach Osten, in den großen Ozean oder das stille Meer, an der Ostseite von Hinterindien der Menam oder Siam, der Kambodja; durch China der Yantsekiang oder blaue Strom, der Hoangho oder gelbe Strom, durch die Mandschurei der Amur, durch Ost-Sibirien der Anadyr. In das nördliche Eismeer strömen aus Sibirien der Kolyma, Indigirska, die Jana, Lena, der Jenisei und Ob. In das indische Meer strömen: von der Westküste Hinterindiens der Irawaddy, Thaluayn und Tanasserim; in den bengalischen Meerbusen mündet der mächtige Ganges, auf welchem, wie in alter Zeit auf dem Nil, Tausende von Schiffern mit ihren Fahrzeugen (man schätzt diese auf 30,000) ihr tägliches Gewerbe treiben. Als Nebenflüsse vereinen sich mit dem Ganges, namentlich auf der rechten Seite, der Jumna, auf der linken der

Burremputer oder Brahmaputra. Von der Ostküste Vorderindiens strömen ins indische Meer der Kaweri, Kistnah, Godawery und Mahanudy, von der Westküste vor allen der Indus, dann auch die Nerbudda und der Tapti. In den persischen Meerbusen münden vereint als Schat el Arab, der Euphrat und Tigris. In das Mittelmeer ergießen sich aus Asien der Kischon, Belus, Leontes und Drontes; durch Kleinasien der Cydnus, Mäander, Hermus, Simois; in das Marmora Meer der Granikus; ins schwarze Meer der Sakarja, Kisil Irmak (Halys), Phasis und Kuban. In das kaspische Meer der Ural als Gränzfluß zwischen Europa und Asien, dann der Kuma, Terek, Kur; in den Aralsee der Gihon und Sihon; in den Balkaschsee der Ili, ins todte Meer der Jordan, in den Zarehsee der Hilmend, in den Lopsee der Tarim.

§. 77. Von Europa aus ergießt sich ins kaspische Meer die Wolga, in das asow'sche Meer der Don; in das schwarze Meer der Dniepr, Dniester, vor allem die Donau. Diese nimmt als Nebenflüsse der linken Seite in sich auf den Pruth, Sereth, die Aluta, Theiß, Gran, Waag, March, Regen, Naab, Altmühl, Wernitz. Als Nebenflüsse der rechten Seite strömen ihr zu die Morawa, Sau, Drau, Raab, Ens, Traun, der Inn, die Isar, der Lech, die Iller.

In das Mittelmeer fallen, und zwar in jenen Theil desselben, welcher als ägäisches Meer bezeichnet wird, außer dem Hebrus (Maritza) und Arius

(Vardan) mehrere unbedeutende Flüsse; in den Theil, der das jonische Meer heißet der Acheron, Achelous, Alpheus, Eurotas; ins adriatische Meer von der Ostseite der Drin, die Bojana, Kerka, der Isonzo, von der Westseite, aus Italien, der Tagliamento, Piave, Brenta, Bacchiglione, ferner der ansehnliche Po, dann die aus deutscher Nachbarschaft kommende Etsch, und die minder bedeutenden Flüßchen Rubico, Metauro, Ofanto. Von der Westküste Italiens ergießen sich ins Meer die Flüsse Sele, Volturno, Garigliano, Tiber, Ombrone, Arno. Von der Südküste Frankreichs der Var und die Rhone; von der Ostküste Spaniens der Llobregat, Ebro, Guadalaviar, Xukar, Segura.

In das atlantische Meer münden von Europa aus, durch Südspanien der Quadalquibir und die Quadiana; von Portugal der Tajo, Duero, Minho; von Westfrankreich der Bidassao, Adour, die Garonne, Charente, Loire. In das Kanalgebiet ergießen sich die Seine und Somme. Dem Gebiet der Nordsee strömen zu die Schelde, Maas, vor allen der Rhein, welcher als Nebenflüsse der linken Seite in sich aufnimmt die Thur, Aar, Ill, Queich, die Nahe, Mosel, Ahr, Erft. Als Nebenflüsse der rechten Seite gehen in den Rhein Plessur, Ill, Treisam, Kinzig, Murg, Neckar, Main (mit der Itz, fränkischen Saale, Kinzig, Regnitz und Tauber), Lahn, Sieg, Wipper, Ruhr, Lippe. Außer dem Rhein münden in die Nordsee die Vechte, Hunse, Ems, Weser (mit der Aller, Fulda und Werra), Elbe (mit der Saale, Mulde, Eger, Havel und Spree), die Eider.

In die Ostsee ergießen sich die kleinen Flüßchen Warnow und Trawe, die ansehnliche Oder (mit der Neuß, Bober, Katzbach, Wartha, Olsa), die Weichsel, Passarge, Pregel, Niemen, Düna, Narowa, Newa, die Kymmene (in Südfinnland), dann Lulea-Elf, Mälar, Motala-Elf; in den Kattegat Glommen und Göta; ins Eismeer Tana-Elf, Dwina, Mesen, Petschora.

Aus Großbrittanien strömen der Nordsee zu: die Themse, Duse, Humber, Tweed, Forth, Tay, Loch Neß; in den irländischen See der Clyde und Mersey; ins atlantische Meer die Severn.

§. 78. Afrika hat im Verhältniß zu seiner Größe nur wenige Flüsse, unter ihnen jedoch einige sehr bedeutende. Der interessanteste darunter ist der Nil. Dieser entsteht aus 2 bedeutenden Strömen, davon der eine, der weiße Strom genannt, gegen 560 Meilen südwestwärts von der Mündung, der andre, der blaue Strom genannt, südostwärts in den abyssinischen Alpen seine Quellen hat. Der östliche Strom fließt durch den Dembea-See. Der Nil theilt sich zuletzt unterhalb Kairo in 2 (vor alten Zeiten in 7) Arme, welche das sogenannte Delta bilden. Vom August bis zum Oktober steigt sein Wasserspiegel (zuweilen um 40 Fuß) an, und befeuchtet das Land. Außer dem Nil fällt noch der freylich ungleich kleinere Mejerdafluß unweit der Ruinen des alten Karthagos ins Mittelmeer. Dagegen ergießen sich von Afrika aus in das atlantische Meer: der Senegal, Gambia, Rio Grande, Niger (Joliba), Kongo, und nordwärts vom Vor-

gebirge der guten Hoffnung der Oranje-Fluß; in den indischen Ozean münden von der Südostküste des Welttheiles namentlich der Zambeze und Quilmanoe.

Außer den Meeren nehmen auch mehrere große Seen im Innern von Afrika die Gewässer der Binnenflüsse auf, vornehmlich der westwärts von der Küste von Mozambique landeinwärts gelegne Morawisee und der fast in der Mitte des Welttheiles in einer Höhe von 1340 Fuß stehende Tsaadsee, welcher nahe an 90 Stunden lang und 50 Stunden breit ist.

Flüsse von Amerika und Neuholland.

§. 79. Reicher als alle andren Welttheile unsrer Erdoberfläche ist Amerika an großen Strömen. Aus der südlichen Hälfte desselben ergießen sich ins atlantische Meer: der la Platafluß, der San Francesco, dann der Amazonenstrom. Dieser größeste Strom der Erde nimmt 60 Flüsse in sich auf, von denen mehrere so groß als der Rhein, ja selbst als die Donau sind. Er mündet in 2 Hauptarmen, davon der nördliche 12, der südliche 5 Meilen breit ist, dabey hat er stellenweise eine Tiefe von mehr denn 600 Fuß. Ebenfalls in das atlantische Meer ergießt sich an der Nordostseite von Südamerika der Orenoko. Er hat schon 140 Meilen oberhalb seinem Ausfluß eine Breite von 16,000 Fuß; sein alljähriges Anschwellen beträgt im Mittel 34 Fuß. In den caraibischen Meerbusen mündet der Magdalenenstrom.

Aus dem nördlichen Amerika senden ihr Gewässer dem atlantischen Meere zu der Rio del Norte

(im Mexikanischen Meerbusen), der Mississipi (ebendaselbst), unter dessen überaus zahlreichen Nebenflüssen sich besonders der Illinois, der Ohio, Missouri und Arkansas durch ihre Größe auszeichnen. Durch einen Theil der südwestlichen Provinzen der vereinigten Staaten fließen der Jamesfluß, Potowmak, Susquehannah, Delaware, Hudson und Konnectitut. Ungleich bedeutender wieder als diese alle ist der Lorenzstrom, welcher zuerst unter dem Namen St. Louis, nicht fern von den Quellen des Mississipi entspringt, dann in den 1,800 Q.Meilen großen obern See, von hier in den 760 Q. M. großen Huronensee, dann in den nicht viel kleineren Eriesee fließt. Zwischen diesem und dem Ontariosee bildet der Strom den Niagara (=Wasserfall). In die Hudsonsbay mündet der Nelsonfluß, welcher auf seinem obern Laufe den 1,200 Q.M. großen Winnipegsee und noch mehrere kleinere Seen bildet.

In das Gebiet des Eismeeres mündet vor allem aus der nördlichsten Gegend von Amerika (außer dem minder bedeutenden Kupferminenflusse) der Mackenziefluß, dessen oberer Lauf durch den Athapesko= und den Sklavensee gehet.

Da die Hauptgebirgskette des südlichen Amerikas ganz nahe an der Küste des großen Ozeans gelegen ist, kann sich auf solchem kurzen Laufe kein bedeutender Fluß bilden. Nur in Nordamerika mündet der Colorado im Meerbusen von Kalifornien, dann der Columbia unter dem 46. Grade der nördlichen Breite ins stille Meer.

Neuholland hat an seiner Ostküste den Hastings und den Hawkesburyfluß, an der Südküste den Murray, an der Westküste den Schwanenfluß.

Allgemeine Bemerkungen über Flüsse.

§. 80. Die größesten Flüsse der Erde sind der

Amazonenstrom und nächst ihm der Mississipi, dann folgen einige Ströme des östlichsten und nördlichsten Asiens, hierauf der Nil und der Ganges; unter den Strömen unsres Welttheiles sind die größesten die Wolga, dann die Donau.

Der Lauf der Flüsse ist um so schneller, je stärker ihr Gefäll (ihr Bergabsturz) ist. Wenn ein breiter Strom in engem Bette stark zusammen gedrängt wird, dann nimmt sein Wasser eine außerordentliche Geschwindigkeit und tragende Kraft an. So wird der Konnectitut auf einer kleinen (400 Ellen betragenden) Strecke seines Laufes dermassen zwischen Felsenwände eingezwängt, daß seine Breite einmal nur 15 Fuß beträgt, und an dieser Stelle trägt er auf seiner Oberfläche Eisen und Bley.

Wie die Meere, so befördern auch die Ströme, vor allem die schiffbaren, den Verkehr der Völker und Städte unter einander.

Die wichtigsten Naturerzeugnisse des Erdbodens.

Die allgemeinsten Erzeugnisse des Mineralreiches betrachteten wir schon §. 70. bey den Gebirgsarten; hier wenden wir uns zu denen des Pflanzen- und Thierreiches.

Einfluß der Wärme und der Feuchtigkeit.

§. 81. Ein Land wird um so fruchtbarer und

zur Unterhaltung des Menschen so wie der vollkommneren Thiere geeigneter seyn, je mehr bey ihm die Wärme des Klimas das Wachsthum befördert und die Feuchtigkeit dasselbe ernährt. Ohne Wasser wird auch ein warmes Land zur Wüste, ohne Wärme auch der wasserreichste Boden zur sumpfigen Einöde.

Die Wärme des Klima's hängt nicht allein von der größern Nähe eines Ortes an dem Aequator, sondern auch von der Höhe seiner Lage über der Meeresfläche, so wie noch von andern Umständen ab. Allerdings sind die ebenen Länder zwischen den Wendekreisen und am Aequator im Allgemeinen die heißesten, wenn sich aber in eben diesen Gegenden ein Gebirge bis zu einer gewissen Höhe über das Meer erhebt, dann kann sein Gipfel ein Klima haben, welches mit dem der Polarkreise übereinstimmt, und in welchem das ganze Jahr hindurch der Schnee liegt. So sieht man nahe beym Aequator jene Gipfel der Andesgebirge, welche über 15,000 Fuß hoch sind, mit ewigem Schnee bedeckt; gegen die Gränze der Wendekreise hin gilt dieses schon von solchen, welche 14,000, in unsern Alpen von solchen, die nur gegen 8000 Fuß über den Meeresspiegel sich erheben.

Nebenbedingnisse des Klima's.

§. 82. Im Allgemeinen pflegt man anzunehmen, daß eine Erhöhung der Lage eines Wohnortes um etwa 300 Fuß, eben so viel Einfluß auf die Wärme des Klima's habe, welches man dort genießt, als ob man um einen Grad (um 15 Meilen) wei-

ter vom Aequator weg, z. B. nach Norden gezogen wäre.

Zwischen den Wendekreisen hat alles tiefer gelegene Land, sowohl der östlichen als der westlichen Halbkugel ein gleich heißes Klima; jenseits der Wendekreise bemerkt man, vorzüglich auf der nördlichen Halbkugel, einen großen Unterschied des Klima's zwischen manchen Gegenden, welche unter gleichen Breitegraden, der eine mehr westlich der andre östlich liegen. Im Allgemeinen sind die Länder welche an die Westküsten der großen Festländer angränzen, wärmer, als die unter gleichen Breiten tiefer landeinwärts, oder an der Ostküste der Continente gelegnen Landstriche. So haben Kopenhagen und Amsterdam ein viel milderes Klima als die fast in gleicher Breite befindlichen Städte Moskau und Warschau; Neapel ein ungleich wärmeres als Peking in China; die Westküste von Nordamerika, wo die russischen Besitzungen sind hat ein auffallend viel milderes Klima, als Labrador, das unter gleicher Breite an der Ostküste desselben Welttheiles liegt.

Die größere oder geringere Milde so wie günstige Beschaffenheit des Klima's hängt weder allein von der Hitze eines kurzen Sommers noch von der Strenge eines kurzen Winters ab. Einige Küstengegenden des nördlichen Polarkreises haben zuweilen im Sommer einzelne heißere Tage als Neapel, und doch gedeiht dort kein Obstbau; einige Gegenden von Ungarn haben im Winter eine strengere Kälte als England, und doch gedeiht in jenem der feurigste Wein, während man in England keinen Weinbau haben kann.

Einfluß des Klima's auf das Gewächsreich.

§. 83. Da der größte Theil der Landthiere seine Nahrung aus dem Gewächsreiche nimmt, und selbst die Raubthiere meist vom Fleische nur der pflanzenfressenden leben; da vor Allem die größere Zahl der Menschen ihre Hauptnahrungsmittel aus dem Gewächsreich oder von grasfressenden Thieren gewinnt, müssen wir unter den Erzeugnissen der Erdfläche vor Allem die Pflanzen betrachten. Und welche unter diesen könnten, namentlich für das Fortbestehen ganzer Völker wichtiger erscheinen als die Streidearten, deren Anbau und gutes Gedeihen uns allein das Zusammenwohnen in Städten, ja den geselligen Verein in wohlgeordneten Staaten möglich macht.

Der Getreidebau.

§. 84. Unter den gewöhnlichen Getreidearten fordern der Hafer und nächst ihm die Gerste den geringsten Grad der Wärme, oder vielmehr die kürzeste Zeit des Sommers zu ihrem Gedeihen und Reifwerden. Hierdurch ist im nordwestlichsten Europa noch bis zum 70. Grad der Breite ein Ackerbau möglich, in Sibirien aber nur bis zum 60., in Kamtschatka so wie an der Küste von Labrador kaum über den 50. oder 51., dagegen an der Nordwestküste von Amerika (in den russischen Besitzungen) bis zum 58. Grad der Breite.

Schon ein wärmeres Klima, oder einen länger dauernden Sommer fordert zu seiner Reife der Roggen. Die Gegenden seines häufigsten Anbaues fal-

len bey uns in die 50er Grade der Breite. Mit ihm zugleich baut man in manchen Gegenden den Buchweizen oder das Haidekorn. Noch weiter gegen den Aequator hin fällt die Region des Weizens. Sie breitet sich über das ganze wärmere Europa, nördliche Afrika und westliche Asien aus, und der Anbau des Weizens wird noch an den südlicheren Küstenländern der Ostsee, zum Theil mit sehr gutem Erfolge betrieben.

Der Mais oder türkische Weizen wird in reichester Menge in den Gegenden des wärmeren Amerikas gezogen, welche das ursprüngliche Vaterland waren, aus welchem er zu uns kam. Den Vortheil seines Anbaues theilen jedoch mit dem wärmeren Amerika mehrere Länder von Afrika, das ganze wärmere Europa und einige Theile des westlichen Asiens. Afrika hat als eigenthümliche Getreideart den Moorhirsen, der auch hie und da im südlichen Europa gebaut wird.

Die wichtigste Getreideart von allen ist für den Menschen der Reis; denn keine der andern Arten ernährt eine so große Zahl der Menschen als diese, welche das Hauptnahrungsmittel der zahlreichsten Völker von Asien ist. Sein Anbau gehet in den feuchtwarmen Gegenden des südlichen Europas bis zum 45. Grade der Breite hinan, in den südöstlichsten Ländern von Asien bis gegen den 35ten. Auch in Afrika wird viel Reis gezogen. In den heißeren Gegenden von Neuholland baut man Reis und Mais, in den gemäßigten Weizen, an der kälteren Südseite so wie in van Diemensland Roggen, Gerste und Hafer.

Dieselbe Aufeinanderfolge der Getreidearten, welche man bey uns von Süden nach Norden gehend in den verschiedenen Länderstrichen bemerkt, kann man wahrnehmen, wenn man aus der tiefen Ebene eines heißen Erdstriches hinansteigt auf ein hohes Gebirge. Im heißeren Amerika gedeiht in einer Höhe von 3000 bis 6000 Fuß der Mais am besten, dann in noch größern Höhen findet man unsre europäischen Getreidearten, zuerst den Weizen, dann Roggen, zuletzt bis zu 9,240 Fuß Höhe nur Gerste und Hafer. Doch auch jenseits dieser Gränze gedeihen noch die Kartoffeln.

Kartoffelbau.

§. 85. Diese nützlichste Gewächsart unter allen denen, welche uns, nebst dem Mais Amerika gegeben hat, ist in allen Ländern der Erde, welche in der kälteren temperirten Zone, ja selbst in der Nähe der Polargegenden liegen, ein wichtiger Gegenstand des menschlichen Anbaues geworden. Die Kartoffeln gedeihen in Finmarken bis zum 66. Grade der Breite; in unsern ärmsten Gebirgsländern gewähren dieselben einen Ersatz für die Getreidearten, ja selbst für die Kastanien der milder gelegnen Gegenden. — Den Bewohnern der hohen Gebirgsländer von Chili verschafft ein Gewächs, das unsern Amaranten ähnlich ist, durch seine kleinen Körnchen ein sehr wohlschmeckendes, kräftiges Nahrungsmittel (der kleine Reis von Peru, Chenopodium Quinoa genannt).

Einige vorzüglich nutzbare Gewächse der einzelnen Zonen.

§. 86. Ueberhaupt bringt fast jede Gegend der Erdfläche, wo sie nicht beständig vom Polareis bedeckt ist, wenigstens noch einzelne Gewächse hervor, welche dem Menschen Nahrung gewähren können. Selbst die Polarzone erzeugt das genießbare isländische Moos, so wie einige eßbare Seegräser; in den wasserlosesten Gegenden der heißen Zone gedeihen die Opuntienfeigen (Arten des Cactus). Den Bewohnern der Südseeinseln gibt der Brodfruchtbaum ihre Nahrung; zwischen den Wendekreisen der östlichen Halbkugel und selbst in einem Theile der warmen gemäßigten Zone ist die Heimath der nutzbaren Palmen, welche durch ihre Früchte (Datteln, Kokosnüsse u. a.), so wie zum Theil durch das mehlreiche Mark ihres Stammes, wie die Sagopalme, den Hauptbedarf der Nahrungsmittel oder doch ein Mittel der Erquickung für den Menschen gewähren.

Der Weinbau hat auf der östlichen Halbkugel gegen Norden hinauf seine natürliche Gränze unter dem 50. oder 51. Grad der Breite (so in der Champagne oder am Rheine). In der heißen Zone, zwischen den Wendekreisen gedeihet der Wein, wenigstens ein guter, nur in höheren Lagen, deren Klima dem der warmen gemäßigten Zone entspricht. Auf der südlichen Halbkugel geht, namentlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, sein Bau bis zum 34. Grad der Breite. In Beziehung auf das bessere Gedeihen des Weines scheint die östliche Halbkugel, selbst Neuholland einen entschiedenen Vorzug vor der westlichen zu haben, denn Amerika, auch in den

günstigsten Lagen, hat noch keinen Wein gezogen, der mit den besseren Weinen des alten Continents einen Vergleich aushalten könnte.

Die günstigsten Gegenden für das Gedeihen des Steinobstes (Aprikosen, Pflaumen, Kirschen) sind die zwischen dem 40. bis 55. Grad der Breite gelegnen. Das Kernobst (Aepfel, Birnen) reift in Rußland noch jenseits dem 55. Grade gute Früchte. Der Wallnußbaum hat zwar seine Heimath in Arabien und Palästina, gedeiht aber noch sehr gut bis zum 52. Grad der Breite und selbst jenseits dieser Gränze; der Feigenbaum (im Freyen), so wie der Granatapfel bis zum 47.; der Oelbaum erscheint noch jenseits dem 45. Grade jedoch nur als ein Fremdling, welcher häufig den Gefahren der Winterkälte unterliegt.

Die Menge der Arten der Hülsenfrüchte, z. B. Bohnen, Linsen, Erbsen, Lupinen, nimmt außerordentlich zu, je näher man dem Aequator kommt; namentlich ist die Roß- oder Saubohne ein Hauptnahrungsmittel der ärmern Volksklasse von Aegypten, doch baut man die gemeine Erbse in Europa bis zum 62. Grade der nördlichen Breite.

Die Hauptmasse der Waldungen der nördlichen Halbkugel bilden die verschiedenen Arten der Fichten und Tannen. Die Gränze ihrer Verbreitung reicht in den Ebenen etwa von dem 30. bis nahe an den 70. Grad der Breite. An dieser nördlichen Gränze (in Norwegen) erscheinen die Nadelholzbäume nur in verkrüppelter Form. Auf der südlichen Halbkugel treten andre Familien der Bäume

an die Stelle unsrer Nadelhölzer. Weiter über den Polarkreis hinaus als die der Fichtenarten, gehet die Verbreitung der Birken. Die Bäume der heißen Zone zeichnen sich zum größten Theil durch eine stärkere Festigkeit ihres Holzes aus. Alle unsre eigentlichen Obstbäume, sammt dem Weinstock, der Feige, dem Oelbaum, den durch ihre Nutzbarkeit edleren Palmenbäumen, so wie die meisten Getreidearten gehören ursprünglich der östlichen Halbkugel an.

Verbreitung der Thierarten.

§. 87. Neben dem Pflanzenreiche gewährt auch das Thierreich dem Menschen seinen täglichen Unterhalt. Am weitesten nach den Polarkreisen hinauf erstreckt sich die Verbreitung der genießbaren Fische und Weichthiere und mit ihnen zugleich jene der vollkommneren Thiere, die vom Fleische solcher Seethiere sich nähren. Das arme Grönland, so wie andre in gleicher nördlichen Breite gelegne Küstengegenden haben noch eine ausreichende Menge der Fische, so wie der Seehundarten, die von Fischen sich nähren; der riesenhafte Wallfisch, der von kleinen Seethieren lebt, weilet gern in der Nähe des beständigen Polareises. Auch an den Küsten einiger Südpolarländer, namentlich in dem vom 61. bis 63. Grad der Breite gelegnen Neu-Süd-Schettland fanden die Seefahrer eine Menge der durch ihren feinen Thran nutzbaren Elephantenrobben, so wie der Pelzrobben mit schätzbarem Felle, und mit ihnen zugleich ganze Schaaren der Seevögel.

Ueberhaupt leben überall Thiere, wo noch eine Nahrung für sie ist; große Züge von Schneeammern

bewohnen während des kurzen Sommers jene Felsen, welche über das Eis des Polarmeeres hervorragen, weil auf diesen eine kleine Art von Hirsegras mit nahrhaften Körnern wächst; selbst in Höhlen, dahin niemals ein Tagesstrahl dringt, leben noch Thiere, welche dort im Wasser ihre Nahrung finden, wie z. B. der Höhlensalamander (Proteus). Es soll im großen Haushalt der Natur nichts umkommen, woran noch ein lebendiges Wesen sich erquicken und freuen könnte; überall wo eine ewige Güte die Speise aufträgt, da ladet sie sich auch ihre Gäste ein: die Schaaren der fröhlich genießenden Thierlein.

Hausthiere.

§. 88. Manche Thiere können in sehr verschiednen Gegenden der Erde leben und sehr verschiedenartige Nahrungsstoffe zu sich nehmen, andre sind ihren ganzen Eigenschaften nach nur für eine einzelne Gegend der Erde geschaffen und können keinen großen Wechsel der Nahrungsmittel vertragen. Unter jene Thiere, welche in den verschiedensten Klimaten und in den vielfachsten äußren Verhältnissen zu bestehen vermögen, gehört vor allem der Hund, welcher den Menschen überall hin gefolgt ist: in die Polarzone wie unter den Aequator; in die Mitte der großen Festländer wie auf die vereinzelten Inseln des stillen Meeres.

Auch das nützliche und genügsame Schaf vermag allenthalben auszudauern, wo es nur noch ein nothdürftig ausreichendes Futter findet; es hat den Menschen überall hin: nach Grönland und Sibirien, wie in die heißesten Gegenden von Amerika, Afrika und

nach Neuholland begleitet. Kühe kann man bis nahe an die Gränzen des nördlichen Polarkreises erhalten (bis zum 64.° N. Br.), so wie auch das Pferd, freylich in sehr verkümmerter Gestalt, in Lappland und im nördlichsten Sibirien noch ausdauert.

Die drey zuletzt genannten nützlichen Hausthiere gehören zwar, ihrer Natur nach, zu den grasfressenden, doch hat sie dort der Mensch durch Noth an allerhand, ihnen sonst fremdartiges Futter, wie z. B. an getrocknete Fische gewöhnt. Bey dem Schweine hat dieß keinen solchen Drang der Noth erfordert als bey den Stieren, Schafen und Pferden, weil dasselbe schon von selber zu den verschiedenartigsten, oftmals eckelhaften Nahrungsmitteln eine Neigung bezeigt. Darum findet sich auch dieses durch sein Fleisch und seinen Speck nützliche Thier fast allenthalben, wo Menschen wohnen.

Thiere von beschränktem Vorkommen.

§. 89. Solche Thiere, welche den Wechsel des Klima's und der Lebensweise nicht gut ertragen können, sondern demselben leicht unterliegen, sind z. B. das Rennthier, das Kameel und der Elephant, unter den Vögeln die Eidergans und der Strauß. Das Rennthier, eine schöne Art des Hirsches, kann weder den langen Sommer der gemäßigten Zone noch auch das reichliche Grasfutter derselben vertragen; in der Kälte der Polarzone, bey dem Genuß einiger Flechtenarten dauert es aus, während sich das Kameel bey dem Genuß der wenigen Gesträuche und Stachelgewächse der heißesten Sandwü-

sten wohl befindet, und der riesenhafte Elephant wie ein bewaffneter Held unter der Schaar muthwillig neckender Kinder, zwischen den Tigern, Löwen, Leoparden und Riesenschlangen seiner heimathlichen Waldungen weidet.

Weisliche Zusammengesellung der natürlichen Dinge.

§. 90. Wie bemerkt man doch gerade bey solchen Thieren, welche nur für einzelne Gegenden und Naturverhältnisse geeignet sind, die ungemeine Zweckmäßigkeit ihrer ganzen Gestaltung und Anlagen! Welches Thier könnte geeigneter seyn über die heißen Sandebenen der Wüste hinzuschreiten, und allen Mangel, alle Entbehrungen dieser warmen Gegenden zu ertragen als das Kameel, welchem die ewige Weisheit sogar in seinem Rückenhöcker eine natürliche Vorrathskammer beygegeben hat, von deren Fett und Nahrungsstoffen es mehrere Tage innerlich zehrt, und so bey Kräften erhalten wird, wenn ihm die äußere Nahrung mangelt, oder gar zu spärlich zugemessen ist. Wie warm ist die Haar- und Wollbedeckung, oder das Flaum des Gefieders bey den Thieren der kalten Zone im Vergleich mit den äußern Bedeckungen der Thiere zwischen den Wendekreisen. Und in welchem hohen Maaße kommen die Eigenschaften der nur in gewissen Gegenden lebenden Thiere dem Menschen zu Gute, welcher in jenen Gegenden wohnt: das Kameel als Schiff der Wüste, das Rennthier als unvergleichbar schnelles Zugthier vor dem Schlitten, auf welchem der Lappländer über das Schneegefilde gleitet, der Elephant als ein starker Bundesgenosse des Jägers, der auf seinem Rücken sitzt,

gegen die furchtbarsten Raubthiere. Den Polarländer kleidet das warme Fell oder Gefieder, ernährt das Fleisch und die Menge der Eyer seiner Thierwelt, wie den Beduinen die Heerde seiner Kameele. Den Bewohner des südlichen Afrikas versorgen die zahllosen Schaaren der Gazellen, wie jenen, der an der dürren, steinigen Küste des rothen Meeres, oder am Strande von Norwegen lebt, die Heere der Fische mit ausreichender Fleischspeise.

Ueberall wird in den verschiedenen Gegenden der Erde gerade das gefunden, was dem Menschen in solchem Klima am zuträglichsten, heilsamsten und nothwendigsten ist; dem Bewohner der Polarküste reichen die bey ihm wachsende Angelika und das Löffelkraut eben so wirksame Arzneyen, gerade für die bey ihm herrschenden Krankheiten dar, als dem Bewohner der heißen Zone seine Gewürzpflanzen; selbst in Beziehung auf das Mineralreich erkennt man, daß z. B. gerade die nördlicheren Länder das in ihnen unentbehrliche Eisen in größester Menge besitzen.

Zu bemerken ist noch, daß alle die nützlichsten Hausthiere, welche der Mensch um sich hat, ursprünglich auf der östlichen Halbkugel, vornämlich in Asien zu Hause sind. Amerika hatte, ehe die Europäer dahin kamen, weder das Schaf, noch den Hausstier, weder Pferde, noch Esel, noch Kameele. Alle diese Thiere sind von Anfang an da einheimisch gewesen, wo auch der Mensch seine ursprüngliche Heimath hatte.

Auch unter den Metallen finden sich zwar die kostbarsten, wie Gold und Silber, häufiger auf

der westlichen Halbkugel, die östliche dagegen scheint ungleich reicher an den nützlicheren, wie Zinn, Kupfer und Eisen. Salz findet sich in beyden Erdhälften, doch immerhin häufiger in den Flötzgebirgen der östlicheren.

Der Mensch.

Gemeinsame Abstammung des Menschengeschlechts.

§. 91. Alle Menschen auf Erden, ihre Gesichtsfarbe mag die schwarze oder die weiße, rothe oder gelbliche seyn, sind von gemeinsamer Abstammung. Dieses beweisen, nach dem übereinstimmenden Zeugniß der größesten Naturforscher, der äußere, so wie der innere Bau, die Verwandtschaft der Sprachen und die gemeinsamen Anlagen der Menschen aller Erdtheile.

Wir wissen es aber vor Allem durch ein höheres, zuverlässigeres Zeugniß: durch jenes der heiligen Urkunde, daß alle Völker der Erde von einem gemeinsamen Aelternpaare abstammen.

Durch den Einfluß des Klima's so wie der Lebensweise, überdieß auch durch die lange Absonderung mancher Völker von allen andern, sind gewisse Verschiedenheiten der Hautfarbe, des Haares und selbst der Gesichtsformen — gleichsam Familienzüge in größerem Maaßstabe — hervorgetreten und

erblich geworden, nach denen man die verschiedenen Völker der Erde in 5 Schläge oder Rassen eintheilt.

Die Menschenschläge.

§. 92. Der kaukasische Menschenschlag unterscheidet sich durch eine mehr oder minder weiße Farbe der Haut, durch ein vollkommneres Ebenmaaß der einzelnen Theile des Gesichtes, gleichmäßigere Entwicklung aller Hauptorgane des Leibes. Zu diesem Menschenschlage gehören alle Europäer, mit Ausnahme der Lappländer, dann die meisten Bewohner des westlichen Asiens dießseits des Ob, des kaspischen Meeres und des Ganges, ferner die Völker des nördlichen Afrikas und die Millionen der in Amerika einheimisch gewordnen Europäer. Man darf annehmen, daß dieser Menschenschlag nahe ein Drittel aller Bewohner der Erde sey.

Der mongolische Menschenschlag zeichnet sich durch seine meist weizengelbe Gesichtsfarbe, das sparsame, schwarze, straffe Haar, enggeschlitzte, dicke Augenlieder, plattes Gesicht und nach beyden Seiten stark hervortretende Backenknochen aus. Zu ihnen gehören die seit Jahrtausenden in engerer Abgeschlossenheit lebenden Völker des östlicheren Asiens, mit Ausnahme der Malayen, dann in Europa die Lappländer, im nördlichsten Amerika die Eskimos. Bey der außerordentlichen Bevölkerung der südöstlichen Länder von Asien darf man voraussetzen, daß mehr denn ein Drittel der Erdbewohner der mongolischen Rasse angehören.

Der äthiopische Menschenschlag oder je-

ner der Neger, ist von mehr oder minder schwarzer Gesichtsfarbe, hat wollig gekräuseltes Haar, weit vortretende Kinnladen, wulstige Lippen, breitgedrückte Nase. Hierhin gehören die Neger in Afrika und auf den Südseeinseln, so wie die von den Europäern nach Amerika verpflanzten Schwarzen. Ohngefähr ein Achtel des Menschengeschlechtes mag aus Negern bestehen.

Der malayische Menschenschlag ist von bräunlicher Farbe, hat dichtes, schwarzlockiges Haar, breite Nase, großen Mund. Er bildet den Uebergang von der äthiopischen Bildung zu der edleren Stammform des kaukasischen Schlages, nähert sich bald mehr der einen bald der andern Form. Die Bewohner von Hinterindien, der asiatischen Inseln, so wie eines großen Theiles von Australien sind Malayen, deren Gesammtzahl wohl nahe den sechsten Theil der Bevölkerung der Erde betragen mag.

Der amerikanische Menschenschlag bildet einen Uebergang von der kaukasischen zur mongolischen Hauptform. Er zeichnet sich vorherrschend durch röthlich(zimmet)braune Gesichtsfarbe, straffes, schwarzes Haar und ein breites Gesicht aus, welches jedoch nicht, wie bey den Mongolen, platt ist, sondern kräftig hervortretende Züge hat. Zu diesem in beständigem Abnehmen (in Auflösung) begriffenen Menschenschlag gehören die noch übrigen Ureinwohner Amerikas, deren Gesammtzahl kaum den vierzigsten Theil des jetzt lebenden Menschengeschlechts betragen wird.

Unter allen diesen verschiedenen Menschenschlägen findet man Annäherungen der Bildung der einen

an die der Andern. Es gibt unter den Negern einzelne Völkerschaften, welche sich, mit Ausnahme der schwarzen Farbe, ganz der europäischen Gesichtsform nähern; unter uns Europäern sieht man Gesichter, welche, mit Ausnahme der Hautfarbe, ganz der mongolischen, äthiopischen oder malayischen Bildung gleichen. Es besteht mithin keine natürliche, feste Abgränzung zwischen diesen großen Familienschlägen der Menschheit, auch haben sie aufs Vielfachste sich unter einander gemischt und verschmolzen.

Verschiedenheit der Sprachenstämme.

§. 93. Nach der Verwandtschaft der Sprachen lassen sich ebenfalls die Völker der Erde in mehrere große Familiengruppen abtheilen. Eine der ansehnlichsten, weitverbreitetsten unter diesen Gruppen ist die indogermanische, zu welcher außer den Lappländern, Türken und Ungarn alle Europäer, dann die Perser and die Bewohner von Vorderindien gehören. Denn man hat anerkannt, daß die Aehnlichkeit vieler Wörter von gleicher Bedeutung in den Sprachen der Inder, Perser, Griechen, Lateiner, Slaven (z. B. Russen und Polen) nicht anders als durch die Abkunft aller dieser Sprachen aus einem gemeinsamen Stamme zu erklären seyen. Ein andrer Sprachenstamm ist der Semitische, zu welchem das Chaldäische, Hebräische und Arabische gehören; ein dritter der mongolische, mit welchem das Türkische und Tungusische verwandt ist; ein vierter der chinesische, welcher vornämlich durch einsylbige Worte sich auszeichnet; ein fünfter der malayische, der Südseeinsulaner.

Bey den Völkern von Afrika erkennt man namentlich als einheimische Sprachstämme an: jenen der Berbern im nördlichen Afrika, den der Abyssinier, den der Negervölker des mittleren Afrikas und jenen der Kaffern und Hottentoten.

Die Sprachen der Eingebornen in Amerika scheinen sich freylich auf den ersten Blick in mehrere hundert (gegen 500) sondern zu lassen, diese alle sind sich jedoch durch ihren grammatischen Bau von einem Ende des Welttheiles zum andern so verwandt und gleichartig, daß man auch sie aus gemeinsamen Stamme ableiten muß. Im Allgemeinen findet man, daß die Sprachen der ungebildeten, namentlich der bloß von der Jagd lebenden Völker, weil diese fast nur Worte für Naturgegenstände (Thiere und Pflanzen) haben, am weitesten sich von einander entfernen, weniger jene der gebildeten Völker. Die meisten Sprachen des gebildeten Europas zeigen deßhalb noch fortwährend mit unverkennbarer Deutlichkeit ihre Verwandtschaft mit dem Lateinischen, Griechischen und Deutschen (Germanischen), woraus sie entstanden sind.

Die Verschiedenheit der Nahrungsweisen.

§. 94. Nach ihrer Nahrungsweise und Hauptbeschäftigung theilen sich die Völker der Erde in:

Ackerbautreibende, welche feste Wohnstätten haben und nach bleibendem Grundbesitz trachten. Zu diesen gehören die meisten Völker der östlichen Halbkugel und wenigstens anjetzt, auch die meisten Bewohner der westlichen. Durch das Zusammenwoh-

nen in Städten und den nahen Verkehr vieler Menschen mit einander, wie der Ackerbau beydes möglich macht, bildeten sich die verschiedenen Handwerke, Künste und Wissenschaften, begründeten sich Fabriken und Handel.

Nomadische Völker sind solche, welche bloß von Viehzucht leben und mit ihren Heerden von einem Weideplatz oder Weideland zum andern ziehen, weßhalb sie meist in keinen feststehenden Häusern sondern in Zelten wohnen, oder in leicht aufzurichtenden Hütten. Solche Nomadenvölker sind zum Theil noch die Beduinen (Araber), die mit diesen verwandten Mauren im nördlichen Afrika, die Kirgisen im asiatischen Rußland und viele Mongolenstämme.

Von Jagd- und Fischfang lebende Völker sind meist Wilde oder stehen doch auf der niedrigsten Stufe der geistigen Bildung. Viele von ihnen wohnen in Höhlen oder armseligen, aus Baumzweigen geflochtenen Hütten. Zu diesen gehören die Buschmänner im südlichen Afrika, die Fischervölker an den Küsten des rothen Meeres, die Samojeden im nördlichen Asien, viele Indianer in Nordamerika, die Neuholländer, so wie die Pescherähs auf dem Feuerland im äußersten Süden von Amerika.

Verfassungen.

§. 95. Die Verfassungen der Völker stehen zum Theil mit diesen Arten der Hauptbeschäftigung im Zusammenhang. Die Wilden (Jäger und Fischer) haben keine eigentliche, feststehende gesellige

Ordnung unter sich (keine Verfassung), doch folgen sie im Kriege stärkeren oder erfahrneren Oberhäuptern, deren Ansehen übrigens im Frieden wenig geachtet ist.

Bey den Nomadenvölkern findet sich noch zum großen Theil jene patriarchalische Verfassung, nach welcher der Vater Oberhaupt der Familie, und wenn der Kreis von dieser ein sehr ausgebreiteter wird, Stammfürst ist, dessen Würde in den meisten Fällen zu einer erblichen sich gestaltet. Bey dieser Verfassung gewährt in der Regel die hohe Achtung vor dem vorgerückten Alter eine gewisse Ordnung und Sicherheit, indem nicht die rohe, leibliche Kraft, sondern die Erfahrung der Jahre regiert.

Die fester geordnete bürgerliche Verfassung, die Begründung von Staaten wird nur bey den Ackerbau treibenden, civilisirten Völkern möglich seyn. Eine solche Verfassung kann in drey verschiednen Formen auftreten: 1. als despotische, bey welcher alle Gewalt im Staat in der Willkühr eines Einzigen begründet ist. Von dieser Art ist die Verfassung der meisten asiatischen Reiche, so wie in Europa jene der Türkey. 2. Als eine monarchische, bey welcher zwar auch die Staatsgewalt in die Hände eines Einzelnen gelegt ist, der jedoch nicht nach Willkühr, sondern nach feststehenden Rechten und Gesetzen dieselbe ausübt. Eine Monarchie ist unumschränkt, wenn der Monarch in Ausübung der höchsten Staatsgewalt keine fremde Einsprache zu erfahren hat, oder sie ist beschränkt, wenn der Monarch bey Ausübung bestimmter Zweige der Staatsgewalt an die Zustimmung von Ständen gewiesen ist. 3. kann die Verfassung eine repu-

blikanische seyn, wenn die höchste Gewalt in den Händen Mehrerer ist, denen hiezu entweder Stand und Geburt das Recht gab (wie bey den aristokratisch-republikanischen) oder die Wahl des gesammten Volkes (demokratisch). Die meisten europäischen Staaten haben die monarchische Verfassung, einige wenige Landsmannschaften oder Städte sind republikanisch, die Türkey despotisch.

Im Allgemeinen läßt sich bey der Verschiedenheit all solcher Verfassungen bemerken: daß das Heil des einzelnen Bürgers, ja ganzer Völker, zunächst von keiner äußren Regierungsform, sondern davon abhänge, daß der Mensch durch die Gnade Gottes sich selber gut regieren lerne. Wo der Hausvater dem Gesetze Gottes und der äußren Ordnung gehorsam zu seyn gelernt hat, da wird er auch den Seelen seiner Kinder von frühe an Gehorsam und Liebe, Zucht und Treue einpflanzen; er wird seinem Haushalt wohl vorstehen, das Seine zum Nutz und Dienst der Nächsten gerne beytragen. Wenn dann viele Bürger von solcher Gesinnung in einem Lande wohnen, kann es diesem an wahrhaftem Wohlstand und Glücke nicht fehlen, denn der gesunde Zustand der Glieder oder der Unterthanen wird nicht ohne wohlthätige Wirkung auf das Haupt bleiben; in einem Verkehr mit wohl- und edelgesinnten Bürgern wird auch die mangelhafteste Regierungsform einer Veredlung sich fähig zeigen oder unschädlicher werden.

Die Religionen.

Verschiedenheit der Religionen.

§. 96. Gott hat sich dem Menschen von Anfang an kund gethan und ihm die Herrlichkeit seines Wesens offenbaret. Denn nur durch die Erkenntniß des Göttlichen wird der Mensch das, was er ist und seyn soll: ein denkendes und vernünftiges Wesen; ohne diese Erkenntniß wird er zu einem Thiere, welches sich vom Affen nur darin unterscheidet, daß es noch schlimmer ist als dieser.

Daß eine uranfängliche, unmittelbare Offenbarung Gottes an den Menschen statt gefunden haben müsse, das beweisen uns die Spuren einer wahren, lauteren Erkenntniß des göttlichen Wesens, welche wir bey so manchen Völkern der ältesten Weltalter finden. So wußten die Inder, die ältesten Aegypter und selbst unsre alten skandinavischen Vorfahren, so wie noch verschiedene andre Völker von einer Dreyeinheit des göttlichen Wesens; ein Wissen, welches ihnen nicht durch die Vernunft, sondern nur durch Offenbarung gekommen seyn konnte. Auch hatte sich in allen besseren Völkern von Anfang der Geschichte unsres Geschlechtes her, das Erwarten und Hoffen auf einen Heiland der Welt erhalten, welcher in Christo dieser erschienen ist.

Aber den Menschen dünkte das, was ihre eigne Vernunft fand, weiser zu seyn als das, was ihnen die göttliche Weisheit, wie eine Mutter ihren Kindern, gegeben hatte. Sie deuteten das offenbarte Wort nach ihrem sinnlichen Verständniß, und wo die Weisheit, welche von oben ist, zu den Vätern von

geistigen und göttlichen Dingen gesprochen hatte, da wendeten dasselbe die späteren Nachkommen auf das Irdische und Vergängliche an; über den Werken, welche ihnen bloß lehren sollten, daß nur Ein Gott sey, vergaßen sie den Werkmeister; über den Geschöpfen den Schöpfer. So geschahe es, daß die Völker, wie der Apostel sagt, verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich der vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.

Aber mitten in diesem allgemeinen Verderben hatte sich Gott ein Volk erwählt, welchem er fortwährend durch große Wunderthaten und durch das Wort der Offenbarung seine Macht und Herrlichkeit kund gab: das Volk der Juden. Unter diesem und aus seiner Mitte trat, als die Zeit erfüllt war: Christus der Herr auf. Die Gotteskraft, welche in der einfachen Himmelslehre des Christenthums liegt, erwies sich bald siegreich über alle Weisheit auch der weisesten, über alle Macht auch der mächtigsten Völker. Fast in allen Landen der alten Welt wurde schon das Evangelium von Christo geprediget, von vielen Völkern freudig aufgenommen; da stieg der Mohamedismus als eine finstere Wolke aus der Tiefe auf und hemmte den Fortgang des anbrechenden geistigen Frühlinges, der in den Segnungen des Christenthumes den Völkern des Ostens sich genaht hatte.

So bestehen nun unter den jetzt auf Erden lebenden Menschen vier Religionen neben einander: 1. die christliche Religion, welche von ohngefähr 274 Millionen in allen Welttheilen angenom-

men ist. Alle Europäer, mit Ausnahme der Türken und einer geringen Zahl heidnischer Lappländer, sind auf Christi Namen getauft; im westlichen Asien, so wie im nordwestlichen Afrika leben einzelne christliche Völker unter den Mohamedanern und Heiden, in allen Welttheilen wohnen christliche Europäer.

2. Juden, deren Zahl man auf 9 Millionen anschlagen kann, welche noch fest an dem geoffenbarten Gesetz ihrer Väter hängen, obgleich sie dasselbe durch viele Menschensatzungen entstellt haben. Sie sind unter alle Völker der Erde zerstreut.

3. Mohamedaner, gegen 110 Millionen. Sie verbreiten sich vorzüglich über einen großen Theil des Südens und Westens von Asien und über das nördliche Afrika. Auch in dem südöstlichsten Theil von Europa haben sie Fuß gefaßt. Die Lehre ihres „Propheten“, der sie huldigen, hat zwar dem Anschein nach Vieles in sich aufgenommen, das ein offenbartes Eigenthum der altjüdischen, wie der christlichen Religion war, sie gibt sich aber schon dadurch als Menschenwerk zu erkennen, daß sie die Lieblingslüste der verdorbenen menschlichen Natur nicht zu bekämpfen und zu zähmen, sondern zu hegen und ihnen zu schmeicheln strebt. Mohameds Religion hat sich meist mit Gewalt, durch Feuer und Schwert über die Erde ausgebreitet.

4. Heiden. Diese machen noch immer die größere Hälfte des Menschengeschlechtes, gegen 460 Millionen und darüber aus. Im Ganzen findet sich bey allen Heiden das, was der Apostel, wie wir vorhin sahen, als Charakter des Heidenthums an-

führt: die Vergötterung der Creaturen und jene Ungesetzlichkeit des Fleisches, welche die Befriedigung der niedrigsten Lüste als gottgefällig betrachtet. Dennoch unterscheiden sich die heidnischen Völker 1. in solche, deren Religion noch deutlichere Ueberreste der uralten Offenbarung sich erhalten hat, welche den Vätern der ältesten Zeiten geworden war. Zu diesen gehören die Anhänger der Lehre des Brahmas; namentlich die Hindus, deren Religion noch immer sehr nahe mit jenen Lehren des Heidenthums verwandt ist, welche vor Einführung des Christenthums bey allen indogermanischen Völkern Asiens, wie Europas herrschten. Zweytens unterscheiden sich die Heiden in solche, bey denen die einzelnen Strahlen der ältesten Ueberlieferung durch eine falsche Speculation völlig entartet und verfinstert sind. Dieses ist im Buddhismus geschehen, dessen Lehre darauf hinaus gehet, daß alles Seyn nur Schein, nur Einbildung sey, und daß die Vollendung des Seyns oder Scheines in der Auflösung in Nichts — in der unendlichen Leerheit bestehe. Zu diesem sinnlos speculativen Systeme des Heidenthumes bekennen sich die Völker von Tibet und China, und im Ganzen fast alle Völker des mongolischen Menschenschlages. Eine andre Entartung des alten Heidenthumes ist 3. jene gewesen, bey welcher der Mensch alles Denken und Sinnen über das Höhere aufgab, und immer tiefer in thierische Dumpfheit versank. Auf diesem Wege sind die am meisten verwilderten Völker Afrikas, Australiens und Amerikas auf die niedrigste Stufe des Heidenthums, den Fetischdienst, herabgekommen. Bey diesem Dienste werden Stein und Holz, so wie die häßlichsten oder schädlichsten Thiere als Götter ange-

betet, oder man opfert unbekannten Mächten, die man für böse hält, damit man sie besänftige und verhüte, daß sie nicht Schaden thun.

Aber selbst bey einigen der Völker, welche auf dieser niedrigsten Stufe des religiösen Erkennens stehen, haben sich noch Spuren eines früheren, bessern Wissens erhalten, und da, wo jetzt der amerikanische Wilde sein armseliges Jagdgeschäft betreibt, zeugen die Ueberreste herrlicher Bauwerke von einer hohen Bildung seiner ältesten Vorfahren. Dieses Alles beweist uns, daß der Mensch nicht von einem thierischen Zustand ausgegangen und erst später zu einem höheren. geistigen Erkennen gelangt sey, sondern vielmehr, daß die erste und wesentlichste Gabe, welche der Geist des Menschen von seinem Schöpfer empfieng, ein kindliches Erkennen seines Gottes und Vaters war, und daß mit diesem Erkennen den Urvätern unsres Geschlechtes ein Vorzug verliehen gewesen, welcher den Menschen weit und wesentlich über die Natur der Thiere erhebt.

Die Welttheile und Länder der Erde.

§. 97. Wir wollen nun auch die Völker und Menschenstämme der Erde in ihren Wohnstätten und Staaten etwas näher betrachten, wobey wir uns in vielen Stücken nur ganz kurz auf das beziehen werden, was wir schon im Vorhergehenden über die Länder und Völker der Erde gesagt haben.

Von den fünf Welttheilen der Erdfläche sind nur Amerika und Australien durch die Gränze der Meere vollkommen von den andern abgeschieden, wiewohl schon zwischen den kleineren Inseln, die noch zu Australien gerechnet werden, und manchen in ihrer Nähe befindlichen, welche man zu Asien zählt, die Abgränzung eine mehr künstliche als natürliche ist. Afrika hängt nur durch die Landenge von Suez mit dem großen Continent von Asien und Europa zusammen, dagegen sind Europa und Asien bloß zum Theil durch das Gewässer der Meere abgeschieden, während die übrige Abgränzung nur Gebirge und Flüsse bilden.

Die Größe oder der Flächeninhalt der genannten 5 Welttheile, mit ihren Inseln wird ohngefähr so angegeben:

Europa	180,000	Quadratmeilen.
Asien	800,000	"
Afrika	530,000	"
Amerika	750,000	"
Australien	200,000	"

Die Zahl der Einwohner der verschiedenen Welttheile schätzt man, für

Europa	auf	232	Millionen
Asien	gegen	500	"
Afrika	—	120	"
Amerika	—	42	"
Australien	—	3	"

Europa.

§. 98. Die Gränzen dieses kleinsten und dennoch bedeutungsvollsten Welttheiles sind in Norden das Eismeer und der karische Meerbusen, in Osten das Uralgebirge, der Uralfluß, das kaspische Meer, der Terek; in Südosten und Süden das schwarze Meer, der Bosporus, das Marmorameer und die Dardanellen, dann das Mittelmeer; in Westen das atlantische Meer und die Nordsee. Das Festland reicht in Süden, bey Gibraltar, zum 36., in Norden zum 71. Grad der Breite, nach Westen bis zum 8., nach Osten zum 80. Grad der Länge; seine weiteste Ausdehnung von N. nach S. beträgt 800, von W. nach O. 550 Meilen.

Europäische Inseln.

§. 99. Inseln, welche zu Europa gehören, sind die norwegischen Inseln im Eismeer: Island, die Färoer Inseln so wie sämmtliche brittische Inseln im atlantischen Meer und im Kanal; die niederländischen, deutschen und dänischen in der Nordsee und im Kattegat. In der Ostsee die Inseln Fünen, Seeland, Bornholm, Rügen, Usedom, Wollin, Oeland, Gottland, die Alandsinseln, Oesel, Dagö. Im Mittelmeere, zwischen Spanien, Frankreich und Italien: die Balearen, die Pithyusen, Sardinien (430 Qu.M. groß), Korsika (180 Qu.M.), Elba, Procida, Capri, Ischia, Sicilien (600 Qu.M.), Malta. Im adriatischen Meere die dalmatischen Inseln, namentlich Cherso und Meleda, an der Ostküste Italiens die kleinen Tremiti-Inseln. Im

jonischen Meere die jonischen Inseln, namentlich Corfu, Santa Maura, Cephalonia, Zante, Cerigo. Im ägäischen Meere Candia (190 Qu. M.), Aegina, Delos, Paros, Antiparos, Naxos, Syra u. s. f., dann Euböa, Thasso, Samothrace, Stalimene; im Marmora Meer die Insel Marmora.

Ländereintheilung.

§. 100. Europa umfasset, von Süden nach Norden, von West nach Osten gehend, folgende Länder und Staaten: Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, die Türkey, Großbrittanien, Frankreich, die Schweiz, Belgien, Holland, Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland. Wir beginnen mit der Beschreibung der südwestlichsten Länder.

Spanien.

§. 101. Spanien, dessen Vorgebirge bey Tarifa, unweit Gibraltar, den südlichsten Punkt des europäischen Continents bildet, ist in Ost und Süd durch das Mittelmeer und jenseits der Meerenge von Gibraltar durch das atlantische Meer begränzt, nach Westen gränzt es an Portugal, nach Norden an den biscayischen Meerbusen und an Frankreich, von dem die Pyrenäen es scheiden. Flächenraum 8,500 Quadratmeilen. Im Süden bildet die Wasserscheide zwischen dem atlantischen und Mittelmeere die Sierra Nevada, ein bis 11,000 Fuß hohes Gebirge, von welchem die Hauptflüsse des Landes nach Ost und nach West auslaufen; mehrere andre Ge-

birgsketten streichen von Ost nach West zwischen den einzelnen Flußgebieten hin. Hierdurch werden im Innern des Landes bedeutende Hochebenen gebildet und eine große Verschiedenheit des Klimas der einzelnen Gegenden begründet. Die Gebirge machen zum Theil durch ihren Metallreichthum einen nicht unerheblichen Bergbau möglich, in andren Gegenden wird die Viehzucht, namentlich die Zucht der Merinoschafe, so wie der schönen andalusischen Pferde, mit gutem Erfolg betrieben. In den tiefer gelegnen Gegenden gedeihen alle Südfrüchte, Oel, berühmte Weine, Seidenbau, Korkholz. In den Küstenstrecken ist einträglicher Seehandel. Zahl der Einwohner, 15 Millionen; Religion römisch-katholisch; Regierung beschränkt monarchisch; Ständeverfassung der Cortes.

Provinzen des Reiches sind: Neukastilien, mit der Hauptstadt Madrid (114,000 Einw.), Toledo am Tajo 25,000 E., Sitz des Erzbischofs. Altkastilien mit den Städten Segovia und Burgos, so wie dem königlichen Lustsitz Escurial. In der Provinz Leon liegt Valladolid, berühmte Universität, des Columbus Sterbeort im Jahr 1506; Salamanca. In Estremadura liegt Badajos; in Aragonien Saragossa (am Ebro), in Navarra die Festung Pamplona. An der Nordküste des Landes liegen die Provinzen Biskaja mit der Stadt Bilbao; Asturien mit Oviedo, Galizien mit San Jago di Compostella und den Hafenstädten Corunna und Ferrol. An der Ostküste finden sich die Provinzen Katalonien, mit Barcelona (140,000 E.), der bedeutendsten Seehandelstadt des Landes. Valencia mit Valencia (80,000 E.) und Alicante; Murcia mit Murcia und Carthagena. Südprovinzen sind Granada und Andalusien mit Sevilla und Cadiz.

Zu Spanien gehören die balearischen Inseln, Malorca, Minorca, die Pitiyusischen Inseln, so wie einige

Besitzungen in Afrika (Ceuta und Tanger), die philippinischen Inseln in Asien, die Insel Cuba in Amerika.

Portugal.

§. 102. Portugal gränzt an Spanien und ans atlantische Meer, Flächeninhalt 1900 Qu.M., Einwohnerzahl $3\frac{1}{2}$ Millionen; ihre Religion die römisch-katholische; Erwerbsquelle Weinbau und die Cultur der bey Spanien erwähnten Landesprodukte.

Provinzen: Estremadura mit der Hauptstadt Lissabon (240,000 E.), Beira mit der Universitätsstadt Coimbra; Tras os Montes, Entro Douro e Minho mit der Seestadt Oporto; Alemtejo und Algarbien mit der Stadt Tovira. Auswärtige Besitzung sind die azorischen Inseln im atlantischen Meere.

Frankreich.

§. 103. Frankreich gränzt in S. und S.O. an Spanien und das Mittelmeer, nach S.O., O. und N.O. an Italien, die Schweiz, Deutschland, nach N. an Belgien, die Nordsee und den Kanal, nach W. an das atlantische Meer. Flächeninhalt 10,000 Qu.M.; Einwohnerzahl über 34 Millionen, herrschende Religion die römisch-katholische, Verfassung beschränkt monarchisch. Die Erwerbsquellen durch Milde des Klimas, Fruchtbarkeit des Bodens, Handgeschick und Fleiß der Bewohner höchst mannigfaltig: Oel- und Weinbau, Seiden-Bau und Fabrikation, auch Bergbau und Seesalzgewinnung, Ackerbau, ausgebreiteter Handel; Wissenschaften wie Künste werden auf jede Weise befördert.

Provinzen im Innern des Reiches sind: 1) Isle de France mit der Hauptstadt Paris, der zweyten Stadt von Europa (900,000 E.), Versailles (30,000 E.); 2) die Provinz Orleannois mit Orleans an der Loire (40,000 E.); 3) Maine, Anjou, Berry und Angers mit Tours, Lyon (190,000 E.). Nördliche Provinzen sind 4) Flandern mit Lille (70,000 E.), Dünkirchen; 5) Champagne mit Rheims und Chalons; 6) Lothringen mit Nancy und Lüneville. Oestliche Provinzen sind: 7) Elsaß mit Straßburg (50,000 E.); 8) Franche Comté mit Besançon; 9) Burgund mit Dijon; 10) Dauphiné mit Grenoble. Provinzen am atlantischen Meere: 11) Artois mit Calais und Boulogne; 12) die Picardie mit Amiens (46,000 E.); 13) Poitou; 14) Normandie mit Havre de Grace, Rouen (90,000 E.); 15) Bretagne mit Nantes (88,000 E.) und Brest; 16) Guyenne und Gascogne mit Bordeaux (120,000 E.), Perpignan am Mittelmeer; 17) Languedoc mit Toulouse (60,000 E.) und Montpellier; 18) Provence mit Marseille (145,000 E.) und Toulon. An Inseln des Mittelmeeres besitzt Frankreich Corsika, in Amerika Martinique und einen Theil am Festland von Guajana, so wie mehrere Haltpunkte in Ostindien und Senegambien.

Das brittische Reich.

§. 104. Das brittische Reich begreift zunächst in sich: Großbrittanien (England und Schottland), so wie Irland und mehrere Inselgruppen. Es wird von der Nordsee, dem atlantischen Meere und dem Kanal umgränzt. Flächeninhalt 5700 Qu. Meilen; Einwohnerzahl 25 Millionen; in England und Schottland vorherrschend protestantische, in Irland mehr römisch-katholische Christen; Verfassung beschränkt monarchisch, mittelst des Parlamentes, das

aus einem Oberhause der Lords und einem Unterhause der Gemeinen bestehet. Das brittische Reich hat unter allen Ländern von Europa im Verhältniß zu seiner Größe die ausgedehntesten Linien der Meeresküsten, dabey, namentlich England, eine solche große Zahl der Flüsse, welche nach allen Richtungen hin durch Kanäle verbunden sind, daß schon hierdurch dieses Land geeigneter denn jedes andre zur Schifffahrt und mittelst derselben zum lebhaftesten Verkehr und Handel ist. Auch der Boden ist ergiebig und genießt ein mildes Klima; die Viehzucht, vor allem in Pferden und Schafen, auf vorzüglicher Höhe, eben so Gartenkultur und Ackerbau, obgleich die Erzeugnisse des letzteren dem Bedürfniß der Bewohnerzahl nicht ganz genügen. Der sehr einträgliche Bergbau liefert vorzüglich viele und gute Steinkohlen, Zinn, Kupfer, Eisen, Bley. Unter allen Ländern unsres Welttheiles gibt England das meiste Zinn, so wie das meiste Kupfer, Bley und Eisen. Der größeste Reichthum des Landes besteht übrigens in den Erzeugnissen des Fleißes seiner Bewohner; seine größeste Macht in der Menge seiner Schiffe. Fabriken, Künste und Wissenschaften stehen in lebhaftem Betriebe.

England ist voll großer, volkreicher Städte; die ansehnlichste von allen ist die Hauptstadt London an der Themse mit mehr denn 1,600,000 Einwohnern, eine Zahl, welche jener der gesammten Bewohner des Königreiches Sachsen oder Würtembergs gleich kommt. An den Seeküsten liegen die Städte Hull, Yarmouth, Harwich, von welcher das Paquetboot nach Hamburg geht, Dover, von wo beständig Dampfschiffe nach Calais fahren, Brighton, Portsmouth mit 65,000 E., Plymouth mit 76,000 E., Bristol mit 120,000 E., Chester, Liverpool mit 190,000

E. Im Innern des Landes liegen unter andren Canterbury, Sitz des Erzbischofes, Salisbury, Bath mit 50,000 E., Oxford, Cambridge, Glouceſter, Birmingham mit 150,000 E., Leiceſter, Nottingham, Derby, Sheffield mit 90,000 E., Leeds mit 125,000 E., Mancheſter mit 190,000 E., York, Newcaſtle mit 53,000 E. und den bedeutendſten Steinkohlengruben des Landes; Berwick.

In dem zum Theil ſehr gebirgigen und hierdurch minder culturfähigen Schottland finden ſich namentlich folgende Städte: Edinburgh, die Hauptſtadt, mit 160,000 E., Leith, Glasgow mit 200,000 E., Greenock, Paisley mit 58,000 E., St. Andrews, Neu-Aberdeen mit 60,000 E., Perth, Dundee mit 45,000 E., Inverneß.

In Irland zeichnen ſich aus: Dublin die Hauptſtadt, mit 275,000 E., Waterfort mit 60,000 E., Cork mit 125,000 E., Limmerick mit 85,000 E., Galway, Belfaſt mit 55,000 E., Londonderry.

Inſelgruppen an Schottlands und Englands Küſten ſind die Hebriden, die Orkneys, die Shetlands- und in Süden die Scilly-Inſeln.

Brittiſche Beſitzungen in Europa ſind außer dieſen die Inſel Malta (nur 6 Qu.M. groß), Gibraltar in Spanien, die normanniſchen Inſeln Jerſey und Guernſey an der franzöſiſchen Küſte, Helgoland vor der Elbmündung. Von den mächtigen Colonieen und Beſitzungen der Engländer in allen andren Welttheilen werden wir ſpäter reden.

Die Niederlande.

§. 105. Die Niederlande, von der Nordſee, Deutſchland und Belgien begränzt, ſind ihrem ebenen, fruchtbaren Boden nach großentheils ein Abſatz, welchen die Ströme (Rhein, Schelde, Maas) dem Feſtland hinzugethan, die fleißigen Bewohner aber des Landes durch künſtliche Dämme geſichert,

und den Einbrüchen des Meeres entrissen haben. Die Nordsee tritt in zwey Meerbusen, dem Dollard und der Süderſee, in das Land hinein, welches überdieß von den getheilten Ausmündungen des Rheines (Waal, Yſſel, Leck), davon die eine mit der Maas ſich vereint, und durch Kanäle bewässert wird. Viehzucht und der Ertrag des Ackerbaues, so wie der Fischfang ſind der natürliche Reichthum der Niederlande, wozu etwa noch der Torfbau kommt; das Meiſte haben jedoch zur Begründung des großen Wohlstandes der Einwohner der Fleiß ihrer Hände, Schifffahrt und Handel beygetragen. Größe des Landes 550 Qu.M.; Zahl der Einwohner 2,600,000 meiſt protestantiſche Christen von deutſcher Stammart; Verfaſſung beſchränkte königliche Monarchie mit zwey Kammern der Reichsſtände oder Generalſtaaten. Der König der Niederlande iſt zugleich deutſcher Großherzog von Luxemburg und Herzog von Limburg.

Die Hauptſtadt Amſterdam mit 200,000 E. iſt mitten im ſumpfigen Boden auf Pfählen gegründet, von zahlreichen Canälen durchzogen. Haarlem, Dortrecht, Leyden, Rotterdam mit 73,000 E., Utrecht mit 44,000 E., Nymwegen, Gröningen, Middelburg, Herzogenbuſch (Feſtung), Maaſtricht, Feſtung an der Maas u. ſ. f.

Holland beſitzt bedeutende Colonieen in Oſtindien, Afrika und Amerika, deren wir ſpäter erwähnen wollen.

Belgien.

§. 106. Das Königreich Belgien, 500 Qu. M. groß, mit 3,700,000 Einwohnern, welche theils von deutſcher, theils von wallonischer Abſtammung ſind und meiſt die franzöſiſche Sprache reden, hat

nur in S.O., wo es an Frankreich gränzt, einiges Bergland: die Ardennen, übrigens Ebene. Es wird von Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und der Nordsee begränzt, von der Schelde (mit der Rüpel und Dyl) so wie der Maas, mit der Sambre und Durte durchströmt. Ackerbau, Viehzucht, Steinkohlen- und Eisenbergwerke sind der natürliche Reichthum des Bodens, die Bewohner vor allem durch ihre Fabrikarbeiten und Handel begütert. Die herrschende Religion ist die römisch-katholische, die Verfassung beschränkt monarchisch.

Städte in der Provinz Brabant: die Hauptstadt Brüssel mit 98,000 E., Löwen. In den Provinzen Ost- und Westflandern: Gent mit 84,000 E., Brügge mit 42,000 E.; die Hafenstadt Ostende. In Antwerpen die Stadt gleichen Namens mit 77,000 E., Mecheln. In der Provinz Lüttich die Stadt Lüttich mit 66,000 E., in ihrer Nähe Steinkohlengruben. Verviers, Spaa, Namur. Im Hennegau die Festung Mons, Doornick. Zu Belgien gehören auch einige Theile von Limburg und Luxemburg.

Die Schweiz.

§. 107. Die Schweiz, ein hohes Alpenland von fruchtbaren Thälern durchzogen, mit mehreren großen Flußseen, ist von Frankreich, Italien und Deutschland begränzt. Flächenraum 800 Qu.M.; Zahl der Einwohner über 2 Mill., welche von Viehzucht, Wein- und Obstbau, so wie von den Erzeugnissen ihrer Hände leben. Hin und wieder auch guter Ackerbau, etwas Bergbau. Die Schweiz ist das Quellland des Rheines, der Rhone und ihrer oberen Nebenflüsse. Die Bewohner sind theils rö-

misch-katholische, theils protestantische Christen, von sehr verschiedener Abstammung, welche sich auch durch die Verschiedenheit der Sprachen (deutsch, französisch, italienisch und romanisch) zu erkennen gibt. Der Verfassung nach ist die Schweiz ein Bund von 21 Freystaaten oder Cantonen, und einem innerhalb diesen gelegenen, unter monarchischer Regierung stehendem Landstriche. Die Abgeordneten aller Cantone, welche das gemeine Beste berathen, versammlen sich abwechselnd an einem der drey Vororte: Zürich, Bern oder Luzern.

Die andern Cantone sind Uri, mit der Stadt Altdorf; Schwyz mit der Stadt gleichen Namens; Unterwalden mit Stanz und Sarnen; Thurgau mit Frauenfeld; Schaffhausen, Basel, St. Gallen, Solothurn, Appenzell, Zug, nach den in ihnen liegenden Städten genannt; Aargau mit der Stadt Aarau; der Canton Waadt mit Lausanne. Der Canton Neuenburg oder Neufchatel mit der Stadt gleichen Namens, steht zwar im Bund mit den andren Cantonen, zugleich aber unter königlich preußischer Oberhoheit. In den Cantonen Freyburg und Genf liegen die Städte gleichen Namens, in Wallis die Stadt Sitten, in Tessin Bellinzona und Lavis am Luganersee, in Graubündten die Stadt Chur. Die ansehnlichsten Städte der Schweiz, nach ihrer Einwohnerzahl sind Genf am See gleichen Namens, mit 28,000 E., Bern mit 18,000, Basel mit 17,000, Lausanne mit 15,000, Zürich mit 14,000 Einwohnern.

Deutschland im Allgemeinen.

§. 108. Deutschland umfasset einen Flächenraum von fast 12,000 Qu.M. und ernährt eine Einwohnerzahl von 30. Mill. Seine Gränzen sind

gegen Westen Frankreich, Belgien und die Niederlande, in N.W. die Nordsee, in N. Dänemark und die Ostsee, in N.O. so wie O. Westpreußen und Posen, Polen, Gallizien, in S.O. Ungarn und Krakau, in S. das adriatische Meer, Italien und die Schweiz. Im Ganzen genießt Deutschland das Klima der mittleren temperirten Zone, bey der großen Verschiedenheit jedoch seiner Erhöhungen und Vertiefungen erzeugt es in einigen Gegenden schon Produkte der wärmeren temperirten Zone: Mais, Kastanien, vortrefflichen Wein, ja selbst den Oelbaum u. a., während in andren nur die der kalten temperirten Zone gedeihen. Der nördliche Theil des Landes ist eine große Tiefebene, während sich im südlichen eine ziemlich weit fortlaufende Hochebene findet; den südlichen Rand durchziehen und umgränzen die Alpen; durch den mittleren gehen die Ausläufer der Karpathen. Wir haben übrigens die Gebirge von Deutschland schon oben, S. 106 u. 107, seine Flüsse S. 113, kennen gelernt. Eine große Zahl der Flußseen finden sich an dem Fuße der Alpen, so wie selbst in dem Sandboden der nördlichen Ebenen gebettet, namentlich der 8 M. lange Bodensee, durch welchen der Rhein fließt; der Ammer-, Würm-, Chiem- und Königssee in Bayern, Traun- und Attersee im Oesterreichischen; der in seinen Eigenschaften merkwürdige Zirknitzersee in Krain. In Norddeutschland der Schweriner-, der Ratzeburger-See u. a. Die merkwürdigsten Kanäle in Deutschland sind der Donau-Mainkanal in Bayern, dann der Müllroser-Graben, welcher die Spree mit der Oder, der Eiderkanal, der die Eider mit der Ostsee, der Stecknitz-Kanal zwischen Elbe und Trave, so wie

der Emskanal im Königreich Hannover. Die Deutschen erkennen, ihrer Verfassung nach, keinen allgemeinen Herrscher über sich; ihre 38 größere und kleinere Staaten sind zu einem allgemeinen, deutschen Bunde vereint, dessen Gesandten oder Abgeordneten sich in Frankfurt a. M. zur gemeinsamen Berathung versammlen. Der deutsche Bund bestehet übrigens aus einem Kaiserthum, 5 Königreichen, einem Kurfürstenthum, 7 Großherzogthümern, 9 Herzogthümern, 10 Fürstenthümern, 1 Landgrafschaft, 4 freyen Städten.

Oesterreich.

§. 109. Das Kaiserthum Oesterreich hat in seinen zum deutschen Bund gehörigen Landen 3,700 Qu.M. Flächeninhalt und 12 Mill. Einw. Ein Land voll reicher Naturgaben an Bergbau, Ertrag des Bodens, Viehzucht, Jagd und Fischfang. Seine südlichsten Provinzen, namentlich Südtyrol und das Gubernium von Triest genießen schon eines italienischen Klima's; hohe Alpengebirge wechslen weiterhin mit fruchtbaren Thälern; durch die nördlicheren Provinzen ziehen sich reiche, dem Ackerbau höchst günstige Ebenen.

Einzelne Theile des Kaiserthumes sind: a) das Erzherzogthum Oesterreich, mit der Hauptstadt Wien an der Donau, 340,000 E., Linz 26,000 E., Salzburg an der Salzach 11,500 E., in seiner Nachbarschaft Hallein mit berühmten Salzbergwerken. b) Das Herzogthum Steyermark, wo Grätz an der Mur mit 42,000 E., Innerberg mit bedeutenden Eisenbergwerken. c) das Herzogthum Kärnthen, wo Klagenfurt am Glan mit 10,000 E., Bleyberg mit wichtigem Bleybergbau. d) Herzogthum

Krain, wo Laybach mit 12,000 E., Idria mit berühmten Queckſilberbergwerken; der merkwürdige Zirknitzerſee und die Adelsberger Höhle. e) Gubernium von Trieſt, wo die anſehnliche Handelsſtadt Trieſt am adriatiſchen Meere mit 50,000 E., Görz am Iſonzo mit 9000 E. f) Die gefürſtete Grafſchaft Tyrol. Innsbruck am Inn mit 15,000 E., wenige Stunden davon Hall mit anſehnlichem Salzwerk; Meran an der Etſch, Botzen an der Eiſack mit 8000 E., Handelsſtadt; Trient an d. Etſch mit 14,500 E., Roveredo. Das ſüdliche Tyrol iſt dem Seidenbau günſtig, erzeugt einen guten Wein, treffliches Obſt, vielen Mais. g) Königreich Böhmen, wo die ſchöne Stadt Prag an der Moldau mit 120,000 E., Reichenberg an der Neiße mit 11,000 E., Budweis mit 9000 E., die berühmten Heilquellen und Badeorte Karlsbad, Töplitz, Eger. h) Das Markgrafthum Mähren, wo Ollmütz mit 15,000 E., Brünn mit 35,000 E., Iglau mit 14,000 E. Im öſterreichiſchen Antheil von Schleſien liegt Troppau mit 12,000 E. Von den übrigen, nicht zu Deutſchland gehörigen Landen des öſterreichiſchen Staates ſprechen wir ſpäter.

Preußiſcher Staat.

§. 110. Das Königreich Preußen bildet ſeiner Größe und Einwohnerzahl nach den zweyten Staat in Deutſchland. Flächeninhalt 3350 Qu.M. Einw. 11 Mill. In Schleſien ſind die Sudeten, mit bedeutendem Erzbau, der übrige Theil der öſtlicheren Landſtriche iſt voll großer Ebenen untermiſcht mit hüglichem Lande; in den Rheinprovinzen mehr bergige Erhebung des Bodens. Bergbau, Ackerbau, in den weſtlichen Provinzen guter Weinbau.

a) Die Provinz Brandenburg; hier die Hauptſtadt Berlin an der Spree mit 280,000 E., Potsdam an d. Havel m. 30,000 E., die Feſtung Spandau, Frank-

furt an d. Oder 23,000 E. b) In Pommern liegen Stettin an d. Oder m. 30,000 E., Stralsund m. 15,000 E., Greifswalde m. 9000 E., die Festung Kolberg m. 7000 E. Zu Pommern gehören die Inseln Rügen und Usedom. c) Schlesien, mit Breslau an d. Oder 90,000 E., Glogau m. 11,600 E., Neiße m. 11,000 E., Görlitz in der Oberlausitz m. 12,500 E., Liegnitz m. 10,000 E. d) Die Provinz Sachsen enthält Magdeburg m. 48,000 E., Halberstadt 18,000 E.; die Grafschaft Stolberg mit Wernigerode; Wittenberg 9000 E., Eisleben 7,500 E., Halle an d. Saale 25,000 E., Erfurt 24,000 E. Westliche Provinzen des Königreiches Preußen sind: e) Westphalen, wo Münster m. 20,000 E., Minden 7500 E., Bielefeld 7000 E., Iserlohn berühmt durch seine Messingfabriken, 7500 E. f) Jülich, Kleve, Berg, wo Köln am Rhein m. 80,000 E. Bonn 13,000 E., Düsseldorf 30,000 E., Elberfeld a. d. Wipper 30,000 E., Barmen 25,000 E., Mühlheim a. d. Ruhr 7400 E., Festung Wesel am Rhein 12,000 E. g) Das Großherzogthum Niederrhein, wo Koblenz am Rhein und Mosel 14,000 E., Andernach mit guten Mühlsteinbrüchen, Trier an d. Mosel 15,000 E., Aachen 37,000 E., Wetzlar 4500 E.

Außer den eben genannten, zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen besitzt Preußen noch die später zu erwähnenden Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Großherzogthum Posen, zusammen 1700 Qu.M. mit 3 Mill. Einwohnern.

Bayern.

§. 111. Das Königreich Bayern enthält 1400 Qu.M. mit 4,330,000 Einw. Die Natur des Bodens überaus mannigfaltig, zum Theil Alpenland mit mehreren Flußseen; Gebirgsgegenden von mittlerer Höhe; Hochebenen und tiefere, zum Theil sehr fruchtbare, hin und wieder auch sandige, so wie

sumpfige Ebenen. Salzbergbau, Viehzucht, Ackerbau, große Waldungen, in mehreren Städten ansehnliche Fabriken. Ueber zwey Drittheile der Einwohner (2,900,000) sind römisch-katholische, 1,250,000 sind Christen der augsburgischen Confession und Reformirte; die Zahl der Juden in Bayern beträgt gegen 55,000.

Das Land ist in 8 Kreise getheilt. a) Oberbayern mit 306 Qu.M. Flächeninhalt und 650,000 Einwohnern, die in 22 Städten, 49 Marktflecken und mehr denn 5000 Dörfern vertheilt sind. Die Hauptstadt des Kreises ist München, die kunstreiche Stadt, mit nahe 80,000 Einw. ohne die Vorstädte, unter denen Au (wo ein Landgericht ist) 10,000, Haidhausen 5000, Giesing 2000 Einw. enthalten. Nahe bey München sind die Lustschlösser Nymphenburg, Schleißheim, Fürstenried. Einzelne Landgerichte von Oberbayern sind: Werdenfels mit dem Hauptorte Garmisch, wo 2200 E., dann Partenkirchen, Mittenwald, Ettal, Ober- und Unter-Ammergau, Eschenlohe. Landgericht Schongau mit dem Orte gleichen Namens, der 1500 E. enthält; Altenstadt, merkwürdig durch seine schöne, alte Kirche, Hohenschwangau mit seinem herrlichen Lustschlosse. Landgerichtsort Landsberg hat 2800 Einw., Diessen 1800 E. Fernere Landgerichtsorte sind Friedberg m. 2000 E., Aichach m. 1800 E., nordöstlich davon die Burg Wittelsbach. Rain m. 1200 E., Schrobenhausen 1700. Ingolstadt mit 6000 E., Pfaffenhofen 2200 E., in der Nähe von hier das Kloster und Dorf Scheyern; Moosburg 2000 E., Erding hat 1800 E., Mühldorf 1600, Altötting 1700, (Neuötting 1800), Burghausen 2500, Trostberg 2000, Tittmaning 2500, Laufen 2800, Reichenhall, wo jährlich 350,000 Zentner Salz gewonnen werden, hat 3000 E., Berchtesgaden 2500, Traunstein 3000, Prien 2400, Miesbach 2000, Tegernsee 570, Tölz 3700, Weilheim 2400 E. Zu diesem Landgerichte gehören Wessobrunn, Murnau, Habach. — Wolfrathshausen hat 900 E., Starnberg 700,

Bruck 1500, Dachau 1700, Freysing 5000, Wasserburg 2300, Rosenheim 2000, Ebersberg 1000. — b) Niederbayern, enthält 189 Qu.M. mit nahe 567,000 E. Die Hauptstadt ist Passau, Bischofssitz mit 10,500 E. Landgerichtssitze sind: Eggenfelden hat 1200 E., Vilsbiburg 1200, Landshut 7800, Abensberg 1200, Kelheim 1800, in dessen Nähe das älteste Kloster des Landes: Weltenburg. — Pfaffenberg hat 400 E., Landau 1600, Dingolfing 2000, Rottenburg 400, Straubing 7400, Mitterfels 200, Bogen 900 E. Kötzting hat 1200 E., Viechtach 1300, Regen 1200, wozu Zwiesel gehört mit 1200 E. — Grafenau 700, Wolfstein mit dem an Flachs reichem Waldkirchen. — Wegscheid hat 960 E., Griesbach 1100, Rottthalmünster 1000, (Ortenburg 1300,) Simbach 600, Pfarrkirchen 1500, Vilshofen 2000, Deggendorf 2600, Hengersberg 900. — c) Die Pfalz, welche den früheren Rheinkreis mit 105 Qu.M. und 547,000 Einw. umfaßt, wird in 31 Kantone getheilt und enthält folgende namhafte Städte: Speyer hat 8200 E., Nutterstadt 2500, Germersheim 2200, Kandel 3500, Landau 6000, Edenkoben 4800, Annweiler 2500, Bergzabern 2500, Dahn 1200, Pirmasens 5000, Waldfischbach 600, Zweybrücken 7200, Neuhornbach 1600, Bliskastel 1800, Homburg 2800, Waldmohr 1000, Landstuhl 1600, Kusel 2000, Wolfstein 1000, Lauterecken 1000, Rockenhausen 1600, Obermoschel 1100, Bolanden 2900, Göllheim 1300, Grünstadt 3300, Frankenthal 5000, Dürkheim 4000 (Wachenheim 2600, Forst 800, Deidesheim 2300, Kallstadt 900, Ungstein 1000). Neustadt am Haardtgebirge hat 5500 E. (Dorf Haßloch hat 4000 E., Gimmeldingen 1600), Kaiserslautern 6000, Otterberg 2700, Winnweiler 1200. — d) Oberpfalz und Regenkreis umfaßt 200 Qu.M. mit mehr als 437,000 Bewohnern. Die Hauptstadt Regensburg hat 21,000 E. Landgerichtsorte des Kreises sind: Riedenburg, hat 900 E., Hilpoltstein 1200, Neumarkt 2500, Kastl 800, Sulzbach 3000, Eschenbach 1800, Kemnath 1500, Waldsassen 1500, Tirschenreuth 2200, Neustadt an der

Waldnaab 1300, Vohenstrauß 1000, Neunburg vor dem Walde 1700, Waldmünchen 1900, Cham 1700, Roding 1200, Wörth 980 (Herrschaftsgericht von Thurn und Taxis); Stadtamhof, Regensburg gegenüber, hat 1800 E., Hemau 1200, Parsberg 530, Amberg 8000, Nabburg 1500, Burglengenfeld 1500, (Schwandorf 1300), Regenstauf 1400. — e) Oberfränkischer Kreis enthält 120 Qu.M. mit 462,000 Bewohnern. Hauptstadt Bayreuth hat 14,700 E. Landgerichtsorte sind: Herzogenaurach, hat 1700 E., Höchstadt 1400, Burgebrach 800, Bamberg, erzbischöflicher Sitz, 18,700 E., (Hallstadt 1600), Scheßlitz 1000, Seßlach 600, Tambach gegen 200, Banz (Herrschaftsgericht des H. Herzog Max in Bayern) mit Altenbanz 340, Lichtenfels 1800, Kronach 3000, Mitwitz 600, Ludwigstadt 900, Nordhalben 1400, Naila 1600, Hof 6800, Rehau 1600, Selb 1900, Wunsiedel 4000, (Redwitz 1600), Pegnitz 800, (Schnabelwaid 500, Creußen 1200), Gräfenberg 1000, Forchheim 3100, Ebermannstadt 650, (Streitberg, Muggendorf), Hollfeld 1000, Thurnau (gräfl. Giech'sches Herrschaftsgericht) 1460 E.; Weißmayn 1000, Kulmbach 4000, Stadtsteinach 1400, Guttenberg 520, Münchberg 2200, Kirchenlamitz 1400, Weidenberg 1350, Pottenstein 950, Gefrees 1200, (Berneck 1050). — f) Mittelfranken enthält 158 Qu.M. mit 497,000 Bewohnern. Hauptstadt Anspach zählt 14,000 E.; Heidenheim 1300, Wassertrüdingen 1800, Dinkelsbühl 5000, Feuchtwangen 2100, Schillingsfürst (herrschaftlich) 800, Rothenburg 5700, Uffenheim 1600, die Herrschaftsgerichte Hohenlandsberg und Schwarzenberg. Markt-Einersheim 760, Marktbibart 640, Burghaßlach 870, Neustadt an der Aisch 2500, Markt-Erlbach 1000, Kadolzburg 1000, (Langenzenn 1700), Fürth 15,000, Nürnberg nahe 41,000, Erlangen 8900, (Bayersdorf 1430,) Lauf 2400, Hersbruck 2000, Altdorf 2200, Schwabach 7800, Pleinfeld 800, Greding 830, Beilngries 1000, Kipfenberg 700; Eichstätt, Bischofssitz, 7000, Pappenheim (herrschaftlich) 2300, Weißenburg

3800, Ellingen 1400, Gunzenhausen 2500, Herrieden 1000, Leutershausen 1300, Windsheim 3000, Heilsbronn 700 E. — g) Unterfranken und Aschaffenburg enthält 172 Qu.M. mit 503,000 Bewohnern. Hauptstadt Würzburg, Bischofssitz, zählt 22,700 E.; Amorbach (fürstlich Leiningisch) 2600, Miltenberg 3000, Heubach 1550, Klingenberg 860, Obernburg 1900, Aschaffenburg 7400, Alzenau 1000, Orb 4380, Brückenau 1700, Weihers 700, Gersfeld 1600, Hilders 1100, Tann (herrschaftlich) 1200, Mellrichstadt 1600, Königshofen 1600, Ebern 1100, Baunach 1000, Eltmann 1200, Gerolzhofen 2100, Wiesentheit 1100, Rüdenhausen (herrschaftlich) 880, (Castell 700), Kitzingen 4800, Marktsteft 1300, Marktbreit (herrschaftlich) 2000, Sommerhausen 1200, Ochsenfurt 2000, Röttingen 1400, (Aub 1000,) Heidingsfeld 3040, Remmlingen 1100, Heidenfeld 1900, (Lengfurt 990,) Kreutzwertheim 750, Rothenfels 850, Rothenbuch 1000, Lohr 5600, Gemünden 1400, Hammelburg 2500, Euerdorf 870, Kissingen 1200, Bischoffsheim vor der Rhön 1800, Neustadt an d. Saale 1600, Münnerstadt 1350, Hofheim 850, Haßfurt 1700, Sulzheim 300, Volkach 2000, Dettelbach 2360, (Randesacker 1260), Karlstadt 2100, Arnstein 1400, Werneck 400, Schweinfurt 6650. — h) Der Kreis Schwaben und Neuburg umfaßt 182 Qu.M. mit fast 519,000 Bewohnern. Die Hauptstadt Augsburg (Bischofssitz) hat 31,300 E.; Füßen 1430, Sonthofen 800, Immenstadt 1050, Weiler 480, Lindau 2600, Kempten 6000, Grönenbach 720, Memmingen 7200, Burheim 380, Illertissen 1100, Weissenhorn 1400, Untergünzburg 2900, (Neu-Ulm,) Lauingen 3400, Dillingen 3300, Höchstädt 2160, Bissingen 500, Harburg 1300, Wallerstein (fürstl.) 1600, Oettingen (fürstl.) 3300, Mönchsroth 800, Nördlingen 6100, Wemding 2000, Monheim 1420, Neuburg 5800, Donauwörth 2400, Wertingen 1400, Nordendorf 290, Göggingen 1200, Schwabmünchen 3000, Buchloe 780, Oberdorf 800, Obergünzburg 1100, Ottobeuern 1100, Babenhausen 1700, Weißenhorn 1400,

(Roggenburg,) Edelstetten 870, Burgau 1840, Zusmarshausen 800, Ursberg 1060, Türkheim 1000, Kaufbeuern 3500, Mindelheim 2200.

Hannover.

§. 112. Das Königreich Hannover mit 700 Qu.M. Flächeninhalt und mehr denn 1,700,000 Einw., ist in sieben Landdrosteyen getheilt:

a) die von Hannover mit der Hauptstadt Hannover, wo 30,000 E.; b) Lüneburg mit der Stadt gleichen Namens, 13,000 E., Zelle 10,000; c) Hildesheim, 15,000, Göttingen, berühmte Universität 11,000 E.; d) Stade 5500; e) Osnabrück 12,000; f) Aurich (Ostfriesland) 3600, Emden an d. Ems 12,000 E.; g) Landdrostey des Harzes, wo Klausthal, mit wichtigem Bergbau, 9000 Einw.

Würtemberg.

§. 113. Das Königreich Würtemberg enthält 350 Qu.M. Flächenraum, der von 1,650,000 Menschen bewohnt ist. Reich durch mannigfache Naturerzeugnisse, so wie hohe Betriebsamkeit seiner Bewohner, deren Mehrzahl Christen der augsburgischen Confession sind.

a) Im Neckarkreis die Hauptstadt Stuttgart mit 35,000 E., Ludwigsburg m. 10,000 E. b) Im Schwarzwaldkreis Reutlingen 11,000 E., Tübingen 7500. c) Im Donaukreis Ulm mit 14,000 E. d) Im Jaxtkreise Elwangen 3000 E., Hall am Kocher 6500 mit Salzbergbau.

Sachsen.

§. 114. Das Königreich Sachsen umfaßt nur

noch 270 Qu.M. Flächeninhalt mit 1,600,000 Einw. Reich durch Erzbau, Ackerbau, vor allem durch Handel und Gewerbe.

In der Kreisdirection Dresden findet sich die Hauptstadt gleichen Namens, an der Elbe, mit 86,600 E.; Meissen 6000 E., Freiberg, mit ansehnlichem Bergbau, 11,000 E., Pirna, Schandau, Festung Königstein. Die Kreisdirection Leipzig umfaßt die ansehnliche Handelsstadt Leipzig mit 54,500 E., Grimma, Wurzen. In der Kreisdirection Zwickau: Zwickau m. 11,000, Schneeberg 5900, Chemnitz m. 22,000, Plauen m. 9500 E.; die Herrschaften der Fürsten und Grafen von Schönburg mit Waldenburg und Glaucha. In der Kreisdirection Bautzen die Stadt gleichen Namens m. 8500 E., Zittau 9000, Kamenz, Löbau, Herrnhut.

Hessen-Kassel.

§. 115. Das Kurfürstenthum Hessen-Kassel ist 220 Qu.M. groß und zählt 680,000 E. Die Hauptstadt Kassel an der Fulda 32,000 E., Marburg an d. Lahn 7700, Fulda 14,000, hier das Grab des hl. Bonifazius; Hanau 14,000, Rinteln.

Die deutschen Großherzogthümer.

§. 116. Das Großherzogthum Baden, 280 Qu. M. Flächenraum, 1,260,000 E. Ein fruchtbares Land voll gewerbthätiger Menschen. Hauptstadt Karlsruhe 22,000 E., Freiburg am Treisam 15,000 E., Mannheim 22,000, Heidelberg 14,000, Konstanz am Bodensee 6000 Einw.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt. 150 Qu.M. mit 780,000 E. Die Hauptstadt Darmstadt 26,000 E., Offenbach 7500, Gießen 7500, Mainz (Bundesfestung) 35,000, Worms 8000 E.

Das Großherzogthum Luxemburg (dem König der

Niederlande gehörig) hat 110 Qu.M., 320,000 E. Die Stadt Luxemburg (Bundesfestung) 10,000 E.; im Herzogthum Limburg die Stadt und Festung gleichen Namens.

Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin umfaßt 220 Qu.M. mit 500,000 E. Hauptstadt Schwerin an einem fischreichen See 15,000 E., Ludwigslust 4000, Güstrow 8000, Rostock 18,000, Wismar 10,000. Die beyden letzteren Städte mit ansehnlichem Ostseehandel.

Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, 50 Qu. M. mit 85,000 E. Städte: Neustrelitz 3500, Neubrandenburg an der Tollensee 6000 E.

Das Großherzogthum Sachsen-Weimar, 70 Qu. M. mit 240,000 E. Weimar an der Ilm 11,000 E., Jena 6000, Eisenach 8500, Ilmenau.

Das Großherzogthum Oldenburg, 120 Qu.M. mit 270,000 E. Oldenburg an der Hunde 6800, Jever 3400, Eutin 2600 E.

Die deutschen Herzogthümer, Fürstenthümer und freyen Städte.

§. 117. Die 9 zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümer sind: a) Holstein und Lauenburg, 170 Qu.M. mit 470,000 E. Hier Altona 27,000 E., Glückstadt 5000, Kiel 10,000, Rendsburg 6000, Ratzeburg in einem See. — b) Nassau, 100 Qu.M., 380,000 E. Mit Wiesbaden, wo 7000 E. und den Heilquellen Selters, Ems, Schwalbach, so wie den Weinbautreibenden Orten Rüdesheim, Hochheim u. a. — c) Braunschweig, 70 Qu.M., 260,000 E. Hauptstadt Braunschweig 35,000 E., Wolffenbüttel 8000, Helmstädt 6000, Blankenburg. — d) Sachsen-Koburg-Gotha, 45 Qu.M. mit 130,000 E. Koburg 8000 E., Gotha 13,000. — e) Sachsen-Meiningen, 43 Qu.M., 140,000 E. Meiningen 4200 E., Hildburghausen 4000. — f) Sach-

sen-Altenburg, 25 Qu.M., 115,000 E. Altenburg 12,000 E., Ronneburg 4000 E. — g) Anhalt-Dessau. Dessau 10,000 E., Zerbst 8000. — h) Anhalt-Bernburg, mit Bernburg 6000 E. — i) Anhalt-Köthen, mit Köthen wo 6000 E.

Die 10 deutschen Fürstenthümer: a) Waldeck, 22 Qu.M., 60,000 E. Arolsen 1800 E., Pyrmont. — b) Lippe, 21 Qu.M., 75,000 E. Städte: Detmold 3500 E., Lemgo an d. Bega 3800. — c) Reuß ältere Linie; Greiz 6300 E. — d) Reuß jüngere Linie, Schleitz 4700, Gera 8000 E. — e) Schwarzburg-Sondershausen. — f) Schwarzburg-Rudolstadt. — g) Hohenzollern-Hechingen. — h) Hohenzollern-Sigmaringen. — i) Schaumburg-Lippe. — k) Fürstenthum Liechtenstein, nur $2\frac{1}{2}$ Qu.M. groß, mit dem Flecken Vaduz.

Die Landgrafschaft Hessen-Homburg, mit Homburg vor der Höhe 3600 E., Meissenberg.

Die vier freyen, zum deutschen Bunde gehörigen Städte sind: Hamburg mit 130,000 E., Bremen mit 50,000 E., Lübeck mit 27,000 E., Frankfurt am Main mit 50,000 E.

Italien im Allgemeinen.

§. 118. Italien ist eine Halbinsel, welche auf ihrer ost-nord-östlichen Seite vom adriatischen, in Süd und Südost vom jonischen, an ihrer Südwestseite vom (tyrrhenischen und ligurischen) Mittelmeere umgränzt ist, während sie in Nord und Nordwest an die Kette der Alpen sich anfügt, welche hier gegen die Schweiz und Frankreich, so wie gegen Deutschland hin die Scheidewand bildet. Seine Flüsse und Gebirge betrachteten wir schon früher; die Gebirgskette der Apenninen, welche die Halbinsel

durchzieht, und die im Süden des Landes zur Höhe von 9000 Fuß sich erhebt, wechselt aufs Mannigfachste mit tiefen Thälern und fruchtbaren Ebenen. Eine Menge der erloschenen Vulkane zeigen sich hin und wieder, ein noch thätiger Vulkan: der Vesuv, findet sich in der Nachbarschaft von Neapel, mehrere andre auf den liparischen Inseln, der bedeutendste, der Aetna, auf Sizilien.

Italiens Flächenraum beträgt 5800 Qu.M., die Zahl der Einwohner 23 Millionen. Diesen gewährt das milde, größtentheils sehr gesunde Klima und die Fruchtbarkeit ihres Bodens Vortheile, wie wenig andre Länder von Europa ihren Bewohnern sie darbieten. In den günstiger gelegnen Gegenden des mittleren und südlichen Italiens gedeihen die Südfrüchte; selbst im nördlicheren Italien wird noch der Oelbaum und auf den Feldern der Reis gebaut; überall wird der Weinbau, wie der Seidenbau mit Vortheil betrieben; in den Ebenen geben dem Landmanne die reichen Felder des Weizens, auf den Bergen die Wälder der Kastanien sein Brod. Während in den Gebirgsgegenden der Flachs und Hanf den Stoff der Bekleidung darreichen, wird in den südlicheren Gegenden die Baumwolle gebaut. Mehrere, namentlich die nördlicher gelegnen Gebirge, sind wenigstens reich an Eisen, anderwärts werden Salpeter, Alaun und Schwefel, und überall an den Küsten, wo man darum sich bemüht, das Seesalz gewonnen. Die Zucht aller Arten der nützlichen Hausthiere der temperirten Zone läßt sich in Italien mit dem besten Erfolge betreiben, selbst die Zucht der Kameele ist nicht mißlungen.

Die in Italien allgemein herrschende Religion ist, mit wenig Ausnahmen, die römisch-katholische; der Regierungsformen und verschiednen Herrschaften ist aber, fast auf ähnliche Weise als in Deutschland, eine große Zahl. Wir betrachten sie einzeln:

Einzelne Staaten von Italien.

§. 119. Das Lombardisch-Venezianische Königreich ist ein Theil des kaiserlich österreichischen Staates, wird aber durch einen Vizekönig regiert. Sein Flächeninhalt beträgt 850 Qu.M., die Zahl der Bewohner $4\frac{1}{2}$ Millionen.

Die Lombardey im engern Sinne enthält die ansehnlichen Städte Mailand mit 145,000 E., Brescia 34,000 E., Mantua 26,000, Cremona 28,000, Como am Comersee. Im Gouvernement Venedig findet sich die auf 136 Inseln begründete, durch mehr denn 400 Brücken verbundene, vormalige Königin der Meere: die Stadt Venedig mit 100,000 E., Padua, eine altberühmte Universitätsstadt 35,000 E., Verona 48,000 E., Vicenza 30,000 E. — Der Gardasee. — Treviso.

Das Königreich Sardinien umfaßt 1300 Qu.M. mit $4\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern.

Im Herzogthum Savoyen, dessen Hauptstadt Chambery 12,000 E. hat, finden sich die berühmtesten Alpengegenden, namentlich das Chamounythal. Im Fürstenthum Piemont liegt Turin m. 120,000 E., die Hauptstadt des Königreiches, zu welchem noch überdieß auf dem Festlande gehören: die Festung Alessandria 30,000 E., (der Lago maggiore, einer der schönsten Seen von Italien,) die Seestadt Genua 80,000 E., Nizza. Die Insel Sardinien enthält die Stadt Cagliari mit 28,000 Einwohnern.

Das Herzogthum Parma, mit 102 Qu.M. und 460,000 E.; Parma 30,000, Piacenza.

Das Herzogthum Modena, nebst Massa und Carrara, begreift 97 Qu.M. Flächenraum, m. 400,000 E.; Modena 27,000 E., Reggio.

Das Herzogthum Lucca, 20 Qu.M., 150,000 E., mit der Stadt Lucca 22,000 E.

Das Großherzogthum Toskana umfaßt 400 Qu. M. Flächenraum mit 1,400,000 Bewohnern. Hauptstadt Florenz am Arno 90,000 E., Pisa am Arno, Siena 24,000 E., die Seestadt Livorno 55,000 E.

Der Kirchenstaat, 800 Qu.M., 2,700,000 Bewohner, mit der Hauptstadt Rom an der Tiber, wo 150,000 E.

Bologna 65,000, Ferrara am Po 25,000, Ravenna 25,000, Ancona, berühmte Seestadt am adriatischen Meere, 30,000 E., Rimini. Unter päbstlichem Schutze stehet auch die Republik Marino, welche nur die Stadt S. Marino mit 6000 Einw. in sich begreift.

Das Königreich beyder Sizilien begreift mit den Inseln einen Flächenraum von 2000 Qu.M. und hat $7\frac{1}{2}$ Mill. Einw.

Die Hauptstadt Neapel in einem Meerbusen nahe beym Vesuv 380,000 E., Portici, Herculanum, Pompeji, vormals verschüttete, neu ausgegrabene Städte. Capua, Gaëta, Salerno, Aquila, Foggia 20,000 E., Taranto, Cosenza, Reggio. Auf der Insel Sizilien die Städte Palermo 170,000 E., Messina 75,000 E., Catanea 45,000, Girgenti, Trapani, Siragossa. An der Küste bey Neapel liegen noch die kleinen Inseln Capri, Procida, Ischia; zu Sizilien gehören die Liparischen und Aegadischen Inseln, so wie die Insel Pantalaria.

Ungarische Staaten.

§. 120. Die ungarischen Staaten umfassen einen Länderstrich von 6200 Qu.M. mit 14 Mill. Einw. Sie gehören großentheils zu den von Natur reichsten Ländern von Europa; hohe Gebirge wechseln mit fruchtbaren Ebenen; in den Karpathen ein wichtiger Bergbau, in den tieferen Gegenden trefflicher Weinbau, Viehzucht, Ackerbau. Einzelne Landstriche sind übrigens unangebauter Sand- und Sumpfboden.

Niederungarn enthält diesseits (in N. u. O.) der Donau Preßburg mit 35,000 E., Ofen 30,000, Pesth 60,000 E., ferner die durch den dortigen Goldbergbau berühmten Städte Schemnitz und Kremnitz, Maria Theresienstadt m. 40,000 E., Neusatz. Jenseits der Donau liegen Raab, Komorn, Oedenburg, Stuhlweißenburg. — Oberungarn diesseits der Theiß: Erlau 18,000 E., Tockay, Kaschau; jenseits der Theiß: Szegedin 33,000 E., Temeschwar, Debreczin 42,000, Großwardein. In Kroatien die Städte Agram an d. Save, Fiume am adriatischen Meere; in Slavonien: Essek, Semlin; in Dalmatien: Zara und Ragusa. Das Großfürstenthum Siebenbürgen enthält die Städte Kronstadt mit 36,000 E., Klausenburg 20,000, Hermannstadt, Vasarhely. Die Militärgränze der ungarischen Staaten gegen die Türkey hin bilden Peterwardein, Orsowa (Mehadia mit den Herculesbädern), Zengh am adriatischen Meere.

Gallizien, Krakau und Posen.

§. 121. Das Königreich Gallizien, gleichfalls zu den österreichischen Staaten gehörig, nimmt in N.O. der Karpathen einen großentheils ebenen Landstrich von 1500 Qu.M. mit $4\frac{1}{2}$ Mill. E. ein.

Hier Lemberg mit 67,000 E., das durch seinen Salzbergbau berühmte Wieliczka, so wie Bochnia.

Die freye Stadt Krakau an der Weichsel hat 30,000 E.; zu ihr gehört ein Gebiet von 20 Qu.M. mit 123,000 Bewohnern.

Die preußische Provinz Posen enthält Posen an d. Warta mit 25,000 E., Bromberg.

Preußen.

§. 122. Preußen gränzt in W. an die Ostsee, in S. an Deutschland, in N. an russische Besitzungen. Es hat zwey große, mit dem Meer in Verbindung stehende Seen: das Frische Haff und Kurische Haff, außerdem im Innern des Landes viele Süßwasserseen. Umfaßt mit Posen einen Flächenraum von 1700 Qu.M. und gegen 3 Mill. Einw. Getreidebau, Waldungen; an der Küste Bernstein. Lebhafter Handel.

In Ostpreußen liegt Königsberg mit 70,000 E., Memel 9000, Tilsit. In Westpreußen: Danzig m. 62,000 E., Thorn, Elbing 22,000 E., Graudenz.

Europäisches Rußland.

§. 123. Das europäische Rußland umfaßt einen Flächenraum von 98,000 Qu.M., mithin mehr als die Hälfte von ganz Europa; seine Bewohnerzahl wird auf 60 Mill. geschätzt. Seine Gränzen gegen Asien beschrieben wir oben (S. 142), eben so die gegen Norden. In Westen gränzt es an Schweden und an die Ostsee, in S. an die preußischen und östreichischen, so wie in S.O. an die türkischen Staaten. Bey ihrer weiten Ausdehnung genießen die Länder jenes großen Reiches eines sehr verschiedenen Klima's; in Süden das der warmen

temperirten Zone, in Norden das des Polarkreises. Hienach sind auch die Naturerzeugnisse des Bodens verschieden. Verfassung, unumschränkte Monarchie; Staatsreligion, die griechisch-christliche; doch sind von den in Rußland, so wie in der Türkey, in den östreichischen Staaten und in Griechenland lebenden griechischen Christen mehrere Millionen mit der römisch-katholischen Kirche vereint (unirte Griechen).

Die alte Hauptstadt des Reiches, Moskau 330,000 E., St. Petersburg, die Residenzstadt des Kaisers, 480,000 E., darunter 24,000 Deutsche; der Hafen von Petersburg: Kronstadt 30,000 E. — Seestädte: Archangel an d. Divina; Riga, die Hauptstadt von Liefland, 50,000, Reval in Esthland, Ubo in Finnland. Am schwarzen Meere: Cherson, Odessa mit 40,000 E. Am Asowschen Meere: Taganrock und Asow. An der Wolga: Astrachan 70,000 E., Kasan, Nischnei-Nowgorod, Twer. Am Dniepr: Smolensk, Kiew. Am Don, im Lande der donischen Kosaken: Tscherkask; am Dniestr: Bender; an der Donau: Ismail; an der Weichsel: Warschau, die Hauptstadt des ehemaligen Königreiches Polen, m. 120,000 E. Die Hauptstadt von Kurland ist Mietau, die von der Krimm: Simferopol.

Dänemark.

§. 124. Das Königreich Dänemark mit allen seinen europäischen Besitzungen auf Festland und Inseln umfaßt gegen 2800 Qu.M. Flächenraum, mit etwas mehr denn 2 Mill. Einw., die sich durch Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Seefahrten ernähren. Religion die christliche der Augsb. Conf.; Verfassung beschränkt monarchisch.

Außer den schon bey Deutschland betrachteten Herzogthümern Holstein und Lauenburg gehören hieher

die Inseln Seeland mit der Hauptstadt Kopenhagen, 120,000 E., Helsingör, Rotschild; Insel Fünen, wo Odensee, die Inseln Laland, Falster, Alsen, Fehmern und Bornholm. Halbinsel Jütland mit Aalborg und Aarhuus, Schleswig, Flensburg, Husum, Töningen.

Die Färöer Inseln, 90 Meilen westwärts der Küste von Norwegen, haben 6700 E., die sich vom Sammeln der Flaumfedern der Eidergänse, Fischfang, Schafzucht und Robbenjagd ernähren.

Die ebenfalls dänische Insel Island, 150 M. von Norwegen, nur 35 von Grönland entfernt, hat 1800 Qu.M. Flächeninhalt, 55,000 E. Das Innre des rauhen Landes, in welchem der Hekla und mehrere andre Vulkane stehen, ist unbewohnt, nur gegen die Küste hin finden sich kleine Ortschaften, wie Reikiavik, und zerstreute Höfe. Die Bewohner gewinnen ihren Hauptunterhalt vom Fisch- und Robbenfang, Fang der Seevögel, etwas Vieh- (besonders Schaf-) zucht.

Von den dänischen Besitzungen in andren Welttheilen (324 Qu.M. und 80,000 E.) sprechen wir später.

Schweden.

§. 125. Der schwedische Staat umfasset die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen, davon jenes fast 8000, dieses nicht ganz 6000 Qu. M. Flächenraum hat; Zahl der gesammten Bewohner über 4 Mill. Gränzen: in N. das Eismeer, in W. die Nordsee, in S. die Ostsee, in O. Rußland und die Ostsee. Der Boden meist sehr gebirgig, am Fuß der Höhen und in den Ebenen viele fischreiche Seen und Flüsse. Das Klima ist im südlichen Theile des Landes noch dem Ackerbau und der Gartenkultur günstig; fast überall für die Viehzucht

geeignet, zum Theil mit Waldungen bedeckt; die Gebirge sind reich an Metallen. Außerdem nähren sich die Bewohner vom Fischfang und von andern Vortheilen der Seefahrt. Religion: die christliche der Augsburgischen Confession, unter den Lappländern noch einzelne Heiden; Verfassung: beschränkt monarchisch.

Stockholm Hauptstadt von Schweden 80,000 E.; Upsala, Lund, Universitätsstädte; bey Fahlun Bergbau, Karlskrona ein Kriegshafen, Gotenburg m. 26,000 E., Handelsstadt; Neuköping. Insel Gottland mit der Stadt Wisby. — Norwegens Hauptstadt ist Christiania mit 21,000 E., außer diesem Bergen und Drontheim; durch Bergbau wichtig: Kongsberg, Laurwig, Röraas. Die Inselgruppe der Lofoden gewährt im Frühling einen sehr reichen Fischfang. — In Westindien besitzt Schweden die kleine Insel Barthelemy.

Von den nördlichsten Staaten von Europa gehen wir jetzt wieder zu den an der südöstlichsten Seite des Welttheiles gelegenen über.

Jonische Inseln.

§. 126. Zu dem Freystaat der Jonischen Inseln, welcher unter englischem Schutze steht, gehören, außer mehreren ganz kleinen, die Inseln Corfu, Paxo, St. Maura, Cephalonia, Theaki (Ithaka), Zante, Cerigo. Der gesammte Flächeninhalt derselben beträgt 44 Qu.M. mit 180,000 E., welche meist aus Griechen und Italienern bestehen. Klima überaus mild, dem Bau der Südfrüchte günstig, so wie des Weines (der Korinthen).

Griechenland.

§. 127. Das Königreich Griechenland umfaßt einen Flächeninhalt von etwa 750 Qu.M., auf welchem schon jetzt nahe eine Million Einwohner leben. Das Klima ist mild und gesund, der Boden in den meisten Gegenden der herrlichsten Cultur fähig. Die Religion der meisten Bewohner die griechisch-christliche.

In Livadien die Hauptstadt Athen mit 20,000 E., Lepanto, Missolunghi; in Morea: Nauplia, Tripolitza, Korinth, Patras, Navarino, Napoli di Malvasia. An der Ostküste von Morea die Inseln Hydra und Spezzia; im Meerbusen von Aegina die Inseln Paros und Aegina. Unter den im Archipelagus liegenden Inseln zeichnen sich aus: Euböa oder Negroponte, 60 Qu.M. groß, Andros, Paros, Syra, Naxia.

Europäische Türkey.

§. 128. Die europäische Türkey umfaßt 9000 Qu.M. mit nur etwa 10 Mill. Menschen. Das Klima großentheils sehr mild; der durch Barbarey seiner neueren Berrscher, so wie durch häufige Kriege und auch durch Schuld der Bewohner sehr verödete Boden wäre fast überall des besten Anbaues fähig. Die Religion der Türken ist die mohamedanische, doch wohnen eine bedeutende Anzahl griechischer Christen, auch Armenier und Juden im Lande. Verfassung despotisch.

In Romanien oder Rumili die Hauptstadt Constantinopel mit 500,000 E., Adrianopel über 100,000 E., eben so Philippopel. An dem Hellespont: Gallipoli. In Bulgarien die Städte Sophia, Widdin, Silistria, Ruschtschuk, Warna. In Bosnien Sarajewo mit 60,000

E. In Albanien: Janina an einem See 30,000 E., Durazzo und Prevesa am adriatischen Meere. In Mazedonien: Salonichi (sonst Thessalonich) mit 70,000 E. In Thessalien: Jenischeher mit 20,000 E. Türkische Inseln im Archipelagus sind: Kandia oder Kreta, Tasso, Imbro, Stalimene. Die Provinz Serbien steht unter ihren eigenen Fürsten; hier Belgrad u. Semendria. Eben so genießen auch die Provinzen Moldau und Wallachey das Recht sich ihre eignen Fürsten (Hospodare) zu wählen, welche von dem Großsultan bestätigt werden. In der Moldau die Städte Jassy und Galatsch, in der Wallachey: Bukarest, Ibrail und Dschurdschewo.

Asien.

§. 129. Dieser größeste Welttheil unsrer Planetenfläche ist in Norden vom Eismeer, in O. vom stillen, in S. vom indischen Meere begränzt. In W. scheidet ihn das rothe Meer und die Erdenge von Suez von Afrika, dann das Mittelmeer, das Marmorameer und die bey Europa (S. 142) erwähnten Gewässer und Gebirge von unsrem Erdtheile. Der nördlichste Punkt von Asien, das Kap Severo Wostoknoi, liegt unterm 78. Grad, der südlichste, Kap Romania, unter dem 1. Grad der nördl. Breite; die Ausdehnung von West nach Ost geht vom 43. bis zum 208. Grad der Länge.

Die Gebirge, so wie die Gewässer dieses Welttheiles betrachteten wir schon bey einer andren Gelegenheit, eben so wie im Allgemeinen seine Völker-

stämme und Naturerzeugnisse. Zwischen den mächtigen Gebirgszügen, deren Lauf von O. nach W. wir früher beschrieben, liegen weit ausgedehnte Hochebenen, deren westlichste durch Armenien (am Ararat) verläuft. Eben so hat Asien sehr weit verlaufende Tiefländer, voller Steppen und Sandwüsten, die ersteren namentlich in Sibirien und der Tatarey, die andren in Arabien, Syrien, im südlichen Kabulistan, Indien u. s. Vulkane finden sich nicht im Innern des Landes, sondern nur an den Küsten und auf den Inseln. Das Klima durchläuft alle Stufen, von der Hitze der Tropenländer bis zur eisigen Kälte der Polarzone, deßhalb müssen die Naturverhältnisse bey der Beschreibung der einzelnen Länder betrachtet werden.

Asiatisches Rußland.

§. 130. Das russische Reich in Asien nimmt einen Länderstrich von 276,300 Qu.M. ein, welcher mithin nahe ein Drittel des ganzen Welttheiles beträgt, hierbey aber dennoch nur von 12 Mill. Menschen bewohnt wird, weil vieles Land unfruchtbare Steppe ist. Doch gilt dieses zunächst nur von dem nördlichsten Sibirien, während die südlicheren Provinzen des asiatischen Rußlandes dem Anbau ungleich günstiger und auch bevölkerter sind.

Es gehören hieher die Provinz Kaukasien mit der Stadt Stauropol und der Festung Kisljar am Terek. Im Gouvernement Georgien liegt Tiflis am Kur, mit warmen Bädern, in milder Gegend, eine Stadt mit mehr als 30,000 E. In der Provinz Imerathi: die Stadt Khutaissi; in Schirwan die Stadt Baku am

Kaspischen Meere, mit vielen Quellen des Erdöles. Die Hauptstadt der Provinz ist Alt-Schamachi. In der Provinz Armenien liegt Erivan am Sengi; Etschmiazin ein berühmtes armenisches Kloster, Sitz des ersten Patriarchen der Armenier, ostwärts vom Ararat. Das Königreich Astrachan haben wir seinem wichtigeren Theile nach schon bey Europa (S. 171) beschrieben. Im Königreich Kasan liegen Pensa, Simbirsk, Katharinenburg am Iset (im Gouvernement Perm) 15,000 E., die Hauptbergstadt des Reiches, Mittelpunkt der bergmännischen Thätigkeit, welche bey Beresow, 2 Meilen von Katharinenburg, gegen 70 Goldsandgruben in Betrieb gesetzt hat, namentlich aber bey Lenowka und Lugowka reiche Ausbeute an Gold, bey Nischnei-Tagilsk auch an Platina erzweckte. Im Jahr 1824 gewann man in den Distrikten am Ural 14,000 Mark (7000 Pfund) Gold; im Jahre 1825 fand man einen Goldklumpen von 16 Pf. Gewicht und noch 9 andre, welche mehrere Pfunde wogen. Doch bleibt sich diese Ausbeute nicht gleich und es gibt Jahre, wo sie ungleich geringer ist.

Das eigentliche Sibirien ist 212,000 Qu.M. groß, hat aber nur 1,600,000 Bewohner. Es theilt sich in Westsibirien, wo Tobolsk, Tomsk so wie Omsk und in Ostsibirien, wo Irkutsk (832 M. von Petersburg), Kjächta, Nertschinsk mit wichtigem Bergbau, Jeniseisk, Jakutsk, Ochotsk, Nischnei-Kamtschatsk in Kamtschatka, 1672 M. von Petersburg liegen.

An der Küste von Sibirien, zwischen den Mündungen der Lena und Kolyma liegen die Liäkhoff-Inseln, davon Kotelenoi die größeste, und Neu-Sibirien. Der Boden dieser Inseln besteht zum Theil aus ungeheuren Anschwemmungen von Elephanten-, Rhinozeros- und Büffelknochen, unter denen vieles Elfenbein gefunden wird. Die Insel St. Laurenti liegt vor der Behringsstraße; die Aleuten, eine Gruppe von etwa 150 größeren und klei-

neren Inseln, finden sich zwischen Kamtschatka und Amerika; die nördlichen Kurilen (davon 18 russisch sind) südwärts von Kamtschatka.

Asiatische Türkey.

§. 131. Die asiatische Türkey umfasset 24,000 Qu.M. Flächenraum, mit 11 Mill. Einw. Klima und Bodenwärme wären großentheils dem reichesten Anbau günstig, wenn nicht die Trägheit der Einwohner, vor allem die Barbarey der Regierung Alles hemmte und darnieder hielte. Dennoch werden in den wärmern Theilen des Landes viele Südfrüchte, der trefflichste Wein, Oel, Feigen, Baumwolle, Zuckerrohr und Reis, Safran und der berühmteste Taback erzeugt; die Viehzucht in allen ihren Zweigen, von jener der Seidenwürmer und Bienen an, bis zu der der angorischen Ziegen, edlen Rosse und Kameele, gelingt außerordentlich gut und auch in den Gebirgen liegt ein noch wenig benutzter Reichthum an edlen Metallen. Die Einwohner sind ein Gemisch aus Türken, Griechen, Armeniern, Arabern, Juden, Kurden u. s. w., doch herrschen an Macht überall die Türken vor und mit ihnen zugleich die mohamedanische Religion. Einzelne Provinzen sind:

Natolien (Anadoli), welches die kleinasiatische Halbinsel und einige an sie gränzende Theile des Festlandes, so wie Inseln in sich begreift.

Hier Brussa, ihrer Lage und Umgegend nach die schönste Stadt der Erde, mit 100,000 E., Kutajeh mit 50,000 E., Smyrna, die reiche Seehandelsstadt mit 150,000 E., Amasia, Tokat mit 90,000 E., Trapezunt

(Tarabosan) 60,000 E. Inseln an der Küste von Kleinasien unter andern: Metelino (Lesbos), Skio (Chios), Samos, Patmos, Stanchio (Cos), Rhodos. Südwärts von der kleinasiatischen Küste Cypern mit fast 340 Qu.M. Flächeninhalt.

Syrien, mit Damaskus, wo 200,000 E., Haleb oder Aleppo 150,000; Hamah; die wichtige Küstenfestung Akre (Ptolemais). Zu dieser Provinz gehört das kleine, in der Geschichte der Völker der Erde so hoch und groß dastehende Palästina, mit der schön gelegnen Stadt Jerusalem m. 16,000 E.; Bethlehem, Nablus (Sichem), Jaffa (Joppe). Großentheils Gebirgsland, durch die Fortsetzungen des Libanon; in manchen Gegenden noch jetzt überaus fruchtbar. Am Tiberiassee warme Quellen; das todte Meer bittersalzig.

Andre Provinzen der asiatischen Türkey sind: Mesopotamien oder Al Dschesira mit Diarbekr, wo 60,000 E., Mossul 70,000 E. am Tigris, mit ansehnlichen Baumwollenfabriken, woher zuerst der Mossulin (Musselin) kam. Turkomanien mit Erzerum, wo 70,000 E. und Wan. Kurdistan mit der Stadt Scherezur; Irak Arabi, wo die Stadt Bagdad mit 80,000 E. am Euphrat. In der Nähe die Ruinen von Babylon. An dem aus Euphrat und Tigris vereinten Schat al Arab liegt die wichtige Handelsstadt Basra (Bassora) mit 100,000 E.

Die Tatarey.

§. 132. Die Tatarey oder Turkestan begreift gegen 34,000 Qu.M. mit 3 bis 4 Mill. Einwohnern, welche zum Theil Nomaden, ohne feste Wohnplätze sind. Das Land, das sich in Westen bis zum Kaspischen See, in Osten bis an die Gränzen Chinas erstreckt, in N. durch das russische Reich, in S. durch Iran, Afghanistan und Tibet begränzt wird, ist großentheils ein Hochland voller Steppen,

doch sind einzelne Strecken des reichsten Anbaues fähig. Die Einwohner sind meist Tataren; fast einzig herrschende Religion ist die mohamedanische, die Verfassung theils patriarchalisch, theils eine hieraus hervorgegangene Regierung durch Stammfürsten oder Khane. So in der großen Bucharey oder Usbekistan, welche gegen $2\frac{1}{2}$ Mill. Einw. enthält.

Hier die alte Hauptstadt Samarkand mit 100,000 E.; Buchara mit 150,000 E., 360 Moscheen und 285 Schulen, Timur's Grabmahl. — Im Khanat Khokand liegt Khokand mit 60,000 E.; Taschkend. Im Khanat Khiva, welches mit vielen Wüsten und Steppen durchzogen ist, die Stadt Khiva.

Arabien.

§. 133. Arabien ist eine Halbinsel, welche 45,000 Qu.M. Flächeninhalt hat, in W. vom rothen, in S. vom arabischen, in O. vom persischen (grünen) Meere, in N.W. von Aegypten, in N. und N.O. von der asiatischen Türkey begränzt wird. Die Einwohner, an Zahl 10 bis 12. Mill., bekennen sich vorherrschend zur mohamedanischen Religion. Das Klima ist warm, der Boden theils gebirgig, theils von Sandwüsten bedeckt, theils (wo Quellwasser ist) sehr fruchtbar, dem Anbau der edelsten Gewächse der heißen Zone günstig. Berühmte Naturerzeugnisse dieses Landes sind Kaffee und gute Pferde, so wie Balsam, Aloë, Datteln. Im peträischen Arabien liegt der Sinai, mit einem griechisch-christlichen Kloster. Die namhaftesten Küstenstädte am rothen Meere sind: Mekka, Dschidda, Mokha; südwärts gegen das arabische Meer hin Sana; die englische Festung Aden; am persischen Meerbusen Maskat.

Persien.

§. 134. Persien oder Iran umfasset 22,000 Qu.M. mit 7 Mill. Einw., wird in N. vom Kaspischen See und Rußland, in S. vom arabischen Meer und dem persischen Meerbusen, in W. von der asiatischen Türkey, in O. von Afghanistan begränzt. Das Klima ist meist warm, ja heiß; der Boden abwechselnd dürre Sandwüste, fruchtbares Land, Gebirge. Landesreligion mohamedanisch; Verfassung despotisch. In Norden liegt die obstreiche Stadt Tauris, südlicher Teheran, dann die vormalige Hauptstadt Ispahan mit kaum noch 100,000 E.; Schiras. — Die Insel Ormus am Eingang in den persischen Meerbusen.

Afghanistan und Beludschistan.

§. 135. Afghanistan oder Kabulistan begreift mit Ausschluß der von den Sikhs eingenommenen Landstriche noch über 12,000 Qu.M. mit etwa 9 Mill. E. Der Boden ist meist hochgebirgig, in den Thälern und wasserreichen Ebenen sehr fruchtbar, an tieferen, wasserleeren Stellen eine Sandwüste. Religion mohamedanisch. Seit 1749, wo es sich von der persischen Herrschaft los machte, stund Afghanistan unter einem eigenen Khan. Hauptstadt Kabul am Flusse desselben Namens; Pischauer, Kandahar, Herat.

Beludschistan, zwischen Afghanistan, Indien und Persien, ist 9500 Qu.M. groß, hat 3 Mill. Einw. Hauptstadt Kelat; in der Provinz Sind liegt Hydrabad.

Vorderindien.

§. 136. Vorderindien nimmt mit den Besitzungen der Sikhs einen Flächenraum von 63,000 Qu.M. ein, der von 135 Mill. Menschen bewohnt wird. Die Gränzen sind in S. das indische und arabische Meer, in N. Tibet, in W. Hinterindien, in O. Beludschistan und Afghanistan. Das Klima ist in den südlichen Ebenen sehr heiß, auf den Hochebenen gemäßigt, gegen die Höhen des Himalayah hinan kalt; der Boden, wo er Wasser hat, überaus fruchtbar an allen Erzeugnissen der heißen und warmen Zone, auch reich an den kostbarsten Edelsteinen. Die Einwohner gehören zu sehr verschiednen Völkerstämmen, doch bilden die Hindus die Mehrzahl, deren Religion meist die heidnische ist. Der kleinere Theil der Bewohner sind Mohamedaner, Christen, Juden. Den nordwestlichen Theil von Vorderindien nehmen die Lande der Sikhs (6200 Qu.M. mit 7 Mill.Bew.) ein. Ihre Hauptstadt Lahor hat 100,000 E.; Amretsir (Wallfahrtsort). Durch die neuen Eroberungen sind dazu gekommen: das reitzend schöne Hochgebirgsthal Kaschmir, und die große Stadt Multan am Dschenabfluß. Ganz an der Nordseite Vorderindiens, am Fuße des Himalayahgebirges liegt der Staat Nepaul, 2500 Qu.M. groß mit $2\frac{1}{2}$ Mill. E., von einem eignen Fürsten (Radscha) regiert. Die Hauptstadt ist Khatmandu. Der vormalige Staat der Maratten zählt nur noch einen unabhängigen Herrscher am Radscha von Sindscha. Städte Udschein (Djain) und Gwalior.

Brittisches Vorderindien.

§. 137. Die Besitzungen der brittisch-ostindischen Compagnie dehnen sich jetzt über einen Raum von 52,000 Qu.M. mit 123 Mill. Einwohnern aus.

Die Hauptstadt des brittischen Ostindiens, Calcutta, liegt am westlichen Arme des Ganges, hat gegen 800,000 E.; Dakka 67,000 E., Patna am Ganges 312,000 E., Benares gegen 200,000 E., Agra 100,000 E.; Delhi am Dschumna, vormalige Residenz des Großmoguls, 140,000 E. Madras auf der S.O.-Seite der Halbinsel am bengalischen Meerbusen 460,000 E.; Masulipatam auf einer Insel des Kistna 75,000 E. An der S.W.-Seite der Halbinsel, an den Küsten des arabischen Meeres liegt Bombay m. 162,000 E. Surate gegen 200,000 E. — Außer diesen unmittelbaren Besitzungen gehören der Compagnie noch als mittelbare zu das Königreich Auhd mit der Stadt Lucknow; die Fürstenthümer der Dschaten und Radschputen, einige Länder der Maratten mit Amedabad (Gusurate); das Reich Golkonda mit Hyderabad; die Staaten von Mysore und Travancore.

Außer den Britten besitzen in Vorderindien die Franzosen: Pondichery; die Portugiesen: Goa und Diu; die Dänen: Trankebar.

Hinterindien.

§. 138. Hinterindien begreift die zwischen China, Tibet, Ostindien und dem indischen Meere gelegne östliche Halbinsel jenseits des Ganges, mit 38,000 Qu.M. Flächenraum und etwa 23 Mill. E., welche meist zum malayischen und mongolischen Menschenschlage gehören. Religion heidnisch, zum Theil auch mohamedanisch, christlich, jüdisch; die Verfas-

sung der einzelnen kleinen Staaten despotisch. Klima heiß und in den Gebirgen gemäßigt; Boden reich an Südgewächsen und Thieren der heißen Zone; so wie an Metallen, besonders an Zinn.

Die Britten besitzen hier einen Theil des vormaligen Birmanischen Reiches: die Städte Aracan, Jorhaut, Sincapore, Malakka. Das Kaiserthum der Birmanen enthält Ava, Prome, Ranguhn, Pegu. Das Königreich Siam, wo Siam und Bankok, mit einem Theil der Halbinsel Malakka. Im Kaiserthum Anam liegen Kecho, Hue, Saigon.

Südasiatische Inseln.

§. 139. Südwestlich von Vorderindien liegen zuvörderst die Lakediven und südlich von diesen die Maldiven, eine Gruppe von mehreren tausend kleinen Inseln, welche von Mohamedanern bewohnt sind. Hier werden die meisten Kauris (kleine Seeschnecken, die man bey uns Otternköpfchen nennt und in Ostindien als Scheidemünze braucht) gefunden und gesammlet. Ceylon, 1225 Qu.M. groß, mit 1 Mill. Einw., berühmt durch seine Zimmetwaldungen und andre Gewürze, Perlen, Edelsteine und Elephantenzähne, gehört jetzt den Engländern; Hauptstadt Colombo. — Kleine Inselngruppen im bengalischen Meerbusen sind die Nikobar- und Andamans-Inseln.

Die Sundainseln sind: Sumatra, reich an Pfeffer, Kampher, Gold und Zinn; Java im vorherrschenden Besitz der Holländer, liefert Kaffee, Zucker, Thee und alle Gewürze Ostindiens; Borneo, reich an Gold und Edelsteinen, hat auch hol-

ländische Niederlassungen, eben so Celebes und die kleineren Sundainseln (östlich von Java).

Andere asiatische Inseln, die zu Ostindien gezählt werden, sind die gewürzreichen Molukken, Amboina, Ceram, die Bandainseln und die Ternatas, dann die fruchtbaren Suluh-Inseln nordöstlich von Borneo, ferner die durch die Seeräubereyen ihrer Bewohner berüchtigte Insel Magindanao und die fruchtbaren Philippineninseln, ein Besitzthum der Spanier.

China.

§. 140. Das chinesische Reich umfaßt einen Flächenraum von 248,000 Qu.M. mit 200 ja vielleicht 300 Mill. E. Religion heidnisch; Verfassung despotisch; das Klima im Ganzen gemäßigt, doch in den südlichsten Gegenden heiß, auf den nördlichen Hochebenen kalt; der Boden meist überaus angebaut und fruchtbar, reich an Metallen und Steinkohlen, liefert Südfrüchte, Thee, Rhabarber und selbst manche Erzeugnisse Indiens; der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist der Reisbau; seit uralten Zeiten herrschte hier der Seidenbau, so wie Porzellanfabrikation.

Das eigentliche Kaiserthum China hat zur Hauptstadt Peking, von mehr denn 1 Mill. Menschen bewohnt; südlicher Nanking, berühmt durch Seidenfabrikation und seinen Porzellanthurm; Sutscheu-fu am Kaiserkanal hat 600,000 E., Hang-tscheu-fu 700,000 E., Canton 500,000 E.; Macao ist den Portugiesen eingeräumt. An der Küste die Inseln Hainan und Formosa. Zu China gehören: die kleine Bucharey mit Yarkand; die Mongoley, mit der Wüste Gobi, meist von Nomaden bewohnt; die Mandschurey am

Flusse Amur, mit der Stadt Sching-yang oder Mukden. Schutzländer von China sind das gegen 30,000 Qu.M. große Hochland Tibet, die Halbinsel Korea und die Liqueos-Inseln.

Japan.

§. 141. Das Japanische Reich besteht aus einer Anzahl größrer und kleinerer Inseln von 9000 bis 12,000 Qu.M. Flächenraum, mit 25 bis 30 Mill. Einw. von heidnischer Religion, unter despotischer Verfassung. Das Klima ist im Sommer sehr heiß, im Winter streng kalt; der Boden meist sehr fruchtbar: reich an kostbaren Mineralien, nutzbaren Gewächsen und Hausthieren.

Hauptinseln des Reiches sind: Niphon mit der Stadt Miako oder Kio, wo der Dairi oder Kaiser residirt, sie hat 600,000 E.; Jeddo angeblich über 1 Mill. E. Auf der Insel Ximo liegt Nangasaki; auf Jesso Matsmai; die Insel Sachalien hat nur auf ihrem südlichen Theile japanische Niederlassungen.

Afrika.

§. 142. Dieser ganze, wenigstens 550,000 Qu.M. große Welttheil ist eine Halbinsel, oder wenn man sich die schmale Landzunge bey Suez hinwegdenkt, eine Insel, die in N. vom Mittel-, in W., in S. und O. vom atlantischen und indischen, so wie vom rothen Meere umgränzt wird. Die Ge-

birge und Landgewässer von Afrika betrachteten wir schon früher; einzig in ihrer Ausdehnung erscheint die große Wüste Sahara, die sich vom atlantischen Meere bis zum Nil 650 Meilen, bey einer Breite von 200 Meilen, ausdehnt und einen Flächenraum von 110,000 Qu.M. bedeckt. Sie ist der Stamm jenes großen Wüstenzuges, der sich durch Arabien südwärts gegen Persien und Indien, nordwärts am Kaspischen und Aral-See vorüber in Mittelasien verzweigt. Das Klima von Afrika ist, mit Ausnahme der Hochgebirge, ein heißes; der Boden, da wo er von Landgewässern getränkt wird, dem Gedeihen aller Gewächse und Thiere der heißen Zone günstig. Die Bewohner, meist von äthiopischem Menschenschlage, deren Zahl von 100 bis 150 Mill. geschätzt wird, leben theils in herumstreifenden Horden, theils in mehr oder minder geordneten Staaten. Die wichtigsten Länder des Welttheiles sind folgende:

Aegypten.

§. 143. Aegypten, dessen Ausdehnung dem Nilthale entlang vom 31. und zum Theil 35. bis zum 24. Grad der nördl. Breite gegen 112 Meilen beträgt, ist nur so weit als die Bewässerung durch seinen Strom reicht, eines vollkommnen Anbaues fähig, welcher aber hier, wegen des überaus fruchtbaren Bodens so austräglich ist, daß er eine 3, ja 4fache Zahl der Bewohner ernähren könnte als die jetzige ist, die nicht viel über 2 Mill. betragen mag. Die Dattelpalme, wie alle Getreidearten und Hülsenfrüchte der wärmeren Zonen, Baumwolle, Zuckerrohr, alle Arten unsrer Hausthiere gedeihen hier in Fülle.

Die Urbewohner sind die Kopten, von christlicher Religion und kaukasischem Menschenschlage; in späterer Zeit kamen zu ihnen die Araber, die als Beduinen das Land bewohnen, in noch späterer die Türken, welche dasselbe beherrschen. Der Zahl nach sind die meisten Aegypter Mahomedaner.

Städte in Unterägypten, an den Kanälen und Mündungen des Nils: Alexandria mit 40,000 E., Rosette am östlichen, Damiate am westlichen Nilarme. In Mittelägypten: Kairo, Haupt- und Residenzstadt des Vizeköniges, hat gegen 200,000 E. Wenige Stunden von Kairo bey Ghizeh stehen die größesten ägyptischen Pyramiden. In Oberägypten die Stadt Siut, dann Dschirdsche, Luxor und Karnak, berühmt durch die Ruinen der alten, prachtvollen Stadt Theben.

Die Berberey.

§. 144. Die Berberey begreift den ganzen nördlichen Rand von Afrika, von Aegypten bis zum atlantischen Meere, vom Saume der Sahara und Biledulgerids an bis zum Mittelmeere, in einem Flächenraum von 35,000 Qu.M. mit 12 bis 15 Mill. E., deren eingeborner Stamm der Berbern, so wie der später eingewanderten Mauren (Araber) von kaukasischem Menschenschlage sind. Zunächst an Aegypten gränzt der Staat von Tripolis, ein Paschalik des türkischen Reiches, dessen Hauptstadt Tripolis gegen 25,000 E. enthält. Zu diesem Paschalik gehören die des Anbaues fähigen Oasen, die sich in der Wüste Barka finden, so wie die Oasen Fezzan und Augila in der Sahara. — Der Staat von Tunis mit der Hauptstadt desselben Namens, stehet unter der Herrschaft eines eignen Beys. Der Staat

von Algier ist jetzt ein durch große Tapferkeit und viele Aufopferungen erkämpftes Besitzthum der Franzosen; Städte: Algier und Constantine. Das Reich Marokko, das sich nach dem atlantischen Meere ausbreitet, wird von einem unumschränkten mohamedanischen Sultan beherrscht. Die Stadt Fez enthält 90,000 E.; die Festung Tanger an der Meerenge von Gibraltar, hat einen guten Hafen; Ceuta gehört den Spaniern; Mekines hat 55,000 E.; Marokko, die zweyte Hauptstadt des Reiches nach Fez, zählt 50,000.

Dattelland und Wüste.

§. 145. Das Dattelland Biledulgerid, welches sich südwärts von Tunis bis zur Sahara erstreckt (oder nach der ältern Eintheilung vom Südabhange des Atlas bis zur Sahara), zeichnet sich durch den reichen Anbau der Datteln aus. Die Bewohner sind meist Nomaden, Besitzer großer Kameelheerden; ihr Hauptmarkt ist Tozer.

Von der Wüste Sahara sprachen wir schon. Nur an einzelnen Punkten wird sie von hin und her streifenden Kameelhirten (Nomaden) bewohnt; bey Gademes, südlich von Tripolis, so wie sonst noch hin und wieder trägt sie Dattelnwälder.

Nubien.

§. 146. Nubien beginnt, längs dem oberen Nilthale da, wo Aegypten aufhört; die Gränze zwischen beyden ist der erste Wasserfall, bey Assum. Die Ausdehnung Nubiens von N. nach S. vom 24. bis 12. Grad der nördl. Br. beträgt 180 Meilen,

nach O. ist es durch das rothe Meer, nach W. durch Nigritien und die große Wüste begränzt. In diesem Lande vereinen sich die beyden Quellflüsse des Nils (der weiße oder westliche und der blaue oder östliche Nil) zum eigentlichen Hauptstrome. Das Klima ist heiß, wird jedoch durch die kühle Luft, welche in Süden von den Hochgebirgen her wehet, gemäßigt; der Boden im Nilthale ist fruchtbar, der Cultur des Gewächsreiches, wie der Zucht namentlich der Kameele, höchst günstig. Nur im Nilthale finden sich auch Städte und Dörfer, namentlich Sennaar und Schendi. Nördlich von der letzteren Stadt lag die alte, berühmte Stadt Meroë. An der Küste des rothen Meeres findet sich die zu Nubien gehörige Stadt Suakim. Westlich von Sennaar ist die von Negern bewohnte Landschaft Kordofan, noch weiter in Westen Darfur. Seit 1820 stund Nubien unter ägyptischer Herrschaft.

Abyssinien.

§. 147. Habesch oder Abyssinien ist seinem größesten Theile nach ein Gebirgsland, in welchem einzelne Höhen bis zur Region des ewigen Schnees sich erheben, so daß sie die Hitze des tropischen Klima's sehr bedeutend zu mäßigen vermögen. In diesen Gebirgen entspringt der östliche Nil, so wie sein bedeutender Nebenfluß, der Takazze. Der Boden ist meist sehr fruchtbar, des Anbaues der nutzbaren Gewächse der warmen temperirten und stellenweise selbst der heißen Zone fähig. Die ursprünglichen Einwohner von Abyssinien sind großentheils koptische Christen, mit ihnen zugleich bewohnen aber

das Land auch Juden, Mahomedaner von arabischer Abkunft und heidnische Schangallas, so wie Gallas. Früher regierte das Land ein erblicher Kaiser (Negus), jetzt steht es meist unter der Herrschaft von Soldaten-Häuptlingen.

Der nordöstlichste Theil von Abyssinien ist die Provinz Tigreh, deren östliche Gränze zum rothen Meere reicht, an dessen Küste die Seestadt Arkiko liegt. Landeinwärts finden sich in Tigreh die Städte Adowa, Antalow und Axum, die vormalige Hauptstadt. Den südöstlichsten Theil von Abyssinien bildet die Provinz Hurrur, meist von Arabern bewohnt. Hier liegt an der Küste die Seestadt Massawa, das vermuthliche alte Saba. An der Nordwestseite von Abyssinien ist die Provinz Amhara, mit der Hauptstadt Gondar und mit Ibaba am Dembeasee. Das Gebirgsland Narea und Kaffa, mehr nach dem Innern zu, ist von Christen bewohnt. Ganz im Süden von Abyssinien liegen die Provinzen Schoa und Efat, meist bewohnt von Gallas, mit der Hauptstadt Ankobar.

Das südöstlichste und südlichste Afrika.

§. 148. Südöstlich von Abyssinien verbreiten sich an der Küste des arabischen und indischen Meeres, bis hinab zu den Gränzen des südlichen Wendekreises die theils von Arabern, theils von Negern beherrschten Länderstriche von Adel und Ajan, mit den Städten Magodore und Melinde, so wie Zanguebar mit der Stadt Mombaza; dann die Küstenländer von Mozambique und Sena (Sofala), in denen beyden die Portugiesen noch einige Besitzungen haben. Tiefer landeinwärts nehmen das noch äußerst wenig bekannte Innere des südlichen Afrikas zuerst südwärts von Abyssinien und westwärts von

Adel und Ajan die Nomadenstämme der Gallas ein, hierauf folgt, weiter in Süden zuerst das Land der Dschaggas, dann jenes der Kaffern, zuletzt, noch mehr in Süden das Land der Hottentotten. Die Südspitze des Welttheiles, in einer Ausdehnung von 6000 Qu.M. nimmt das Kapland ein, welches jetzt im Besitz der Engländer stehet. Sein Klima ist jenes der warmen temperirten Zone, der Boden zum großen Theil sehr fruchtbar. Unter den Bewohnern, deren Zahl auf 120,000 geschätzt wird, befinden sich außer den eingebornen Hottentotten und den hier angesiedelten europäischen Colonisten, auch Neger, Malayen, und stellenweise die auf der tiefsten Stufe der Verwilderung stehenden Buschmänner. Die vorzüglichsten Städte des Caplandes sind: Capstadt mit 20,000 E., Gnadenthal, Grahamstown.

Westküstenländer von Afrika.

§. 149. An der Westküste des südlichen Afrikas, jenseits dem Fischflusse, folgt zuerst ein wüster, sandiger Landstrich, hierauf das fast ganz unbekannte waldige Bergland von Jaga-Caconda, welches den südlichsten Theil von Niederguinea bildet, dann die zum Theil unter portugiesischer Herrschaft stehenden Küstengegenden von Benguela, Angola, Kongo mit der Stadt St. Salvador (24,000 E.) und Loango.

Oberguinea, das sich vom Cap Lopez (1. Grad südl. Br.) zuerst nach Norden, dann von O. nach W. am Meerbusen von Guinea hinzieht und weiter bis zur Gränze von Senegambien fortsetzt, begreift in sich die Länder der Sklavenküste, mit

dem Reiche Benin; die Goldküste, mit der englischen Festung Cape Coast, so wie mehreren andern europäischen Niederlassungen; jenseits der Goldküste folgt weiter gegen Westen die noch sehr unbekannte Zahnküste, dann die Malaguette oder Pfefferküste mit dem von den Amerikanern begründeten Negerfreystaat Liberia, zuletzt die Sierra Leona-Küste mit der auch von den Engländern angelegten, meist von freyen Negern bewohnten Stadt Freetown.

Senegambien umfaßt die Länder, welche von der Küste des atlantischen Meeres am Senegal und Gambiafluß landeinwärts liegen. Hiezu gehören die kleinen Staaten der Fulier-, Foutatoros-, Dschalofer- und Mandingo-Neger, so wie an der Küste und einigen vor ihr liegenden Inseln die Niederlassungen der Portugiesen Kachao und Bissao; der Franzosen St. Louis; der Britten Bathurst. Jene unbekannteren Länderstriche, welche von Senegambien aus ostwärts, im Süden der Sahara bis gegen Darfur und Nubien fortlaufen, begreift man unter dem Namen Nigritien oder Sudan. Sie sind am meisten angebaut längs dem Niger- oder Joliba-Strom und seinen Nebenflüssen, so wie am Tsaadsee, wo die Stadt Engornu mit etwa 50,000 Einwohnern.

Afrikanische Inseln.

§. 150. Von den Inseln, welche ostwärts von Afrika liegen sind Madagaskar (so groß als Deutschland) und Mauritius brittische; Bourbon französische Besitzung. Kleinere sind: die brittische Insel Rodriguez, die portugiesischen Amiranten, die brittischen Sechel-

len- und die Comoren-Inseln. An der Westseite des Welttheiles liegen die Inseln des Tristan d'Acunha, St. Helena, St. Ascension, die Guinea-Inseln, davon Fernando del Po den Britten, St. Thomas den Portugiesen gehört; die portugiesischen Inseln des grünen Vorgebirges, die Canarischen Inseln, darunter Teneriffa und Ferro, so wie noch 10 andre, sämmtlich im Besitze der Spanier, die Azoren in dem der Portugiesen stehen. Im Süden liegt die Insel Amsterdam.

Amerika.

§. 151. Das große Festland dieses Welttheiles wird in N. vom Eismeer, in O. von dem atlantischen Meer, in W. vom großen Ozean, in S. von der Magelhaens-Straße begränzt. Es umfaßt einen Raum von 700,000 Qu.M. mit 42 Mill. E.

Von den Gebirgen und Gewässern, so wie selbst von den Einwohnern und Hauptprodukten dieses Welttheiles sprachen wir schon früher im Allgemeinen; wir betrachten hier seine einzelnen Ländertheile und Inseln.

Das nördlichste Amerika.

§. 152. Die Nordpolarländer sind die nur von Wallfischfängern besuchte Insel Spitzbergen; das von wenigen Eskimos bewohnte unter dänischer Oberherrschaft stehende Grönland; die nördlichen

Hochlande in N.O. der Baffinsbay mit dem Smithsunde; Norddevon und Baffinsland, die Nord-Georgs-Inseln, darunter die Insel Melville.

Der nördlichste Theil des amerikanischen Festlandes wird nach seinen Bewohnern Eskimosland genannt; an der Hudsonsbay liegen Labrador und Neuwales, weiter landeinwärts folgen die Länder der freyen Indianer, deren Bewohner, von andrem Stamm als die Eskimos, mit diesen in beständigem Kriege leben; ganz im Westen des nördlichsten Amerikas erstrecken sich die russischen Besitzungen, vom 54. und 56. Grade bis zum 71. Grad der nördl. Breite. Im Ganzen ist das Klima dieser Nordländer rauh, doch auf der Westseite viel weniger als auf der Ostseite, und in den südlicheren Strichen schon dem Getreidebau günstig. Außer diesem bilden die vielen, bis zum 66. Grade der Breite vorkommenden Wälder, mit den häufig in ihnen lebenden Wildpretarten und Pelzthieren, so wie die Fische und Wasservögel der großen Landgewässer einen Nahrungsquell und Reichthum der Bewohner. Alle die eben erwähnten Theile des nördlichen Festlandes von Amerika, vom 49. bis 70. Grade der n. B. nehmen einen Flächenraum von mehr denn 100,000 Qu.M., überdieß noch Labrador 20,000 Qu.M. ein.

Brittisches Nordamerika.

§. 153. Das brittische Nordamerika umfaßt 1) die Insel Neufoundland mit der Stadt Neu-Johns, nur wichtig durch den reichen Fischfang an ihren Küsten, woran alle europäische Nationen Theil

nehmen. 2) Die Insel St. Johns (Prinz Eduard) im Lorenzobusen, mit der Stadt Charlottentown. 3) Die südwärts vom Lorenzostrom gelegne Halbinsel Neu-Schottland mit der Stadt Halifax, und die angränzende Provinz Neu-Braunschweig mit der Stadt Frederiktown. 4) Unter- und Ober-canada, jenseits des Lorenzostromes und im N. des Obern-, des Huronen-, Erie- und Ontario-Sees gelegen, wo die Städte Quebeck am Lorenzofluß, York (Toronto) und Guelph am Ontariosee. Diese Länderstriche genießen bloß zum Theil das Klima der mittleren, meist nur jenes der kalten temperirten Zone, sind aber sehr fruchtbar, der Viehzucht und großentheils auch dem Ackerbau, noch mehr der Jagd der Pelzthiere und der Waldkultur günstig. Die europäischen Bewohner von Untercanada, meist Colonisten von französischer Abkunft, sind großentheils (bis auf etwa $\frac{1}{6}$) katholisch.

Die vereinigten Staaten.

§. 154. Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind in O. vom atlantischen Meere, in S. vom merikanischen Meerbusen, in W. vom Gebiet von Meriko und dem stillen Meere, in N. von den Ländern der freyen Indianer und von den brittischen Besitzungen begränzt. Dieser Länderstrich, welcher einen Flächenraum von mehr denn 100,000 Qu.M. einnimmt und von 13 Millionen Menschen bewohnt wird, ist in 26 Provinzen getheilt, die zusammen einen demokratischen Freystaat bilden, welcher durch einen Generalcongreß der Abgeordneten regiert wird, an deren Spitze ein Präsident steht, der je nach 4 Jahren gewählt wird. Es wiederholt sich

in diesem Freystaat Europa, mit all jenen äußren Vorzügen, welche die höhere Bildung den Völkern gewährt. Denn die Bewohner sind zum größesten Theile Europäer aus allen Nationen, welche aus ihrem Vaterland in diese neue Welt einwanderten, oder Nachkömmlinge solcher Einwandrer, deren Zahl sich noch überdieß alljährlich durch neue Ankömmlinge aus dem Mutterlande vermehrt. Der Religion nach sind die meisten Einwohner Christen; es herrscht überall die vollkommenste Duldung der verschiednen Bekenntnisse. Die gewöhnlichsten Landessprachen sind die englische und deutsche.

Das Klima ist im Allgemeinen jenes der mittleren und wärmeren temperirten Zone; der Boden, von jenen Flüssen, deren wir früher (S. 115 ff.) erwähnten, gewässert, abwechselnd von Ebenen und Bergen durchzogen, ist durch große Fruchtbarkeit ausgezeichnet, alle Culturgewächse des mittleren und südlichen Europas gedeihen; alle unsre nutzbarsten Hausthiere werden in Menge gezogen; aus den Gebirgen die meisten der unentbehrlichsten Metalle, vor allem das Eisen, in Fülle gewonnen. Die einzelnen Provinzen sind folgende:

1) Maine, welches an die brittische Besitzung Neubraunschweig gränzt, mit den Städten Portland und Augusta. 2) Neu-Hampshire mit Portsmouth. 3) Vermont mit Vermont und Burlington. 4) Massachusets mit Boston, welches sammt den mit ihm verbundnen Städten Cambridge und Charlestown gegen 90,000 E. hat. 5) Rhode Island mit der Stadt Providence. 6) Connectitut, mit den Städten Newhaven und Hartford. 7) Neuyork wo Albany (26,000 E.) und Neuyork mit 270,000 E. 8) Neu-Jersey, darin Trenton und Patterson. 9) Pensylvanien mit der Stadt Philadelphia,

wo 200,000 E., Bethlehem, Pittsburg am Ohiofluß. 10) Delaware mit der Stadt Wilmington. 11) Maryland, wo Baltimore mit 95,000 E. Zu dieser Provinz gehört auch der gemeinsame Bundesdistrikt Columbia, mit der Stadt Washington, dem Versammlungsort des Congresses. 12) Virginien mit der Stadt Richmond. 13) Nordcarolina mit der Stadt Raleigh. 14) Südcarolina mit Charlestown, wo 30,000 E. 15) Georgia mit d. St. Savannah am Flusse gleichen Namens. 16) Alabama. 17) Mississipi mit Natches am Mississipi. 18) Louisiana mit Neuorleans, wo 50,000 E. 19) Arkansas. 20) Tennesser mit d. St. Nashville. 21) Kentucky mit d. St. Frankfort und Louisville am Ohio. 22) Provinz Ohio, wo Cincinnati am Ohio. 23) Indiana, darin das von Schweizern begründete Vevay. 24) Illinois. 25) Missouri, wo die St. Jefferson. 26) Michichan.

An diese Provinzen schließen sich noch als Theile des Freystaates an: das Gebiet Quisconcin im Westen vom Michichansee, östlich vom Ohio, wo viele Bleyminen; Florida, von den Spaniern abgetreten, eine sehr warme, fruchtbare Landschaft, endlich die westlichen Distrikte vom rechten Ufer des Mississipi bis zum stillen Meere.

Neue Freystaaten des mittleren Amerikas.

§. 155. Die vereinigten merikanischen Staaten begreifen einen Flächenraum von 72,000 Qu.M. mit 8 Mill. Menschen. Ein reiches Land an edlen und nutzbaren Metallen, an Salz, an allen Culturgewächsen und Hausthieren der warmen temperirten Zone, zum Theil aber auch auf dem Hochland seiner Cordilleren von zu niedrer Temperatur für den Anbau.

Die Hauptstadt Mexiko, zwischen 2 Seen gelegen, hat 180,000 E. Außerdem Acapulco, Quadalaxara am St. Jagoflusse, Zacatecas, in dessen Nähe wichtige Sil-

berbergwerke, Campeche, so wie Yucatan auf der Halbinsel Yucatan; Loreto auf der Halbinsel Californien.

Die vereinigten Staaten des mittleren Amerikas, früher unter dem Namen Guatemala, eine spanische Provinz, umfassen jenen schmalen Länderstrich, welcher südostwärts von der Halbinsel Yucatan liegt und setzen dann weiter durch die Landenge Panama bis zu den Gränzen der südamerikanischen Republiken fort. Ihr Flächeninhalt zählt gegen 12,000 Qu.M. mit 2 Mill. Einw., welche ein Gemisch der Völkerstämme von 3 Welttheilen sind. In Guatemala liegt der große See Nicaragua.

Städte: Nord-Guatemala mit 35,000 E.; St. Salvador; Nicaragua am See gleichen Namens.

Westindien.

§. 156. Westindien umfaßt die mittelamerikanischen Inselngruppen. Diese Inseln, welche zunächst unter dem Namen der Antillen und Bahama-Inseln bekannt sind, liegen theils an dem Rande des merikanischen Meerbusens, zwischen den Halbinseln Yucatan und Florida, theils umfassen sie den caraibischen Meereskessel, indem sie von den eben genannten Halbinseln in bogenförmiger Richtung gegen die Mündung des Orinoko hinlaufen. Ihr Flächeninhalt beträgt 4700 Qu.M., die Zahl der Bewohner 3 Mill., meist von europäischer oder afrikanischer Abkunft, da die ursprünglich hier wohnenden Caraiben bis auf wenige Reste verschwunden sind. Das Klima ist heiß, der Boden meist sehr fruchtbar, so daß von hier eine sehr große Menge von Colonialwaaren, namentlich Zucker, Kaffee, Baumwolle, In-

digo, Tabak nach Europa ausgeführt wird. Die größeste unter den Antillen, Cuba, wo die Städte Havana mit 150,000 E. und St. Jago sind, gehört den Spaniern: Jamaika sammt den Caimanischen Inseln den Engländern; Hayti oder St. Domingo bildet einen Freystaat aus Negern und Mulatten bestehend; Portorico ist noch spanisches Besitzthum. Unter den kleinen Antillen erwähnen wir St. Croix, St. Jean und die (amerikanische) St. Thomasinsel als Besitzthum der Dänen. St. Eustache, St. Martin und Curassao sind niederländischer Besitz; St. Barthelemy gehört den Schweden; Guadeloupe und Martinique den Franzosen. Fast alle übrigen Inseln dieser Gruppe, darunter die größeste St. Trinidad ist, so wie auch die Bahama-Inseln und die ostwärts von Nord-Carolina gelegnen Bermudischen Inseln sind Eigenthum der Engländer. Unter den Bahama-Inseln ist vorzüglich San Salvador oder Guanahani bemerkenswerth, weil hier der große Columbus im Jahr 1492, nachdem er das atlantische Meer in seiner größesten Breite durchschifft hatte, zuerst mit den Seinen ans Land stieg.

Freystaaten von Südamerika.

§. 157. In Südamerika bilden anjetzt die vormaligen spanischen Besitzungen Venezuela, Neugranada und Ecuador (Aequator) die drey Colombischen Republiken. Ihre Größe beträgt 59,000 Qu.M., die Zahl der Bewohner 3,300,000. Das Klima ist, ohngeachtet der Lage des Landes nahe bey, ja unter dem Aequator, durch die hohen Gebirge,

welche dasselbe durchsetzen, gemäßigt, denn hier (in Ecuador) findet sich der Chimborassoberg, und das hohe Thal Quito, in welchem eine fast beständige Temperatur des Frühlinges herrscht. Der Magdalenenstrom mit seinen Nebenflüssen durchzieht die Haupttheile des Landes und macht sie fruchtbar für den Anbau der nutzbaren Gewächse aller verschiednen Zonen. Aus der Provinz Ecuador kommt auch namentlich die meiste und beste Chinarinde.

Städte sind in Venezuela: Caracas, Maracaibo, Cumana, Barinas. In Neugranada: Bogota in sehr hoher Lage, Popayan, Cartagena, Panama auf der Landenge, welche Nord- und Südamerika verbindet. In Ecuador: Quito mit 70,000 E.; Quayaquil, Lora, dem Hauptsammelplatz für die Chinarinde. Zu dieser Provinz gehören auch die kleinen Gallopagos oder Schildkröteninseln.

Peru ist gegen 20,000 Qu.M. groß und hat 1,700,000 E. Auch diese haben eine republikanische Verfassung angenommen; sie nähren sich vom Bergbau und vom Ertrag des zum Theil sehr ergiebigen Bodens.

In der Republik Nordperu ist die Stadt Lima mit 60,000 E. und Callao; in Südperu die Stadt Cuzko, von welcher eine bewundernswürdige, 700 Stunden lange Straße, welche zum Theil über 12,000 Fuß hohe Gebirge gelegt war, bis nach Quito führte. Diese Straße war ein Werk der alten eingebornen Herrscher (Inca's) von Peru.

Die Republik Chili, welche südwärts von Peru liegt, ist reich, namentlich an Gold und Silber, hat 7000 Qu.M. Flächenraum und 900,000 Einw. Sie enthält die Städte St. Jago de Chili, Valparaiso und Valdivia. In dem südlichsten Theile von

Chili führen die Araucaner, ein Stamm der alten Eingebornen, noch ein unabhängiges, freyes Leben.

Die Republik Bolivia, mit 20,000 Qu.M. Flächenraum und nahe einer Mill. Einw., bildete vormals einen Theil des spanischen Vize-Königreiches Buenos Ayres und hat ihre Lage großentheils ostwärts (landeinwärts) von Südperu und Chile, von denen sie durch die Kette der Anden getrennt wird, während sich ein schmaler, sandiger Landstrich, die Wüste Atakama, die noch zu Bolivia gehört, zwischen Südperu und Chile bis ans stille Meer fortsetzt. Nach O. gränzen Brasilien, nach S. die La Plataſtaaten an. In Bolivia finden sich die höchsten Gebirge von Amerika, namentlich der Nevado von Sorata. Städte: Potosi, vormals durch seinen außerordentlichen Silberreichthum berühmt; La Paz.

Paraguay mit 7000 Qu.M. Fläche und 600,000 E., zwischen Brasilien, so wie den Republiken Bolivia und La Plata, nimmt jenen fruchtbaren, schönen Erdstrich ein, welcher westwärts vom Paraguay-, ostwärts vom Paranafluß begränzt wird. Der Boden ist jeder Art des Anbaues günstig; die jetzige Verfassung ist eine republikanisch-patriarchalische. Hauptstadt Assumpcion.

Die La Plata Republik, mit 31,000 Qu.M. und etwa 900,000 E., breitet sich südwärts von Bolivia und Paraguay, westwärts von Brasilien, am Paranafluß und La Plataſtrom gegen das atlantische Meer aus. Hauptstadt: Buenos Ayres am La Plata, mit 80,000 E.; Cordova, Mendoza, Tucuman.

Die Republik Montevideo umfaßt nordwärts von der Mündung des La Plataſtromes eine Strecke

von etwa 6000 Qu.M. mit 80,000 E., welche gegen W. vom Uruguayfluß, in N. von Brasilien begränzt wird. Der fruchtbare Boden wird vornämlich zu Viehweiden benützt, die Einwohner sind reich durch ihre Heerden. Hauptstadt Montevideo.

Patagonien.

§. 158. Patagonien, mit etwa 22,000 Qu.M. Flächenraum, von freyen Indianern bewohnt, nimmt die südliche Spitze des Festlandes von Amerika ein. Das Klima ist schon jenes der kalten temperirten Zone. Es finden sich nur Indianerdörfer im Lande. Ostwärts von Patagoniens Südspitze liegen die Falklands-Inseln oder Malwinen, ein Besitzthum der Engländer, nur wenig zur bleibenden Wohnstätte für Menschen geeignet. Südwärts von Patagonien liegt das aus 3 Inseln bestehende, von einigen tausend Peschерähs (einem armseligen Volke) bewohnte Feuerland. Auf einer der Inseln, Staatenland genannt, haben die Engländer eine Niederlassung begründet. Zwischen dem Südende von Patagonien und dem Feuerlande findet sich die von dem ersten Weltumsegler 1520 entdeckte, auch nach ihm benannte Magelhaensstraße.

Brasilien.

§. 159. Das Kaiserthum Brasilien dehnt sich über den größten Theil der Mitte von Südamerika gegen Osten hin aus, and umfaßt einen Flächenraum von 130,000 Qu.M. mit fast 6 Mill. Einw., welcher vom Amazonenstrom und den meisten seiner Neben-

flüsse, von der Para und dem Rio Francesco, so wie vom oberen Laufe der Parana und des Paraguay durchströmt wird. Das Klima ist das der heißen Zone, der Boden zum Anbau der nutzbarsten Gewächse dieser Zone überaus günstig, hierbey reich an Gold und Edelsteinen. Die Verfassung ist beschränkt monarchisch.

Die vorzüglichsten Städte des Landes sind: Rio Janeiro mit 210,000 E., Para, Fernambuco, St. Olinda, Bahia (180,000 E.), San Paulo. Bey Villaricca sind die reichsten Fundorte und Bergwerke des Goldes und der Edelsteine (die Minas geraës).

Guyana.

§. 160. Das französische Guyana nimmt in N. von Brasilien, am atlantischen Meere, eine Strecke von 1400 Qu.M. mit 23,000 Bewohnern ein. Hier ist die Stadt Cayenne.

Das niederländische und brittische Guyana, mit den Provinzen Surinam, Berbice, Essequebo und Demerary, umfaßt westwärts vom französischen Guyana eine 6000 Qu.M. große, bis ans atlantische Meer reichende Fläche, mit etwa 200,000 Bewohnern. In Surinam, welches den Niederländern gehört, liegt Paramaribo am Flusse Surinam; im brittischen Antheile, der die drey übrigen Colonien umfaßt, Georgtown am Demerary.

Südpolarländer.

§. 161. Wenn auch nicht zu Amerika, gehören doch zur westlichen Halbkugel die bisher näher bekannt gewordenen Südpolarländer. Man kann

hiezu schon zählen die ostwärts vom Feuerland gelegnen Neu-Georgien- und Coopers-Inseln, noch mehr aber das Sandwichsland, Neu-Südshetland, die südlichen Orkneys und das nur erst einem Theil seiner Küsten nach bekannte größere, eigentliche Südpolarland. Nur an den nördlicheren Inseln finden sich noch die schon S. 125 erwähnten Seethiere.

Australien.

§. 162. Dieser Welttheil begreift außer dem ansehnlichen Neuholland und außer Neuguinea alle jene Inselngruppen in sich, welche im großen Ozean vom 136. bis 267. Grade der Länge und vom $23\frac{1}{2}$. Grade der nördlichen bis zum 56. Grade der südlichen Breite liegen. Einen Gesammtinhalt des Flächenraumes von nahe 200,000 Qu.M.

Neuholland.

§. 163. Neuholland, zuerst im Jahr 1606 von Europäern (dem Spanier Torres und holländischen Seefahrern) besucht, hat gegen 140,000 Qu.M. Flächenraum, wird in S. durch die Bassstraße von dem van Diemensland, in N. durch die Torresstraße von Neuguinea geschieden. An seiner Nord- und Westseite gränzt es an das indische, ostwärts an das stille Meer. Seine Lage, zwischen dem 10. und 39. Grad der südl. Br., gewährt ihm das Klima theils

der heißen, theils der warmen gemäßigten Zone; der Boden ist nur in den Küstengegenden zum Anbau benutzt worden, und zeigt sich demselben großentheils überaus günstig; das Innere des Landes ist noch unbekannt, weil eine Menge der sumpfigen Gewässer, so wie sandige Striche und dichte Waldungen dasselbe schwer zugänglich machen. Europäischer Acker- und Weinbau, so wie Obstkultur gehen mit dem Anbau der Südfrüchte Hand in Hand; alle europäische Hausthiere, namentlich Schafe, gedeihen vortrefflich. Am meisten bekannt und angebaut ist die Ostküste Neu-Südwales am stillen Meere, wo seit 1787 eine englische Verbrechercolonie gegründet ist. Diese Landschaft theilt sich in 19 Grafschaften.

In der Grafschaft Cumberland liegt die Hauptstadt Sydney, an der Port-Jacksonsbai, mit 16,000 E.; Paramatta, Windsor. Tiefer landeinwärts, jenseits der blauen Berge liegt am Macquariefluß die Stadt Bathurst. An der Nordküste (Arnhemsland): der Hafen Effington (auf einer kleinen Insel) und das Fort Dundas; an der Westküste: Cockburn am Schwanenflusse und einige Niederlassungen. Diese Küste ist durch den Mangel an Häfen schwerer zugänglich als die Ostküste. An der Südseite: Western Port und die Colonie Port Raffles. Südwärts von Neuholland liegt die brittische Van Diemens-Insel mit der Stadt Hobarttown. Ostwärts von Neuholand liegt die kleine, fruchtbare Insel Norfolk.

Neuseeland und Neuguinea.

§. 164. Neuseeland, aus 2 Inseln, zusammen von 6000 Qu.M. Fläche, bestehend, genießt schon ein gemäßigtes Klima, denn es liegt zwischen dem 34. bis 46. Grad S. B. Es gedeihen hier alle Gewächse und Thiere des gemäßigten Erdgürtels bey-

der Halbkugeln, daher auf diesen Inseln eine Menge europäische Niederlassungen entstanden sind. Die ursprünglichen Bewohner, vom malayischen Menschenschlage, haben sich für die Annahme des Christenthumes, so wie der europäischen Ausbildung sehr empfänglich gezeigt. Auf Neuseeland ist der über 14,000 F. hohe Egmontsberg.

§. 165. Neuguinea, nächst Neuholland das größeste Inselland von Australien (10,000 Qu.M. groß), wurde zuerst 1527 von dem Spanier Saavedra besucht. Das heiße Klima dieser nahe am Aequator, zwischen 0 N. Br. bis 10 Grad S. Br. gelegnen Insel wird durch seine bis 16,000 Fuß hohen Gebirge gemäßigt, doch lebt hier eine Thierwelt des heißen Erdgürtels (namentlich der Paradiesvogel,) und alle Gewächse desselben gedeihen. Die Einwohner sind meist Neger und Malayen.

Inselgruppen von Australien.

§. 166. Inseln von kleinerem Umfange sind die in N. O. von Neuguinea liegenden Admiralitäts-Inseln, so wie die Inseln Neuirland, Neubrittanien, Neugeorgien und weiter in O. die Königin-Charlotten-Inseln. In S. O. von diesen finden sich die Neuhebriden, in S. W. der letzteren das gegen 300 Qu. M. große Neucaledonien. Alle die zuletzt erwähnten Inseln haben großentheils schwarze Bewohner von negerartiger Abstammung.

Dagegen sind vorherrschend von Malayen bewohnt die nördlich vom Aequator liegenden Maria-

nen= oder Diebs=Inseln, die Karolinen=, die Pelew=, die Lord Mulgraves=, so wie die fruchtbaren Sandwichs=Inseln, deren Bewohner in neuerer Zeit mit dem Christenthume zugleich europäische Bildung angenommen haben. Die größeste der Sandwichs=Inseln, Owaihi hat 216 Qu. M. Fläche. Andre, im Süden des Aequators liegende Malayeninseln sind die Tonga= oder Freundschafts=Inseln, 150 an der Zahl; die Fidschi=Inseln, deren gegen 200; die Schiffer=Inseln, 8 an der Zahl; der Roggeweins=Archipel, welcher 3 kleine Inselgruppen enthält; die Gesellschafts=Inseln, deren bekannteste Otaheite oder Tahiti ist; die niedrigen (meist aus flachen Corallenriffen bestehenden) Inseln; die Marquesas=Inseln, deren durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Bewohner und (gefallsüchtigen) Bewohnerinnen selbst noch Menschenfleisch (jenes der erschlagenen Feinde, so wie sogar in Zeit der Noth ihrer eigenen Angehörigen) essen. Ganz von den übrigen Inselgruppen getrennt, am weitesten nach Osten, liegt die Osterinsel, mit einer kleinen, ziemlich gebildeten, malayischen Bevölkerung.

Die Geschichte der Völker.

Erstes Weltalter.

Schöpfung des Menschen.

§. 167. Das geoffenbarte Wort, so wie die großen Werke der Sichtbarkeit zeugen uns von einem allweisen, allmächtigen Gott und Schöpfer, der im Anfang Himmel und Erde gemacht hat. Dieser Gott, den Wort und Werke uns verkünden, schuf auch den Menschen Ihm zum Bilde und begabte denselben mit einem Geiste, welcher Gott zu erkennen und zu lieben vermag. Die Ueberlieferung vieler Völker in Ost und Westen redet, so wie die heilige Urkunde, von einem anfänglichen Zustande des paradiesischen Friedens, während dessen der Mensch im ungestörten Umgang mit seinem Gott, wie ein Kind mit seinem Vater, lebte.

Anfänglicher Wohnsitz.

§. 168. Der erste Wohnsitz des Menschen scheint nach Allem da gewesen zu seyn, wo die ursprüng-

liche Heimath der nutzbarsten Thiere und Gewächse, so wie alles Das zu finden ist, was am nothwendigsten zum menschlichen Haushalt gehört: in Asien.

Noachische Fluth.

§. 169. Der Mensch verlor durch die Sünde des Hochmuthes und des Ungehorsames seine kindliche Unschuld; sein Frieden wurde gestört; die Zeit des Paradieses war vorüber. Der Samen der ersten Sünde gieng auf in dem Herzen der Kinder und Nachkommen des ersten Aelternpaares; er erzeugte Haß und Brudermord; gar bald gerieth der größeste Theil des Menschengeschlechtes in das tiefeste Verderben. Da ließ Gott im 1656. Jahre der Geschichte unsres Geschlechtes jene allgemeine Fluth (die Sündfluth) über die Erde kommen, von welcher sich die Kunde bei den Völkern der verschiedensten Welttheile, so wie die Spuren auf der Oberfläche der Erde erhalten haben (nach S. 103). Ein Mann, Noah mit den Seinigen, wurde durch Gottes Erbarmen von dem Untergang gerettet.

Das zweyte Weltalter.

Noahs Nachkommen.

§. 170. Von dem Orte der Rettung: dem Gebirge Ararat in Armenien, einem Mittelpunkte der drey Erdtheile der alten Welt, breiteten sich die Nachkommen der drey Söhne Noahs, des Sem,

Cham und Japhet über die Länder der Erde aus. Und zwar so, daß die ersteren vorherrschend im westlicheren Asien zu Hause blieben, während die schnell anwachsenden Völkerschaaren der Chamiten südwärts, namentlich über Afrika sich ergossen; die Nachkommen Japhets aber, zu denen auch wir gehören, in den westlicheren Ländertheilen, in Europa, so wie in Norden und Nordosten sich ansiedelten. Ein gemeinsamer Wohnsitz für die Urstämme der Völkerschaften war zuerst das fruchtbare Land am Euphrat: die Gegend von Babylonien gewesen. Sie reichte bald nicht mehr aus für die mächtig sich vermehrenden Bewohner; diese mußten sich trennen, doch sollte zu Babylon ein Denkzeichen des Beysammenwohnens und der möglichen Wiedervereinigung gestiftet werden, in einem Werke, darin der nach hohen Dingen strebende Mensch sich über sich selber erhob. Aber wie kann Einigkeit, wie kann Wiedervereinigung des Getrennten statt finden, wo dem Menschenherzen der innere Frieden fehlt; Gott ließ das Gewirr der Völker in verschiedenen Richtungen und Sprachen aus einander gehen, damit jedes von ihnen auf seinem Wege der Kämpfe und Mühen das suchen lerne, worin allein Einigung möglich ist: den Frieden mit Gott.

Babylonien und Assyrien.

§. 171. In Babylonien war noch immer ein mächtiges Volk beysammen geblieben. Wo Viele bey einander wohnen, da sucht insgemein der Einzelne, Mächtigere über die Andern sich zu erheben. Nimrod (Belus?) warf sich ungefähr 2100 Jahre vor Christi Geburt, wie man sagt mit Hülfe einer krie-

gerischen Schaar aus Arabien zum Alleinherrscher von Babylon auf.

Man glaubt, daß das große Sternbild des Orion (vergl. §. 42) diesen ersten, frühesten Begründer und Beherrscher eines Weltenreiches darstellen, und sein Andenken bey den sternkundigen Völkern erhalten sollte. Jenes Sternbild wird aber in der heiligen Schrift (im Buch Hiob) mit einem Namen genannt, welcher soviel als „der Narr“ oder „der Unsinnige“ bedeutet. Als sollte uns dieß bezeugen, wie zweydeutig der Ruhm, wie schlecht begründet die sogenannte Größe eines solchen Mächtigen der Erde sey, der sich durch Ströme des Blutes von Menschen, welche er im Eroberungskriege dahin schlachtete, den eitlen Namen eines Herrschers und Ueberwinders der Völker erwarb. Als solle es uns lehren, wie das, was in den Augen der Welt als groß gilt, gar oft in Gottes Augen sehr klein sey; was bey jener Ehre und Ruhm heißt, vor diesem als Schande da stehe.

Mächtiger noch als das ältere, von Nimrod gestiftete babylonische Reich, wurde bald hernach das Reich von Assyrien, welches nach dem Stammvater und Stammfürsten Assur, einem Sohne des Sem, benannt war. Ninus, ein Nachfolger Assurs, begründete die große Stadt Ninive und unterwarf auch Babylon (um 2000 v. Chr.) seiner Herrschaft. Seine Gemahlin Semiramis erhub ihre Hauptstadt Ninive durch herrliche Bauwerke zu einem Wunder der damaligen Welt. Aber ihr eigener Sohn Ninias wurde ihr Mörder und mit diesem begann eine Reihe der unwürdigen Regenten, welche ihr Land wie ihren Herrscherthron dem Verderben entgegen führten.

Aegypten.

§. 172. Auch in anderen Gegenden und Ländern hatten sich schon in jenen frühesten Zeiten Reiche und Volksgemeinschaften, anfänglich von patriarchalischer, dann von monarchischer Verfassung begründet, namentlich im fruchtbaren Nilthale das ägyptische Reich; in den Ländern zwischen dem Indus und Ganges das indische, in den nordöstlich von Indien gelegenen Gebirgsländern das chinesische, an der Südwestküste des Mittelmeeres, am Fuße des Libanon das phönizische, welches bald durch Handel und Gewerbe, so wie durch seine Schifffahrt mächtig wurde.

Abrahams Geschlecht.

§. 173. Aus der Mitte der Völker und Menschenhaufen, welche zunächst nur an sich und an ihren eigenen Gewinn dachten, erwählte sich Gott einen Mann, der vor Allem an Ihn, an Gott gedachte, und an etwas Höheres, Unvergänglicheres als an zeitlichen Gewinn. Dieser Mann war Abraham, ein Nachkomme Sems; er war bestimmt der Begründer, nicht eines Reiches der Welt, durch Macht der Waffen, sondern eines Reiches des Göttlichen auf Erden, durch Kraft des Glaubens zu werden. Als ein Fremdling und Pilgrim zog Abraham, von Gott geleitet, (um 2000 v. Chr.,) nach Palästina, dem Lande, welches ihm und seinen Nachkommen zum Erbe verheißen ward; als ein armer, verkaufter Knecht kam (1700 J. v. Chr.) sein Urenkel Joseph nach Aegypten, um hier ein Retter und Versorger der Seinen, in der Zeit der großen Noth zu wer-

den. Und als hier, im Lande ihrer Fremdlingschaft die Nachkommen Abrahams, die 12 Stammgeschlechter seines Enkels Jakob und Israël zum großen Volke geworden waren, welches von den Eingebornen des Landes und ihrem Herrscher gehaßt und sehr hart bedrückt wurde, da erweckte ihnen Gott einen Helfer, den Moses. Durch große Thaten und Wunder führte Er, der Herr, die Schaaren Israëls aus Aegypten, rettete sie aus der Hand ihrer Feinde und leitete sie zu der einsamen Gebirgswüste des Sinai und Horeb, wo Er ihnen sein Gesetz gab. Vierzig Jahre lang ernährte Er sie in der Wüste, bis nach Mosis Tode (um 1444 v. Chr.) Josua das Land der Verheißung einnahm und an die 12 Stämme Israëls es vertheilte.

Zeit der Richter und der Könige.

§. 174. Durch das Gesetz, von Gott gegeben, sollte das Volk Israel beherrscht werden; zu Bewahrern und Verkündigern des Gesetzes waren die Priester, aus dem Stamme Aarons, an ihrer Spitze ein Hoherpriester bestimmt. In Zeiten der Noth traten von Gott bekräftigte Helden auf: die Richter, welche die Rechte des Volkes und Landes gegen die Feinde vertheidigten und das Joch derselben zerbrachen. Zu den Zeiten des Propheten Samuels (um 1060 v. Chr.) erwählte das Volk ihm selber einen König: Saul, den Sohn Kis. Nach diesem ward David König in Israël, ein Mann durch Glauben und Liebe zu Gott, wie durch Demuth des Herzens in Gottes Augen eben so hoch geachtet, als er dieß in den Augen der Menschen durch seine Ta-

pferkeit und glücklichen Unternehmungen war. Unter seinem Sohne Salomo (um 1000 v. Chr.) ward Jerusalem ein reicher Wohnsitz der Künste, der Weisheit und aller glänzenden Vorzüge, welche Reichthum und geistige Bildung den Völkern verleihen. Doch schon nach Salomons Tode, als dessen Sohn Roboam (Rehabeam) den Königsthron bestieg, trennten sich zehn Stämme, von den treu bey Davids Hause bleibenden Stämmen Juda und Benjamin; jene bildeten das Reich Israël mit der Hauptstadt Samaria, diese das Reich Juda, dessen Herrschersitz fortwährend Jerusalem blieb.

Verfall des Reiches.

§. 175. Noch war Jerusalem der Mittelpunkt der priesterlichen Macht und Würde, heilig und werth dem ganzen Volke durch seinen Tempel und durch den Dienst Jehovas. Auch traten unter den Herrschern Juda's mehrere Gott ergebene Könige auf, während die Könige von Israël sich und ihr Volk mehr und mehr vom Dienste des Herrn hinwegwendeten und in die Gräuel des Heidenthums hinabstürzten. Aber auch in Juda waren das Volk wie die Priester öfters auf solche Abwege gerathen, darum erweckte Gott die Propheten, welche die Abtrünnigen bestraften, die Irrenden warnten und den Glauben der Frommen stärkten, indem sie das Annahen einer Zeit des Heiles, durch die Zukunft des Messias verkündigten. Endlich war jedoch dieses, von Gott mit so vielem Verschonen getragene Volk für Sein Gericht reif geworden, welches ja immer zuletzt nur wieder ein Weg zur Heilung des Kranken seyn soll.

Das Reich Israël nahm im J. 722 v. Chr. ein Ende, als der König des neu-assyrischen Reiches, Salmanassar, dasselbe bekriegte, die Hauptstadt Samaria zerstörte und den israelitischen König Osee (Hoseas) mit der Blüthe seines Volkes in die Gefangenschaft hinwegführte. Das Reich Juda bestund zwar noch 134 Jahre länger, doch war das, was Nebucadnezar (Nabuchodonosor) im J. 588 v. Chr. noch als Ueberrest der alten Macht des Volkes und der Herrlichkeit seiner Hauptstadt vorfand und zerstörte, oder mit sich hinweg nahm, nur wie ein vereinzelter, noch grünender Zweig, an einem sonst ganz erstorbenen, verdorrten Baume.

Alte Monarchien und Republiken.

§. 176. Schon in jenen Zeiten, in denen Abraham und seine Nachkommen als Pilgrime und Fremdlinge die Länder am Nil und am Jordan durchzogen, hatte die hohe Kunst des Menschengeistes in Aegypten Städte und Bauwerke begründet, deren Ueberreste die Völker der jetzigen Zeit mit Bewunderung betrachten. In Memphis, von dessen vormaliger Macht noch heute die großen Pyramiden zeugen (nach §. 143), so wie in Theben (ebendas.), waren die Königssitze mächtiger Reiche entstanden. Das alte assyrische Reich hatte, etwa 876 v. Chr., mit Sardanapal, dem Schwelger, sein Ende erreicht; Babylon und Medien stunden jetzt wieder neben Assyrien als unabhängige Reiche da. Die Phönizier, deren Handel und Schifffahrt sich immer weiter ausdehnten, hatten um 900 v. Chr. an der Küste von Afrika eine neue Colonie: Karthago,

begründet, in welchem sich bald aus der monarchischen Verfassung die republikanische entwickelte.

Das älteste Griechenland und Rom.

§. 177. Griechenland war schon frühe ein Wohnsitz der Nachkommen Javans, des Sohnes von Japhet geworden. Diese ältesten Bewohner des Landes, die Pelasger, hatten in ihrer Absonderung vom Stamme der Väter und vom Verkehr mit andren Völkern einen Theil des geistigen Erbgutes: der altväterlichen Bildung verloren. In dem rauhen Stande der Jäger und Waldbewohner, in der beständigen Bemühung um den nothdürftigen Unterhalt des Lebens, waren sie verwildert und roh geworden. Da wurde, durch jene Colonien, welche die gewerbthätigen Phönizier, so wie die Aegypter hin und wieder an den Küsten und auf den Inseln des von Natur so reich begabten Landes anlegten, die Verbindung jener abgerissenen Zweige mit dem Mutterstamme von neuem angeknüpft, und hierdurch in dem leicht empfänglichen Volke ein geistiges Bewegen geweckt. Die Hellenen, so wurden die Griechen von Hellen, einem der Väter und Fürsten ihres Volkes genannt, theilten sich in die vier Stämme der Aeolier, Dorier, Achäer und Jonier, welche durch ein gemeinsames Obergericht: den Rath der Amphiktyonen regiert wurden. Creta (Candia) hatte monarchische Verfassung und empfieng (um 1270 v. Chr.) durch seinen König Minos ordnende Gesetze.

Die Heroënzeit.

§. 178. Mehr denn durch jede äußre Verfassung waren die Griechen durch gemeinsame Unternehmungen ihrer Helden vereint. Eine dieser gemeinsamen Thaten war der Zug der Argonauten nach Kolchis, am Ufer des schwarzen Meeres. Es war die Zeit der jugendlichen Blüthe eines zu großen Dingen bestimmten Volkes, in welcher Helden wie Herkules, Perseus und Theseus auftraten, deren Ruhm die Dichter besangen. Vor allem Andren regte jedoch die gemeinsame Theilnahme des ganzen Volkes der Krieg von Troja auf. Unter Agamemnons und Menelaos Führung kämpften Helden wie Achilles und Ulysses, und mit ihnen das versammelte Herr der verschiedensten griechischen Völkerschaften gegen die wohlbefestigte Stadt, zu deren Hülfe ein großes Heer der Bundesgenossen herbey gekommen war. Der kräftigste Vertheidiger derselben, Hektor, der Sohn des Königes Priamus, war gefallen; endlich nach zehnjähriger, vergeblicher Bemühung wurde Troja (um 1184 v. Chr.) durch die List des Ulysses, mittelst eines hölzernen Rosses erobert und zerstört. Der Krieg um Troja, dann des Ulysses Heimkehr nach seiner Insel Ithaka hat zum Entstehen der herrlichen Gesänge des Homer Veranlassung gegeben, so wie in einem späteren Jahrhundert zu dem Heldengedicht des römischen Dichters Virgil (zur Aeneide).

Gründung neuer Reiche.

§. 179. Den Zerstörern der vormals so blühenden Stadt Troja hatte ihre That keinen Gewinn

noch Segen gebracht. Ihre eigenen Schaaren waren in dem unseligen Geschäft des Krieges verwildert; in der Heimath waren, bey der langen Abwesenheit der Herrscher, Aufruhr und Zerrüttungen ausgebrochen. Aber aus Troja's Untergang, so wie aus den Kämpfen im Innern von Griechenland hatten sich neue Fäden der Geschichte der Völker entsponnen, welche in ihrer weitren Entwicklung überaus wichtig wurden. Aeneas, einer der Helden von Troja, hatte sich mit seinem Sohne Askanius aus dem Untergange seiner Vaterstadt gerettet und nach langem Herumirren in Italien sich niedergelassen, wo er der Herrscher von Latium wurde. Sein Sohn begründete (um 1150 v. Chr.) die Stadt Alba longa, welche von nun an die Hauptstadt von Latium war. Spätere Nachkommen dieses Fürstenstammes, die Enkel des Königes Numitor: Romulus und Remus, wurden die Erbauer von Rom, der nachmaligen Hauptstadt der Welt (753 v. Chr.).

Griechische Staaten.

§. 180. Aus dem europäischen Griechenland waren, der inneren Kämpfe müde, mehrere Züge der Auswandrer nach Kleinasien gekommen und hatten dort die kleinen Staaten Jonia (um 1044), Aeolis (1024) und Doris (um 1000 v. Chr.) begründet, welche später im Reiche der geistigen Bildung eine Herrschaft der Welt erlangten. Unter den im europäischen Vaterlande zurück gebliebenen Stämmen hatte sich, nach der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier und Herakliden der Staat von Sparta gebildet, welchem Lykurg (um 880

v. Chr.) durch strenge Gesetze seine innre Festigkeit und Macht gab. Athen, von Kekrops (um 1550 v. Chr.) begründet, war bis zu Kodrus heldenmüthiger Aufopferung (im J. 1068) von Königen, später von Archonten beherrscht worden, bis auch diesem Staate Solon 594 v. Chr. durch seine Gesetze eine bessere innre Begründung gab. Neben Sparta, dem damals mächtigsten Staate von Griechenland und neben Athen, bestund noch eine große Zahl von andren, kleineren griechischen Staaten; sie alle vereinte ein gemeinsamer Dienst der Götter, sie beherrschte noch immer das Gericht der Amphiktyonen und überdieß bildeten ein andres Band der Einigung die olympischen Spiele, zu deren Feyer sich in jedem vierten Jahre alle Stämme von Griechenland versammelten.

Babylonisches Reich.

§. 181. Indeß hatte sich unter den 3 asiatischen Reichen, die aus der Auflösung des großen assyrischen Reiches, mit Sardanapal (nach §. 176) entstanden waren, das babylonische unter König Nabuchodonosor oder Nebucadnezar (600 v. Chr.) zur höchsten Macht erhoben. Dieser Herrscher eroberte Palästina, Syrien und Phönizien, dessen Hauptstadt Tyrus, welche dem assyrischen Könige Salmanassar so gut widerstanden hatte, er zerstörte. Auch Aegypten eroberte Nebucadnezar, aus welchem in einem früheren Jahrhundert der Eroberer Sesostris in die Länder Asiens auszog, und welches, seit Psammitich, aus der Theilung in 12 Staaten, wieder in ein gemeinsames Reich vereint war. Während jedoch

der große Völkerbezwinger dem Gefühl seiner vermeintlich unübertreffbaren Gewalt und Herrlichkeit sich hingab, da keimte in Persien eine Macht auf, welcher bald nachher die Stärke des großen Babylon erliegen sollte. Ein noch größeres Weltenreich als das von Babylon und Persien, jenes von Rom, gab schon jetzt, in dem Zustande seiner Kindheit, durch einzelne Thaten jene Kräfte kund, durch welche es künftig den Weltenkreis erschüttern und gestalten sollte; denn nachdem Numa Pompilius, der Nachfolger des Romulus, dem kriegerisch rohen Volke die Verehrung der Götter gelehrt, Tullus Hostilius (um 672 v. Chr.) durch seine Tapferkeit die Macht des kleinen Staates, Ankus Martius (640 v. Chr.) und Tarquinius Priscus (616 v. Chr.) die Hauptstadt selber und ihren Seehafen Ostia durch gewaltige Bauwerke befestiget hatten, Servius Tullius aber (534 v. Chr.) von seinem Schwiegersohne, dem Tarquinius superbus, ermordet war, nahm das Königthum durch den Uebermuth des zuletzt genannten Tyrannen ein Ende, und die Konsulat-Verfassung trat (510 v. Chr.) an seine Stelle, welche der Weg wurde, auf welchem Rom zu dem Gipfel seiner Größe gelangte.

Das dritte Weltalter.

Das medisch-persische Reich.

§. 182. In der Geschichte des Cyrus, des Begründers des mächtigen Weltenreiches der Perser,

will uns die Sage des Alterthumes lehren, daß der einzelne Mensch Alles, was er ist und vermag, nur nach einem vorbestimmten Rath der Vorsehung sey und vermöge; daß diesem göttlichen Rathe keine menschliche Macht noch Klugheit widerstehen könne, wenn derselbe sein Werk von einem kleinen, verborgenen Anfange zum großen Ziele hinausführt. Cyrus war als neugebornes Kind von seinem Großvater Astyages, dem Herrscher der Meder, zum Tode verurtheilt worden, weil ein Traumgesicht dem alten Könige die künftige Macht und Größe des Enkels verkündet hatte. Das Kind wurde durch das Erbarmen eines Hirtenweibes gerettet, unter den Hirten im Verborgenen erzogen, bis sich schon im Knabenalter an ihm die Züge verriethen, die bey ihrer weiteren Entwicklung ihn zum Helden seines Volkes und zum Herrscher vieler Völker machten. Entfernt von dem Hofe des argwöhnischen Großvaters, lebt jetzt Cyrus im Hause seines Vaters, der ein Perser war, zu Persis, bis Astyages durch seine Grausamkeit das Reich der Meder (so genannt von Madai, dem Sohne Japhets) dem Untergange nahe brachte. Da erhub sich (560 v. Chr.) Cyrus an der Spitze seines tapfren Volkes, welchem er bald die Befreyung vom Sklavenjoche der Meder erkämpfte, und als Herrscher des Medisch-persischen Reiches begann er den Lauf seiner Thaten, durch welche er nachmals die Gränzen seines Reiches über die mächtigsten Länder des westlichen Asiens ausdehnte. Krösus, der König von Lydien, auf seinen großen Reichthum vertrauend, wurde von ihm (550 v. Chr.) besiegt, und aus den Flammen des Scheiterhaufens nur durch die Erinnerung an einen Spruch Solons,

des Weisen gerettet. Bald nachher unterwarf sich der Eroberer die griechischen Städte in Kleinasien; Phönizien ergab sich ihm; auch das große Babylon, in welchem jetzt der König Nabonnedus regierte, eroberte Cyrus (538 v. Chr.), der den gefangenen Juden ihre Freyheit, so wie die Erlaubniß gewährte, in das Land ihrer Väter zurück zu kehren. Aber auch dieser Besieger vieler Völker wurde, da er mit seiner Macht nach Norden sich wendete, gegen das Volk der Massageten, besiegt, und endete (im Jahre 529) sein Leben auf dem Schlachtfelde. Ihm folgte sein Sohn Cambyses auf dem Throne des großen Reiches.

Die Karthager.

§. 183. Während Cyrus seine Macht, durch Gewalt der Waffen, über die Länder des Ostens ausdehnte, war im Westen ein anderes Volk, jenes der Karthager, zu einer Größe angewachsen, welche allen Nachbarstaaten Gefahr drohete. Karthago war durch seinen blühenden Handel überaus reich, durch seine mächtigen Flotten eine Herrscherin des Meeres und vieler Küstenländer des nördlichen Afrikas, des südwestlichen Europas und mehrerer der reichsten Inseln im Mittelmeere so wie im atlantischen Meere geworden. Die kanarischen Inseln, und selbst die reichen Zinngruben der brittischen Inseln waren in seinem Besitz; allenthalben begründete Karthago Colonien. Aber seine Herrschaft ward den unterjochten Völkern verderblich, weil der engherzige Kaufmannsgeist der Karthager zunächst nur auf Gewinn und Entwicklung des Handels sah, und aus

Argwohn den Colonien die Mittel zur inneren Verstärkung nahm, damit die Herrschaft durch die Schwäche der Beherrschten erleichtert werde. Schon aber erstarkte im Volke der Römer die Gegenmacht gegen den Staat der Karthager, wie in dem der Griechen ein Gegendamm gegen die hereinbrechende Macht des Perserreiches.

Rom wird Republik.

§. 184. In Rom war nach dem Untergange des Königthumes und des stolzen Tarquinius (510 v. Chr.) eine Herrschaft des Adels begründet worden, an dessen Spitze die beyden Consuln standen. Nach manchem innren Kampfe hatte auch das Volk Theil an der Herrschaft und ein gleiches Recht der Bürger erlangt; die innre Ordnung war im J. 449 durch die Gesetze der zwölf Tafeln befestigt worden. Der kriegerische Geist der Römer hatte sich zu gleicher Zeit durch die siegreichen Kämpfe mit den Völkern Italiens entfaltet und gestärkt; bald ward Rom der Mittelpunkt der Herrschaft über die meisten Länder seiner schönen Halbinsel, und durch ihre Heldentugenden, wie durch die Einfalt der Sitten waren die Bewohner dieses ältesten Romes ihrer Herrschaft werth. Nur noch einen Schritt weiter und sie durften selbst mit der scheinbaren Uebermacht Karthagos sich messen.

Persische Könige.

§. 185. Indeß hatte Kambyses, der Sohn des Cyrus, im J. 524 v. Chr. Aegypten erobert, dessen damaliger König Psamminit war. Aber die

unmenschlichen Grausamkeiten des Perserköniges, nicht nur gegen die Fremden, sondern selbst gegen die Seinen, erweckte über ihn ein Zorngericht der Rache; nach seiner Ermordung war Darius, der Sohn des Hystaspes, Herrscher über das große Reich. Babylon, Susa, Ekbatana und Persepolis wurden durch ihn zu königlichen Residenzen erhoben; die Gränzen des Reiches selbst über einen Theil von Europa, durch die Eroberung von Thrazien und Macedonien erweitert, ja in Asien bis zum Indus ausgedehnt. Aber dieser Lauf der persischen Siege brach sich plötzlich an einer scheinbar kleinen, vorhin kaum beachteten Macht: an jener der Griechen. Die Stämme dieses Volkes, welche in Kleinasien wohnten, hatten, während Darius am Indus kämpfte, den Versuch gewagt, das Joch der Perser, das auf ihnen lastete, zu zerbrechen; die Griechen in Europa leisteten ihnen hiebey brüderliche Hülfe. Da sandte Darius, nachdem er den Aufstand in Kleinasien unterdrückt hatte, ein mächtiges Heer, geführt von Datis und Artaphernes nach Griechenland, um die Bundesgenossen seiner Empörer zu züchtigen. Mit einer 6mal kleineren Macht: mit 9000 Athenern und 1000 Platäern zog der athenienfische Held Miltiades dem Perserheere entgegen und gewann über dasselbe bey Marathon, im J. 490 v. Chr., einen vollkommenen Sieg. Nach Darius Tode erneuerte sein Sohn Xerxes I. den Kampf mit Griechenland. Ein unzählbares Heer des Perserkönieges, ein Verein aus mehr denn fünfzig verschiedenen Völkern drang über Thrazien und Mazedonien in die Gebiete der kleinen griechischen Staaten ein. Diese aber stunden jetzt einmüthig der fremden Gewalt entgegen. Des

Leonidas Heldentod, als derselbe mit 300 Spartanern und 700 Thespiern den Engpaß von Thermopylä gegen das Perserheer vertheidigte, bezeugte den ernsten Willen des Volkes, lieber zu sterben als dem fremden Joche sich zu beugen; doch den Ausschlag des Kampfes gab die muthige Selbstverläugnung der Athener, welche die eigne Stadt der Zerstörung des Feindes überließen und ihre letzten Kräfte auf den Angriff der feindlichen Flotte wandten. Diese wurde am 23. Sept. 480 v. Chr. bey Salamis durch den weisen Heerführer der Athener, durch Themistokles, vernichtet, und Xerxes zog sich mit einem Theile seiner Heere nach Asien zurück. Doch war noch immer eine bedeutende Streitmacht der Perser, von 300,000 Mann unter Mardonius, im Lande zurückgeblieben. Auch diese wurde am 25. Sept. 479 von Pausanias und Aristides bey Platäa geschlagen, während an demselben Tage, am Vorgebirge Mykale, die zur Hülfe der Ihrigen bestimmte persische Seemacht besiegt, ihre Schiffe verbrannt wurden. Griechenland war jetzt frey von der Herrschaft der Perser; auch für die Schwesterstaaten in Kleinasien wurde durch gemeinsame Anstrengung dieselbe Freyheit erkämpft.

Griechenlands geistige Blüthenzeit.

§. 186. Hier in Kleinasien, dem Vaterlande der Dichter Homer und Hesiod (um 900 v. Chr.), hatten schon seit Thales, des Milesiers, Zeiten (610 v. Chr.) Schulen der Weisheit geblüht; jene, welche Pythagoras aus Samos (550 v. Chr.) begründetete, hatte ihr geistiges Reich auch über Unter-

italien verbreitet. Bald erwachten nun in allen Theilen von Griechenland Künste und Wissenschaften: der Vater der Geschichte, Herodot (444 v. Chr.); jener der Arzneykunde, Hippokrates; die Dichter Pindar, Aeschylos, Sophokles und Euripides; die Beschreiber der Thaten ihres Volkes: Thukydides und Xenophon; die tiefblickenden Weisen: Sokrates, Plato und Aristoteles; die hochgepriesenen Künstler Phidias und Praxiteles, Apelles, Zeuxis und Parrhasius, traten in kurzem Zeitraum nach einander als Heerführer im Gebiete des Geistigen auf. Für Athen war eine Zeit der höchsten Blüthe jene, in welcher Perikles der Leitung des allgemeinen Wesens seiner Vaterstadt vorstund.

Griechenlands Verfall.

§. 187. So siegreich jedoch auch Griechenland aus dem Kampfe mit dem gemeinsamen, äußeren Feinde hervor gegangen war, so bald unterlag es dennoch einem inneren. Die einzelnen kleinen Staaten waren durch Eifersucht unter einander entzweyt; die alte Furcht der Götter war aus Vielen gewichen, dagegen hatten Sittenlosigkeit und Weichlichkeit das vormals so starke Volk entkräftet. Da bemächtigte sich Philipp der Mazedonier, dessen Geist frühe durch griechische Wissenschaft und Kunst gebildet war, der Herrschaft über die entzweyten Staaten; sie hatte der Redner Demosthenes vergeblich aus ihrer trägen Sicherheit zu wecken gesucht, der Widerstand kam zu spät; ihre Schaaren wurden bey Chäronea 338 v. Chr. v. Philipps waffengeübtem Heere geschlagen. Philipps Ehrgeiz war durch diesen Sieg noch nicht

befriedigt; als Oberfeldherr aller Griechen wollte er, an der Spitze ihrer Heere nach Persien ziehen, um auch die Reiche im Osten seinem Scepter zu unterwerfen. Mitten in diesen Plänen überraschte ihn der Tod von der Hand eines Mörders; sein Sohn Alexander ward Erbe des Königsthrones.

Alexander der Mazedonier.

§. 188. Alexander, welchem sein Vater den größesten Meister im Gebiete des Wissens, den Aristoteles, zum Lehrer gegeben hatte, war beym Antritte seiner Regierung im J. 336 v. Chr. erst zwanzig Jahre alt. Dennoch ergriff er sogleich mit kräftiger Hand den Zügel der Herrschaft; die nahen Feinde seines Reiches: die Illyrier und Thrazier, wurden von ihm besiegt, einige der kleinen griechischen Staaten, welche nach Philipps Tode zum Aufstand sich erhoben, gedemüthigt und zum Gehorsam zurück geführt. Mit ungleich größerem Glück als sein Vater ergriff Alexander den Plan desselben, zu einem allgemeinen Feldzug der Griechen gegen die Perser. Antipater blieb als Stellvertreter des Königes in Mazedonien zurück, er selber aber, der König, zog im J. 334 v. Chr. mit einem Heere von 35,000 Mann bey Sestos über den Hellespont. Schon am Granikus in Kleinasien begegnete dem Heere der Griechen eine ungleich überlegene Macht der Perser, deren geschloßne Reihen Alexander eben so leicht durch das Schwert der Seinen auflöste und zertrennte, als bald nachher mit der Schärfe seines eignen Schwertes den magischen gordischen Knoten. Um diese Zeit herrschte über das, durch manche innre

Unruhen zerrüttete Perserreich Darius III., mit dem Beynamen Codomannus, ein Fürst von mildem, edlen Sinne. Dieser selber mit einem fast unübersehlich weit über die Ebenen und Gebirge verbreiteten Heerhaufen, zog dem kleinen Heere der Griechen bey Issus entgegen. Aber die Ueberzahl der Feinde unterlag bald dem Feldherrntalent und dem Glück des Alexander, so wie der Tapferkeit der Seinen; das Heer des Darius wurde (333 v. Chr.) geschlagen, er selber, der Perserkönig rettete sich durch die Flucht; seine Familie, zugleich mit einer unermeßlichen Beute im Lager, fielen in die Hand des Siegers. Nach dieser Schlacht der Völker wendete Alexander sich zuerst gen Süden. Phönizien unterwarf sich ihm freywillig; Neu-Tyrus wurde nach vergeblichem Widerstande genommen und zerstört. Auch durch Palästina zog der Eroberer; in Jerusalem von einer wunderbaren Ehrfurcht ergriffen, änderte und zerstörte er nichts. Als er (im J. 331) nach Aegypten gekommen war, dessen Bewohner ihn als Befreyer vom persischen Joche freudig empfingen, begründete er die noch jetzt nach seinem Namen genannte, nachmals so berühmt gewordene Stadt Alexandria. Trunken von jener gefahrvollen Ehre, welche die Priester des Jupiter Ammon in der lybischen Wüste ihm, als dem angeblichen Sohne ihres Gottes erwiesen, kehrte er zurück nach Persien, wo er in den Ebenen von Arbela und Gaugamela (am 2. Okt. 331) dem Darius zur letzten, entscheidenden Schlacht begegnete. Das Heer des Perserkönigs wurde geschlagen, er selber, von Leuten seines eignen Volkes ermordet; Alexander zog als Herrscher in dem großen Babylon und bald hernach in Susa und Ekbatana ein; er

war jetzt König von Asien. Aber mit diesem seltnen Glücke war der Ehrgeiz des Eroberers noch nicht gesättigt; Indien, die reiche Schatzkammer der Erde wollte er gewinnen. Schon war er vorgedrungen über den Indus, da hemmte am Ufer des Hyphasis eine Empörung des Kriegsvolkes seinen Lauf; Nearch, mit der Flotte des Königes, wagte die Fahrt von den Mündungen des Indus, bis zu jener des Euphrat; er selber, Alexander, kehrte mit einem Theil des Heeres nach Babylon zurück. Hier aber begegnete dem mächtigen Besieger und Verderber so vieler Länder und Völker ein stärkerer Verderber als er selber war: der Tod. Alexander starb, am 21. April 323 v. Chr., in seinem 32. Lebensjahre, es ist schwer zu entscheiden, ob an den Folgen der Unmäßigkeit oder an Gift; sein Leichnam, in goldenem Sarge, wurde in der von ihm genannten Stadt, in Alexandria beygesetzt.

Theilung des großen Reiches.

§. 189. Es war kein Erbe da, welcher mit Kraft das Scepter des ungeheuren Reiches zu tragen vermochte. Die Feldherrn des großen Völkerbezwingers kämpften lange um die Herrschaft. Endlich, im J. 301 v. Chr., entschied die Schlacht bei Ipsus für die Theilung der Länder; Ptolemäus ward Herrscher von Aegypten, und er selber, wie etliche seiner bessern Nachfolger, begründeten dort ein Reich, in welchem, vor allen damaligen Ländern der Erde, die Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe der Bürger blüheten; Syrien wurde, wie Aegypten, ein eignes Reich, unter dessen Herrschern vornämlich

Antiochus Epiphanes das heilige Land und die Stadt Jerusalem bedrängte. Auch die griechischen Freystaaten machten von der Herrschaft Mazedoniens sich wieder los, welches jedoch den Schatten der alten Königsmacht sich erhielt, bis alle diese, durch ihre Trennung geschwächten Theile des großen Weltenreiches Alexanders, von dem zu einer noch gewaltigeren Größe erwachsenden Römerreiche verschlungen wurden.

Roms Kämpfe mit Karthago.

§. 190. Rom jedoch, ehe es zu dieser weiteren Ausdehnung in den Ländern des Ostens gelangen konnte, hatte zuerst noch einen näheren, mächtigen Gegner: Karthago zu besiegen. Dieses geschah in drey Kriegen, welche von beyden Staaten mit der Aufopferung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel und mit blutdürstiger Erbitterung geführt wurden. Der erste 23jährige (von 264—241 vor Chr.) war über den Besitz der östlichen Spitze von Sizilen (Messina) entstanden, er endigte glücklich für die Römer durch den Seesieg, welchen Lutatius Catulus über die unter Hanno kämpfende Flotte der Karthager errang. In dem zweyten Kriege (von 218—202 v. Chr.), welcher um den Besitz der innren Theile des silberreichen Spaniens gekämpft ward, trat als mächtiger Feind der Römer der große Feldherr der Karthager Hannibal auf, welcher Italien siegreich durchzog, endlich aber, verlassen von dem kräftigen Beystand des eignen Vaterlandes, von Rom besiegt ward. Zuletzt, nachdem Karthago bereits zur tiefen Abhängigkeit von der Herrschaft der

Römer erniedrigt worden, eroberten und zerstörten diese die vormals nach außen, jetzt nur noch im Innern durch den Gewerbfleiß ihrer Bürger vermögende Stadt, im J. 149 v. Chr.

Rom konnte nun, seitdem der mächtige Gegner in der Nähe ihm erlegen, seine ungetheilten Kräfte nach der Ferne wenden; bald waren alle die wichtigeren Ländern, in denen assyrische, persische und griechische Fürsten geherrscht hatten, ihm unterworfen: das ägyptische Königthum stund nur noch als Schatten da.

Die Deutschen.

§. 191. Während Rom in sicherer Ruhe der Alleinherrschaft über die Länder und Völker genoß, da trat zum ersten Male ein Volk aus der Verborgenheit seiner nordischen Waldungen und Gebirge hervor, an welches später auch einmal die Zeit, zwar nicht der Alleinherrschaft, wohl aber des kräftigen Herrschens kommen sollte: das Volk der Deutschen. Sey es, daß gewaltige Naturereignisse, wie man sagt eine Ueberschwemmung, oder daß Mangel, durch Uebervölkerung seines Wohnsitzes entstanden, dieses Volk zu seiner Wanderung nach Süden bewogen hatte, es erschien auf einmal im J. 113 v. Chr. mit all den Seinigen, mit Frauen und Kindern innerhalb der Gränzen des römischen Reiches. Zwey deutsche Volksstämme: die Cimbern und Teutonen waren es, welche sich zu dem Auszug aus der nördlichen Heimath vereint hatten, an sie schlossen sich auf dem Wege nach Gallien noch andere Völkerschaften an. Unwiderstehlich durch die Kraft ihrer

riesenhaften Leiber und durch bewundernswürdige Tapferkeit hatten die Heerhaufen der Deutschen bereits fünf römische Heere geschlagen; Gallien lag ohne Schutz vor ihnen da, sie hatten das Land durchzogen und seine Gaben genossen, oder als Beute dahin genommen, jetzt aber rüsteten sie sich zum Zug nach Italien, um vielleicht dort, im schönen Lande, die neuen Wohnsitze für sich und die Ihrigen zu gewinnen. Doch das Reich der Römer war noch zu andren größeren Dingen bestimmt; die drohende Gefahr ward von ihm abgewendet. Marius, ein Mann, erfahren und geübt in allen Künsten des Krieges, sonst aber ohne Bildung des Geistes, durch seine liebloſe Rauheit selbst ein Schrecken der Seinen, zog dem Völkerhaufen der Deutschen entgegen. Er schlug an der Rhoen, im südlichen Frankreich, ein Lager auf, welches so kunstreich befestiget war, daß die Deutschen, in solcher Art der Kriegskunst unerfahren, mit all ihrer Tapferkeit und Kraft es nicht zu erstürmen vermochten, und hemmte hiermit den Weiterzug des fremden Volkes. Indeß hatten sich die Römer an den Anblick jener mächtig großen, furchtbaren Männer des Nordens gewöhnt, sie hatten erfahren, daß dieselben, wenn auch nicht durch Kraft der Arme, doch durch Güte der Waffen und durch vollkommnere Kriegskunst bezwingbar seyen. Dazu kam es, daß die Deutschen nach ihrer beständigen Art und Weise sich trennten; die Cimbern zogen ihres eignen Weges, und als die Teutonen, des langen Harrens auf den offenen Feldkampf mit dem Feinde müde, das Lager der Römer umgehen wollten, da wurden sie von Marius unweit von Aquä Sextiä (Aix in der Provence) im Jahr 102 v. Chr. geschlagen und, bis

auf eine geringe Schaar der Frauen, Kinder und Männer, die man als Gefangene fortschleppte, vernichtet. Auch die Cimbern, welche indeß auf andrem Wege gezogen waren, traf im nächsten Jahre (101 v. Chr.) als sie über Tyrol nach Italien eindrangen, dasselbe Loos; sie wurden bey Vercellä, unweit Verona, von Marius besiegt und durch die Schärfe des Schwertes vertilgt.

Untergang der römischen Republik.

§. 192. Marius kehrte im Triumphe als Sieger und Vertilger des gefürchteten Feindes nach Rom zurück. Doch er hatte dahin einen furchtbareren Feind mit sich gebracht, als der von ihm geschlagene gewesen; dieß war er selber in seinem unbändigen Hochmuth und in seiner gewaltthätigen Herrschsucht. Die glücklichen Waffenthaten, welche er verrichtete, konnten den Schaden nicht aufwiegen, welchen die innren Unruhen und Zerrüttungen dem Staate zufügten, die Marius aufregte. Im Jahr 88 v. Chr. entzündete sich der verderbliche Bürgerkrieg, der zwischen ihm und Sulla ausbrach; Marius wurde im J. 83. besiegt, und nahm ein Ende, wie er es verdient hatte; Sulla, ein nicht viel geringerer Unmensch als sein Gegner, führte jetzt als Dictator eine Gewaltherrschaft über das unglückliche Rom, in welchem noch immer der Haß und die Mordlust der Partheyen wüthete. Der Zustand war kein beßrer geworden, als im J. 79 v. Chr. Sulla's Schreckensherrschaft geendet hatte; Rotten und Verschwörungen gegen die öffentliche Ordnung und das Leben der Mitbürger, störten ohne Aufhören die Ruhe; da

schlossen im Jahr 60 v. Chr. drey angesehene Männer: Julius Cäsar, Pompejus und Crassus einen Bund zur Wiederherstellung der Ordnung. Am meisten unter diesen drey Männern war Julius Cäsar zu dem großen Werk geeignet: ein Mann von hoher Einsicht und Thatkraft. In seinen Feldzügen und als Sieger in 50 Schlachten hat er sich den Ruhm des größesten unter allen römischen Feldherren erworben; auch an Bildung des Geistes ragte er vor Andren hervor, von Gemüth war er edel und mild. Als deßhalb Crassus, der Habsüchtige, im J. 53 v. Chr. im Kriege gegen die Parther umgekommen war, und auch Pompejus, nachdem er in offenen Zwiespalt und Kampf mit Julius Cäsar gerathen, und von diesem bey Pharsalus in Thessalien im J. 48 besiegt war, bey seiner Landung in Aegypten den Tod gefunden hatte, da zog Cäsar als beständiger Dictator und alleiniger Oberherr in Rom ein. Doch nur kurze Zeit genoß er des zweydeutigen Glückes eines solchen Ansehens. Sein Ehrgeiz wuchs mit der hohen, empfangenen Ehre; es schien als sollte die Macht der Republik in der eines Einzelnen untergehen. Da erwachte der alte Freiheitssinn in mehreren angesehenen Männern; sie bildeten einen Bund gegen den Imperator, dessen Freunde sogar, Brutus und Cassius, Genossen der Verschwörung waren; Julius Cäsar wurde im J. 44 vor den Augen des Senates selber durch Dolchstiche ermordet.

Die römischen Cäsaren.

§. 193. Nun vereinten sich Lepidus und Antonius mit dem Verwandten und Erben des ermor-

deten Imperators, mit Octavius, zu einem neuen Triumvirat, welches auf blutigem Wege, durch die Vertilgung der Mörder und Feinde des Julius Cäsar und der eifrigsten Anhänger der Republik sein eignes Ansehen, so wie die öffentliche Ordnung zu begründen suchte. Unter den Männern, welche das Loos der Vertilgung traf, war auch Cicero, der große römische Redner und Philosoph. Lepidus wurde bald wieder aus dem Bunde ausgeschlossen. Antonius, der sich durch sein Vergeuden der römischen Besitzungen an Kleopatra, die Königin von Aegypten, und durch gehässiges Benehmen gegen seine Gemahlin Octavia, eine Schwester des Octavian, des Vertrauens unwürdig gezeigt hatte, wurde in der Seeschlacht bei Actium im J. 31 von Octavian besiegt und endete bald nachher in Aegypten sein Leben durch eigne Gewaltthat. Octavianus ward jetzt (im J. 30 v. Chr.) vom Volke der Römer selber zum Alleinherrscher gewählt und Augustus (der Erhabne) genannt, dessen Person heilig und unverletzlich seyn sollte. So endete die römische Republik, nachdem sie 480 Jahre lang bestanden, im Kaiserthum.

Regierung des Augustus.

§. 194. Die 44jährige Regierung des Augustus ist eine eben so glückliche als löbliche zu nennen. Er war ein Fürst voll milder, wohlwollender Gesinnung, welcher den Ländern gute Gesetze gab; den Römern selber wußte er sich durch kluge Mäßigung gefällig zu machen, indem er den Schein der alten (republikanischen) Verfassung noch beybehielt und nicht Herr, sondern nur Cäsar Augustus genannt

seyn wollte. Freylich wußte er auch zu gleicher Zeit durch die Errichtung einer Leibgarde (der 10,000 Prätorianer) seiner Person eine beßre Sicherheit zu geben, als diese die wandelbare Gunst des Volkes gewährt. Das Reich, welches Augustus beherrschte, reichte gen Süden bis zu den großen afrikanischen Wüsten und den Wasserfälleu des Nils; in Osten zum Euphrat, im Norden zum schwarzen Meere, zur Donau und längs dem Rheine hinab bis zum Kanal; in Westen bis ans atlantische Meer. Auch der Süden von Deutschland, diesseits der Donau, war von den Römern besetzt; hin und wieder begründeten diese feste Niederlassungen, wie Reginum (das jetzige Regensburg) und Augusta Vindelicorum (Augsburg). Nicht so, wie in diesen Gegenden, wollte den Römern die Unterjochung der Deutschen in andren, nördlicheren Landstrichen gelingen. Denn obgleich der tapfre Drusus, ein Stiefsohn des Augustus, im J. 9 v. Chr. über den Rhein hinüber bis zur Weser und Elbe siegreich vorgedrungen war, konnte sich dieser Schein der Herrschaft dennoch kaum 18 Jahre erhalten. Es erhub sich im J. 9 nach Christi Geburt ein deutscher, jugendlicher Held, Arminius oder Hermann, an der Spitze der Seinen zum Kampfe gegen die stolzen Fremdlinge, und besiegte die Römer im Teutoburger Walde. Ein auserlesenes Heer von 30,000 Mann, unter ihrem Anführer Varus, wurde fast vernichtet. Die Selbstständigkeit des deutschen Volkes, in Sprache, Sitte und eigenthümlichem Recht, hatte Arminius für immer gerettet, denn obgleich Germanikus, sieben Jahre nach jener Niederlage der Römer (im J. 16 nach Chr.) von neuem in das westliche Deutschland

eindrang, war dieser scheinbare Gewinn dennoch nur Verlust für die Römer gewesen, welche auf dem Rückzug einen ansehnlichen Theil ihrer Flotte, wie der Armee verloren.

Roms geistige Blüthenzeit.

§. 195. Augustus war ein Freund und Beförderer aller höheren Bildung des Geistes, und mit ihm von gleichem Streben beseelt war Mäcenas, des Kaisers nächster Rathgeber. So kam die Begünstigung der Herrscher der Bewegung entgegen, welche damals im römischen Volke war, und diesem seinen höchsten geistigen Aufschwung gab. Schon in einer früheren Zeit hatte Rom seine Dichter: Ennius, Plautus, Terenz und Lukrez; sie wurden an Ruhm übertroffen von den Dichtern aus der Zeit des Augustus: von Virgil, Horaz, Ovid. Julius Cäsar war selbst als meisterhafter Beschreiber der Geschichte aufgetreten; als Geschichtsforscher von weiterem Umfange und höheren Gaben erschien unter Augustus Regierung Titus Livius aus Padua. In welcher Sicherheit die Theorien der Baukunst bekannt waren, das lehren uns die Werke des Vitruv.

Christus der Herr.

§. 196. Doch unendlich viel mehr als durch alle Waffenthaten und glücklichen Erfolge waren das Reich und die Herrscherzeit des Augustus durch ein Ereigniß der höheren, göttlichen Ordnung ausgezeichnet, welches nicht nur zum Glück und Heil eines

einzelnen Menschen oder Volkes, sondern des ganzen Geschlechtes der Menschen gereichte; durch die Geburt Jesu Christi, unsres Herrn. In der Mitte der Weltenzeiten erschien dieser, ein Trost der Völker, ein Wiederbringer des Friedens der Ewigkeit. Durch ihn warrn alle Verheißungen, den ältesten Vätern geschehen, erfüllt; was vorhin nur als Schatten und Vorbild da gewesen, das war jetzt zur Wahrheit geworden, deren Glanz durch nichts mehr verdunkelt werden kann. Mit Christus und durch ihn beginnt eine neue Periode der Geschichte der Welt und ihrer Völker.

Das dritte Weltalter.

Tod des Augustus.

§. 197. Die letzten Tage des Cäsar Augustus waren durch manchen Gram und inneren häuslichen Verdruß getrübt. Livia, die Gemahlin des Kaisers, hatte hierzu die meiste Veranlassung gegeben; sie hatte den Augustus allmählig aller seinem Herzen näher stehenden Verwandten und Freunde beraubt, und es dahin gebracht, daß Tiberius, sein Stiefsohn, zum Mitregenten ernannt ward. Augustus starb im J. 14 n. Chr. in einem Alter von 76 Jahren.

Damaliger Zustand der Welt.

§. 198. Das allgemeine Verderben der Gesinnung und Sitten, die Verdunklung alles höheren,

göttlichen Erkennens, welches sich zu jener Zeit gerade der gebildetsten Völker am meisten bemächtigt hatte, zeigte sich in seiner ganzen Höhe, als seit Tiberius Thronbesteigung eine Reihe von vier der schlechtesten Regenten dem Volke als Muster der tiefesten Bosheit und des Lasters vorangiengen. Gegen ein solches Verderben schützt keine Bildung, keine hohe Kunst noch Wissenschaft den Menschen. Vergeblich war es, daß die satyrischen Dichter des hochgebildeten Roms, wie Juvenal und Persius, den tiefen Abfall von Recht und Sitte bestraften; vergeblich, daß solche ernste Beschreiber der Geschichte ihrer Zeit, wie Cornelius Tacitus, das Verderben in all seinen lebendigsten Farben schilderten: der allgemeinen Seuche wurde hierdurch nicht gesteuert.

Wo sollte doch jetzt die Hülfe herkommen, die so noth that, wenn nicht alles menschlich Große und Schöne in Auflösung und Verwesung des Todes, alle Bildung in eine Verwilderung der bestialischen Sinnlichkeit übergehen sollte, welche ärger gewesen wäre als die Entartung der Bewohner des jetzigen Nubiens, die gedankenlos ihr Nachtlager in den herrlichsten Bauwerken des Alterthumes aufschlagen, und diese alsbald vernichten würden, wenn sie irgend einen Vortheil für den Augenblick der Gegenwart davon empfangen könnten, oder wenn seine Denkmale ihnen nicht zu fest wären. Sollte die Hülfe vielleicht aus der Vermischung der entarteten Völker mit den noch unverdorbenen, sittenreineren Barbaren kommen, wie sie uns Tacitus in unsren Vorältern, den Deutschen, beschreibt? Oder war das von Gott erwählte, durch so viele Wunder der Gnade emporge-

hobene und erhaltene Volk der Israëliten in einem solchen Zustande, daß es, ein Licht der Welt, den andern Völkern der Erde vorleuchten könnte? Auch dieses nicht; denn gräulicher noch als unter den Heiden das offenkundigste Laster, entstellte bey diesem Volke die Heucheley das Ebenbild des Göttlichen, das den Menschen vom Thiere unterscheidet, und auch das Gift des Unglaubens war durch ganz Judäa gedrungen.

Das Heilmittel des allgemeinen Verderbens.

§. 199. Dennoch gefiel es Gott, von diesem kleinen, durch eigne Schuld verachteten Volke, dem die Verheißung geschehen war, das Heilmittel ausgehen zu lassen, welches dem allgemeinen Verderben steuern und die Natur des Menschen vom geistigen Untergange retten konnte. Aus dem Stamme Davids, in tiefer Verborgenheit und Armuth, war Der als Mensch geboren, durch welchen die Welt gemacht, nach dessen Ebenbild der Mensch geschaffen ist. — Jesus Christus, durch seine göttliche Lehre und mannigfache Wunder als der aus Gott Gesandte bezeuget, erlitt unter der Regierung des Kaisers Tiberius, im J. 33, den Tod am Kreuze, und aus diesem Tode keimte ein neues Leben der Welt.

Diese, die große, mächtige, hochgebildete Welt wußte nichts von dem, was in Judäa begonnen hatte, und schon jetzt mit göttlicher Kraft Seelen der Menschen unter allen Völkern bewegte und neu belebte. Die Geschichte der damaligen Welt beschäftigte sich nur mit dem, was vor Augen lag: mit

der Geschichte der Regierung und der Thaten der Herrscher des Weltenreiches.

Die römischen Kaiser vom J. 14—180 nach Chr. Geb.

§. 200. Tiberius, in beständiger Trunkenheit des rohen, sinnlichen Genusses, wie von dem vielen, von ihm vergossenen, unschuldigen Menschenblute, regierte von J. 14 — 37; auf ihn folgte von 37 — 41 der halb wahnsinnige Wütherich Caligula, dann von 41—47 der halb blödsinnige, boshafte Claudius, nach diesem bestieg der Muttermörder Nero den Thron, ein heftiger Verfolger der Christen, unter dessen Regierung die Apostel Petrus und Paulus in Rom den Tod der Zeugen für die Wahrheit, welche aus Gott ist, erlitten. Mit Nero erstarb im J. 68 die Familie der Cäsaren, und nach manchen Kämpfen trat im J. 69 der edlere Kaiser Vespasianus die Regierung an, während deren sein Sohn Titus an dem abtrünnigen Volke der Juden das Gericht, welches Moses und die Propheten voraus verkündet hatten, vollzog und im J. 70 Jerusalem zerstörte. Fast zu gleicher Zeit mit dem verhängnißvollen Kriege im Morgenland erhub sich im Abendland ein Kampf der deutschen, am Niederrhein wohnenden Stämme gegen die übermüthige Herrschsucht der Römer. Der Anführer der Deutschen war der edle, heldenmüthige Claudius Civilis, ein Fürst der Bataver; eine begeisterte Seherinn Velleda erhöhte durch ihre aufmunternden Worte den Muth der Kämpfer. Dennoch erlagen die Deutschen der Macht der Römer; Velleda selber ward gefangen nach Rom geführt. Dieser Kampf

war nur ein Vorspiel der siegreichen Erhebung deutscher Kräfte, welcher späterhin die Herrschaft Rom's erliegen mußte. Vespasian starb im J. 79; Titus, von Gott mit allen Tugenden des Fürsten begabt, ein Mann, welcher den Tag für verloren achtete, an welchem er niemand eine Wohlthat erwiesen hatte, herrschte nur bis zum J. 81. In jener Zeit (im J. 79) wurden die Städte Herkulanum und Pompeji unter dem Ausbruche des Vesuv begraben, bey welchem auch C. Plinius, der große Sammler für das Gebiet der Naturgeschichte, seinen Tod fand. Des Titus Bruder, der Kaiser Domitian, der sich selber für einen Gott und Herrn gehalten, war ein Feind und Verfolger alles Göttlichen und Herrlichen. Er endete im J. 96 sein Leben, auf Anstiften seiner eigenen Gemahin, unter Mörderhänden. Ihm folgte der ehrenwerthe Greis Nerva, von 96 bis 98; nach diesem kam der edle und tapfere Trajan von 98 bis 116 zur Regierung; dann der geistreiche, noch jetzt in den Werken seiner großen Baukunst bewunderte Hadrian, von 117 bis 138; hierauf Antonin der Fromme, der wohlmeinende Freund der Menschen, dessen Grundsatz es war, daß es besser sey, einen einzigen Bürger zu erhalten als 1000 Feinde zu tödten, von 138 bis 161; endlich Markus Aurelius der Weise, von 161 bis 180. Noch einmal hatte in den Zeiten dieser besseren Kaiser die Geschichte den Völkern es lehren wollen, daß keine, auch die äußerlich wohlgeordnetste, menschlich edelste Kraft den Fall des Ganzen, hinab nach der Tiefe zu hemmen vermöge, wenn nicht eine andere, höhere Kraft, deren Zug von oben kommt, das Fallende festhält und wieder heraufzieht. Die allgemeine Ent-

artung und Sittenlosigkeit der Völker war immer weiter vorgeschritten, die Bosheit und das Verderben waren dem äußerlichen Scheine nach zur unumschränkten Herrschaft gelangt.

§. 201. In Commodus selber, dem Sohne des weisen Marcus Aurelius, waltete jenes sittliche Verderben; wie konnte aus solchem Gefäß, als es nun an hohen Ort gestellt wurde, etwas Andres hervorgehen als nur die Ausbrüche des innren Uebels? Nicht nur durch thierisch rohe Sitte, sondern durch vielfache Gräuelthaten befleckte dieser Kaiser die Würde des Herrschers; sein gewaltsamer Tod, durch Mörderhände, am letzten Tage des Jahres 192 erschien deßhalb als ein wohl verdientes Gericht. — Pertinax, der Nachfolger des Commodus, hatte nur wenig Monate, Didius Julianus nur etliche Wochen regiert, als jener durch die Soldaten, welche ihn zum Thron erhoben hatten, ermordet, dieser nach einem Beschluß des Senates hingerichtet ward. Septimius Severus, von dem Soldatenheere in Pannonien zur Herrscherwürde erkohren, verwaltete dieselbe vom J. 193—211 als kräftiger, roher Soldat, an welchem nicht selten ein Gefühl für Recht und Billigkeit sich zeigte. Sein Sohn, der Brudermörder Caracalla, büßte den Tod der vielen Tausende der Unschuldigen, welche er hatte hinrichten lassen, bey seiner Ermordung im J. 217. Auch Macrinus, der Oberste der Leibwache, welcher diesen Mord angestiftet, hatte im J. 218 dasselbe Schicksal. Heliogabalus, der schändliche Knabe, wurde von den

Soldaten, die ihn zum Thron erhoben, im J. 222 ermordet. Da zeigte sich wie ein Strahl der Morgenstunden, der durch dicke Wolken bricht, nach wenig Augenblicken aber wieder verschwindet, an dem jungen, edlen Kaiser Alexander Severus und an seiner tugendhaften weisen Mutter Mammäa die veredelnde Kraft der Gottesfurcht. Alexander war ein Freund der Christen, er regierte mit Einsicht, war von Gemüth mild, von Natur mäßig. Aber die Gewalthaber des Reiches, die rohen, sittenlosen Soldaren konnten die Zucht eines solchen Kaisers nicht ertragen. Nachdem sie schon seinen edlen Rathgeber, den großen Rechtsgelehrten Ulpian ermordet hatten, tödteten sie wenig Jahre nachher auch ihn im J. 235. Nach ihm regierte Maximinus, der riesenhaft große und starke Fremdling (von gothisch-germanischer Abkunft,) bis zum J. 238 mit unverständiger Härte; hierauf der jugendliche Gordian, oder vielmehr sein verständiger Rath Missitheus bis 244, dann Philipp, von Abkunft ein Araber, bis 248. Alle diese Kaiser waren von den verwilderten Soldaten gewählt und zum Thron gehoben, so wie von ihnen ermordet worden. Nur das Loos des Decius war darinnen ein besseres, daß er zwar auch durch das Heer zum Kaiser erwählt, dennoch seinen Tod in der Schlacht gegen die Gothen fand, im J. 251. Doch beschuldigte man seinen Nachfolger, den Gallus, der bis 253 den Kaisertitel führte, eines Verrathes an Decius. Valerianus, ein Mann von Klugheit, Erfahrung und Milde, endigte in der Gefangenschaft des persischen Königes Sapores; Gallienus, der Sohn des Valerianus, der sinnlichen Lust ergeben, ward im J. 286 vom Heere erschlagen. Claudius II.,

der neu erwählte Kaiser, ein tapfrer Kriegsmann, schlug die Feinde des Reiches: die Alemannen am Gardasee, die Gothen in Obermösien; er selber starb an der Pest im J. 270. Aurelian, dessen kräftige Verwaltung des Reiches vom Glück unterstützt war, besiegte die Deutschen, welche in Italien eingefallen waren; eroberte Palmyra, und zerstörte diese kunstreiche Stadt, als sie von neuem sich empört hatte. Zenobia, die Königin von Palmyra, verherrlichte den Triumph des in Rom einziehenden Siegers, endete aber ihr Leben in friedlicher Stille auf dem Landsitze zu Tibur, den die Römer ihr angewiesen hatten, während Aurelian schon im J. 275 unter Mörderhänden starb. Die ernannten Cäsaren Tacitus und Florinus waren schnell vorbeygehende Erscheinungen. Probus, der Pannonier, besiegte die Deutschen, zuerst in Gallien, dann in ihrem eignen Lande. Der löbliche Ernst, womit er die müßigen Soldaten zur Arbeit anhielt, reizte diese zur Empörung, in welcher der Kaiser im J. 282 umkam. Darauf herrschte Carus bis 283, sein Sohn Carinus bis 285.

Kaiser Diocletian.

§. 202. Diocletianus, aus niedrem Stande, in Dalmatien geboren, ward jetzt zur Kaiserwürde erhoben, welcher er vor Andren durch große Talente und Thatkraft gewachsen schien. Er nahm zu Mitregenten den Maximianus, einen rohen, zugleich aber sehr tapferen Krieger, bald nachher auch den Galerius und den milden, edler gesinnten Constantius Chlorus, welchem die Verwaltung von Frankreich,

Spanien und Britannien übertragen ward. Unter Diocletian erhub sich das römische Weltreich in seiner ganzen Stärke gegen das höhere Reich des Geistigen, gegen das Christenthum, welches jetzt bereits durch alle Länder, die der römischen Herrschaft unterworfen waren, seine stillen, mächtigen Segnungen verbreitete. Denn dieses war die Bestimmung des großen Reiches der Erde, des römischen, und seiner Ausdehnung gewesen: daß es dem Reiche des Göttlichen zu allen Ländern und Völkern den Weg bahnen sollte.

Die Anhänger der Religion Jesu hatten es von Anfang an erfahren müssen, und hatten es durch ihren Wandel bezeugt, daß das Reich ihres Herrn nicht von dieser Welt sey. In demüthiger Selbstverläugnung hatten sie ihre Lust nur in dem Glauben an Christus, in dem Gehorsam gegen seine Gebote, in der Liebe zu Gott und den Brüdern gefunden; ihre Macht wie ihren Reichthum in der Hoffnung Dessen, das künftig und droben ist. Doch diese Lämmer an Sanftmuth und Demuth konnten, zwar nicht mit den Waffen der Arme, wohl aber durch Wandel und Wort löwenmüthige Kämpfer seyn: gegen den Abfall von Gott, der im Dienste der Götter, in der Anbetung der sterblichen Kaiser lag. Als daher, getrieben durch das Sehnen, welches unabweisbar in der menschlichen Natur nach einem Göttlichen und Ewigen gerichtet ist, Tausende den Götzendienst verließen, und zur Erkenntniß Christi sich hinneigten, da wurden diese als Feinde der Götter, als Zerstörer der bestehenden Ordnung und Ruhe betrachtet und gleich solchen verfolgt. Schon unter dem

Kaiser Nero erduldeten viele von ihnen den Martertod; Kaiser Trajan ließ zwar die Christen als Aufrührer bestrafen, verbot aber sie aufzusuchen; der sonst so milde Mark Aurel befahl dagegen, diese „Feinde der Götter“ aufzuspüren und unter Martern sie hinzurichten. Alexander Severus bewies sich als Freund der Christen; desto erbitterter jedoch wüthete gegen sie als Todfeind der Kaiser Decius. Doch durch Gallienus ward ihnen Duldung gestattet und sie hatten von hier an eine 40jährige Ruhe genossen. Diocletianus aber, der Kaiser, war der Meinung, daß nur die Aufrechthaltung des Götzendienstes, als der Staatsreligion, dem Staate selber sein festes Bestehen sichern könne. Er suchte anfangs durch minder harte Mittel das Christenthum zu unterdrücken, welches nun überall, unter allen Ständen, selbst am Kaiserhofe seine Anhänger und Bekenner hatte, doch im J. 303 ließ er sich durch seinen Mitregenten Galerius, den wüthenden Christenhasser, zu einer Verfolgung der Christen bewegen, welche unter allen die furchtbarste und blutigste war. Hunderttausende der treuen Bekenner starben damals in den verschiedensten Gegenden des Reiches den Martertod und bezeugten durch ihre Freudigkeit bis zum Ende die Kraft Gottes und jener festen Hoffnung der Ewigkeit, welche im Christenglauben liegt. Das Christenthum war jetzt, so schien es vor den Augen der Welt, von der Erde vertilgt; das Heidenthum feyerte Siegesfeste. Und dennoch war es ganz anders; bald zeigte es sich, daß aus dem Blute der Märtyrer eine Saat hervorgegangen sey, hundert und tausendfältig größer als die Zahl der Opfer, welche die Feinde geschlachtet hatten. — Diocletian

zog sich während der letzten Jahre seines Lebens (von 305) in die ländliche Stille zurück; doch fand er in der äußren Ruhe nicht den innern Frieden; unter Gram und Verdruß endete er im J. 313; Galerius und Constantius Chlorus übernahmen die Herrschaft; Severus und Maximinus wurden Mitregenten.

Constantin der Große.

§. 203. Nach vielen Kämpfen und inneren Zerrüttungen kam endlich dem Reiche eine neue Ordnung der Dinge, als Constantin der Große, Sohn des milden Constantius Chlorus, im J. 323 den Kaiserthron als Alleinherrscher einnahm. Constantin hatte schon mehrere Jahre vorher (im J. 312) bey einem Sieg über den Tyrannen Maxentius, an sich und seinem siegreichen Heere die wundervolle Kraft des Christenglaubens erfahren; er bekannte nachher sich öffentlich als Vertheidiger und Freund dieses Glaubens; das Zeichen des Kreuzes, vorhin jenes der tiefsten Erniedrigung und Schmach, wurde jetzt, indem Constantin zugleich die Kreuzigung als Todesstrafe abschaffte, das Zeichen des Sieges und der höchsten Ehre. So war nun das Christenthum die Religion der Herrscher, und hiermit die begünstigte des Staates geworden. Zugleich wurde von diesem Kaiser Byzanz, welches noch jetzt als Konstantinopel seinen Namen trägt, zur neuen Hauptstadt des Reiches erhoben.

Kaiser aus Constantin des Großen Hause, 337—363.

§. 204. Constantin I. starb, nachdem er

erst jetzt die Taufe der Christen empfangen, im J. 337; das Reich wurde, seinem Willen gemäß, unter seine Söhne Constantius, Constantin und Constans vertheilt. Die beyden Andren verloren nach wenig Jahren ihren Antheil an der Herrschaft, zugleich mit dem Leben; Constantius führte die Zügel des Reiches in seiner vom Blute der Verwandten befleckten Hand bis zum J. 361. — Die Herrscher des Reiches hatten sich, seit Constantin dem Großen, zum Christenthume bekannt; dieses aber in seiner lauteren, wahren Gestalt, erschien jenen Mächtigen der Erde zu einfältig und zu niedrig; man wollte ein Christenthum des Hofes haben, der Vernunft gefällig, dem natürlichen Hochmuth des Menschenherzens nicht gar so stark widerstrebend. Darum fanden zu den Köpfen, wie zu den Herzen gleich der ersten Herrscher des byzantinischen Reiches allerhand Irrlehren den Zugang, welche der Hochmuth der menschlichen Vernunft erfunden hatte, die sich nicht beugen will unter die Macht des einfältigen Glaubens. Es war ein Christenthum der eitlen Welt, seine Lehrer und Vertreter Leute nach dem Sinne der Welt und darum an Constantius Hofe angenehm. Dieses innere Unheil nahm dem Christenglauben seine Kraft und ließ alsbald Früchte solcher neuen Lehre hervorgehen, schlimmer oder eben so schlimm, denn die des entartetsten Heidenthumes. Es war deßhalb nicht zu verwundern, daß Julian, der Vetter und Nachfolger des Constantius, als er das Christenthum zunächst nur in jener Entstellung und innern Unwahrheit erblickt hatte, das Heil des Landes und das Wohl des Volkes wieder in der Zurückkehr zum Heidenthume suchen wollte. Julian

der Abtrünnige, hatte hohe Gaben des Geistes empfangen; an ihm erschienen alle Tugenden des edleren Heidenthumes und seiner Bildung, aber er ließ sich zum ohnmächtigen Kampfe gegen Gott und seinen Gesalbten dahinreißen. Vergebens versuchte er es, im Trotze gegen das Wort des Herrn, den Tempel von Jerusalem von neuem zu bauen, und den Dienst der heidnischen Götter wieder herzustellen. Sein Reich war nur von kurzer Dauer; er blieb in einer Schlacht gegen die Perser am 26. Juny 363.

Jovian, Valentinian und Valens, 363—378.

§. 205. Sein Nachfolger Jovian, ein Christ, starb schon im J. 364; nach diesem regierte Valentinian I. bis 375. In diesem Jahre drangen die (mongolischen) Völkerschaaren der Hunnen, deren früherer Wohnsitz in dem östlichsten Asien gewesen, über den Don in Europa vor; sie vertrieben einen Theil der gothischen Völkerstämme, welche vom schwarzen Meere bis gegen die Küsten der Ostsee (als Ost- und Westgothen) sich ausgebreitet hatten. Jene, die Ostgothen, welche Hermannrich, der von seinem 80. bis zum 110. Lebensjahre sie beherrschte, zu großen Siegen geführt hatte, wurden nach dessen Tode zum Theil von den Hunnen unterjocht und vereinten sich später mit diesen; die Westgothen aber, mit Bewilligung des Kaiser Valens, des Bruders Valentinian I., waren über die Donau gegangen und hatten in den Ländern, im Süden des Stromes sich niedergelassen. Hier jedoch, durch die unmenschlichen, jedes natürliche Gefühl und Recht verletzenden Anforderungen der römischen Befehlshaber aufgereizt,

empörten sie sich, und geführt von ihrem tapfren Könige Friediger, schlugen sie im Verein mit andren deutschen Heerhaufen die Armee des Kaisers Valens bey Adrianopel 378. Diese Schlacht ist eine der verderblichsten gewesen, welche die Geschichte der Römer kennt. Zwey Drittel des Heeres wurden vernichtet, der Kaiser Valens selber war geblieben. — Die Gothen hatten um jene Zeit nicht bloß tapfre Helden in ihrer Mitte, sondern auch den ruhmwürdigen Bischof Ulphilas, den ersten Uebersetzer der heiligen Schrift in deutsche Sprache.

Kaiser Theodosius, 379—395.

§. 206. In den westlichen Theilen des Reiches herrschte damals der Sohn Valentinian I., Kaiser Gratian. Dieser rief den edlen Spanier Theodosius zu seiner Hülfe herbey, und ernannte ihn zum Herrscher der Länder des Ostens. Theodosius, mit Recht der Große genannt, denn er war groß als Held und weiser Herrscher, am meisten ehrwürdig als Christ, dämpfte bald die innren Unruhen des Reiches. Er nöthigte die Westgothen zum friedlichen Vertrag und nahm 40,000 derselben in seinen Heeressold. Nachdem seine Mitregenten, so wie der Länderräuber Maximus, meist durch ihre eigne Schuld ein gewaltsames Ende genommen, war Theodosius Alleinherrscher über das ganze römische Reich. Ihm hatte nicht bloß die äußere Ordnung, sondern auch das Christenthum die Wiederherstellung und Begründung seines innern Friedens zu danken, denn Theodosius, den Irrlehren feind, hatte sich für das Glaubensbekenntniß von Ni-

cäa, welches zugleich jenes der älteſten, wie neueſten, wahren apoſtoliſchen Kirche iſt, entſchieden, und hatte demſelben hierdurch eine äußerliche, allgemeine Anerkennung geſichert. Damals war Mailand nicht bloß als Herrſcherſitz ſolch eines edlen Kaiſers, ſondern auch als Biſchofsſitz des heil. Ambroſius glücklich zu preiſen. Theodoſius ſtarb am 17. Jan. 395. Von ſeinen beyden Söhnen Arkadius und Honorius erhielt, nach der Anordnung des Vaters, jener, als der ältere, 18jährige, die Herrſchaft des oſtrömiſchen, byzantiniſchen Reiches, Honorius, der jüngere, erſt 11jährige, regierte in Rom.

Das Römerreich unter Theodoſius Nachfolgern.

§. 207. Es war unter dieſen beyden keiner, welcher, auch bey reiferem Alter, in ſolcher Zeit der Bedrängniß den Völkern zu rathen oder ſie zu beherrſchen vermocht hätte. Stilicho war dem Honorius, Rufinus dem Arkadius von dem verſtorbenen Vater zum Vormund beſtellt; dieſe beyden Vormünder, in gegenſeitigem Haſſe, wirkten nur zum Verderben des Reiches, indem der eine an dem Elend des weſtlichen, der andre an dem des öſtlichen Thrones ſich freute und dasſelbe beförderte. Die Weſtgothen überzogen damals unter ihrem König Alarich Italien mit Krieg. Dreymal in zwey Jahren (408 — 410) zog Alarich vor Rom, das dritte Mal eroberte und plünderte ſein Heer die große Stadt. In dieſer Zeit der Noth wurden alle römiſche Truppen von den Gränzen des Reiches hinweg gerufen, um nur das Innre desſelben noch zu vertheidigen und zu retten. Da drangen überall die

frischen, kräftigen Ströme der nordischen Völker über die unbewachten Gränzen ein: die Franken über den Niederrhein in das nördliche Gallien, wo sie nach einigen Menschenaltern das Reich der Franken: Frankreich begründeten, dessen Herrschaft auch einen Theil von Deutschland umfaßte; die Burgunder über den Oberrhein in die Gegenden der Rhone und Saone; die Kaledonier, bis dahin Bewohner des Nordens und Westens der brittischen Inseln in die Wohnsitze der Britten. Schon im J. 409 hatte ein vereintes Heer von Sueven, Vandalen und Alanen den Zug durch Gallien bis nach Spanien ungehindert fortgesetzt und hier nach vielem Kampfe ein eignes Reich, das Reich der Vandalen begründet. Als aber die Westgothen unter Alarichs Schwager Ataulph in Spanien eindrangen, ward die noch junge, unbefestigte Herrschaft der andern deutschen Stämme großentheils wieder zerstört. Die Vandalen zogen später unter ihrem Könige Geiserich nach Afrika und errichteten dort auf Karthagos Stätte einen neuen Thron; der Mittelpunkt des neuen Reiches der Westgothen wurde Tolosa (Toulouse).

Während in dem vormals die Welt beherrschenden Rom nur die schwachen Werkzeuge eines stärkeren, meist bösen, fremden Willens den Thron besaßen, brach aus der Wüste der Völker im nordöstlichen Theile der Mitte von Asien, wie wir schon vorhin erwähnten, ein Volk der mehr als halb thierischen Menschen: das der Hunnen hervor. Dieser wilde Schwarm hatte eine Zeit lang am schwarzen Meere gehaust, dann bis 444 unter einem allgebietenden Könige Attila die Länder von der Wolga bis zur Theiß sich unterworfen, hierauf, nachdem

er mit Schaaren der andern Völkerstämme auf seinem Wege sich verstärkt, der Mitte des Reiches sich genähert. Der Heerhaufen, mit welchem Attila durch Deutschland über den Rhein gieng, wird auf 600,000 Mann geschätzt; dennoch zog dieser Uebermacht Aëtius entgegen, der Feldherr des weströmischen Kaisers Valentinian III., welcher nach Honorius Tode (von 423—455) den Namen des Herrschers führte. Mit des Aëtius Heere hatten sich das der Westgothen unter ihrem tapfern Könige Theodorich (Dietrich), dann die Schaaren der Franken, Sachsen und Alanen vereint. Bey Chalons an der Marne kam es im Jahr 451 zu jener ungeheuren Schlacht der Völker, nach welcher 150,000 Leichname der Menschen das Feld bedeckten. Theodorich war gefallen; Attila, gleich wie besiegt, hatte sich zurückgezogen. Dennoch wagte es der übermächtige Hunnenfürst im Jahre 452 in Italien einzubrechen. Aquileja ward von ihm erobert und zerstört, Oberitalien war in seiner Gewalt, da bewegte ihn eine andere, höhere Gewalt, die ihm durch Papst Leo des Großen Entgegenkommen genaht war, zur Umkehr. Er starb im J. 453 und der große Körper seines Herrscherreiches zerfiel in Staub.

Das oströmische Reich von 395—565.

§. 208. Indeß war im Morgenlande die Regierung durch sehr unwürdige Hände, im Namen des Arkadius, bis zum Tode desselben im J. 407 geführt worden. Die Herrscherwürde kam jetzt auf seinen damals erst 7jährigen Sohn Theodosius II., dessen etwas ältere, geistig hochbegabte Schwester

Pulcheria, den Angelegenheiten des Reiches vorstund, und als im J. 450 der Bruder starb, den im Dienste des Staates grau gewordenen, ehrenwerthen Marcian zum Gemahl und Mitregenten erwählte. Nach Marcians Tode im J. 457 herrschte Leo I. bis 474, dann dessen Enkel Leo II., oder vielmehr, da dieser Herrscher alsbald durch Gift dahin gerafft ward, sein Vater und wahrscheinlicher Mörder Zeno bis 491. Hierauf Anastasius I. bis 518, dann Justin bis 527, endlich Justinian I. bis 565, welcher durch seine vielfache, geistige Betriebsamkeit mitten in der Wandelbarkeit des oströmischen Kaiserthumes, eine Art von Ausruhepunkt gewährt.

Untergang des weströmischen Kaiserthumes.

§. 209. In dem westlichen Theile des vormals großen Weltenreiches, in Rom, findet die Geschichte, wenn sie nach Thaten der Herrscher fragt, keinen solchen Ausruhepunkt. Nach Valentinians III. gewaltsamen Tod im J. 455, ließ sich Maximus drey Monate lang Kaiser nennen, bis er vom Volke gesteinigt ward. Damals überfiel der Vandalenkönig Geiserich die Stadt Rom und beraubte sie der Schätze des Goldes und Silbers. Jetzt ward Avitus Herrscher, ein Jahr lang, bis 456; dann durch Ricimers des suevischen Fremdlinges mächtigen Einfluß auf das Heer: Majorianus bis 461, hierauf bis 465 Libius Severus, nach ihm bis 472 Anthemius und gleich nachher Julius Nepos, so wie Orestes, welcher jedoch das so tief im Werthe gesunkene Scepter nicht selbst übernahm,

sondern dasselbe seinem Sohne Romulus Augustulus übertrug, mit welchem das altrömische Kaiserthum im J. 476, nach einer Dauer von 500 Jahren, ein Ende nahm. Von hier an beherrschte Rom fast 20 Jahre lang Odoaker, König des deutschen Herulerstammes, mit mildem Scepter, bis Theodorich der Große ihn überwand.

Gründung neuer Reiche.

§. 210. Indeß waren über die große Leere, welche durch das Untersinken des alten, römischen Weltenreiches entstund, mannigfache Stürme hereingebrochen, welche die schwüle, verdorbene Luft von außen reinigten. In dem nordöstlichen Theile von Deutschland, dessen vorige Bewohner nach Süden gezogen waren, hatten die Wenden und Slaven Wohnsitze genommen; in Britannien, schon um 449, geführt von Horsa und Hengist, die Angeln und Sachsen, welche gegen die Kaledonier zu Hülfe gerufen, das schöne Inselland nicht wieder verlassen mochten, das seitdem von ihnen den Namen Angelland oder England führt. In Italien selber hatten die Ostgothen unter ihrem großen Könige, der den oft schon beliebten Namen Theodorich führte, im J. 493 ein neues Königreich begründet, welches damals seine Gränzen über Italien und Sizilien, so wie über unsre nachbarlichen Alpen ausdehnte. Doch schon nach wenig Jahren zogen andre deutsche Schaaren, die Longobarden, unter ihrem Könige Alboin in Italien ein und errichteten da, im J. 568, die Herrschaft der eisernen Krone: das Reich

der Longobarden, das sich wenigstens dem Namen nach bis auf unsre Zeiten erhalten hat.

Wie die Pflanze, an dunklem Orte aufgekeimt, sich mit ihren Zweigen und Ranken an das Tageslicht hinauszieht, so drängten sich damals alle Völker herab nach dem Ausgangspunkte eines Lichtes, aus dessen Strahlen ihnen das neue, geistige Leben kam. Die äußere Weltgeschichte, aus welcher wir so eben noch einige Züge gaben, betrachtet nur die äußere Schale und Hülle der Nuß; diese, die als Blüthe und unreifes Gewächs so frisch da stund, stirbt ab und wird welk, während der innere, dem Auge verborgene Kern der Reife entgegen wächst. Was damals der verborgene Kern war, das lehrt uns das Wirken der Väter der Kirche: des Athanasius, so wie des Chrysostomus und Ambrosius, Hieronymus und Augustinus.

Doch jede Frucht, damit sie nicht verfaule, sondern reife, bedarf der heißen Sonne; in den Ländern des oströmischen Kaiserthumes (Byzanz) wäre die Fäulniß und Auflösung bald eingetreten und hätte als giftige Seuche sich weiter über alle Länder des Ostens verbreitet, wäre nicht ein lähmender, austrocknender Wind aus Süden gekommen, dessen Hitze der Pest ein Ende machte.

Muhamed.

§. 211. Muhamed, der Araber, begeisterte, als er im J. 608 aus der hehren Einsamkeit seiner Wüsten hervortrat und noch mehr seit der Flucht nach Medina, im J. 622, zuerst Wenige, dann durch diese Wenige Tausende, und zuletzt Millionen, mit

einem irre gehenden Streben, welches der Lust der Sinnen eine Dauer der Ewigkeit beylegt. Durch ihn ward ein neues Weltenreich des Ostens begründet, das einige Zeit hindurch (als Chalifat) seinen Hauptsitz in Bagdad hatte, dessen Aussaat jedoch über viele Theile von Asien, Afrika und selbst Europa sich verbreitete.

Das fränkische Reich.

§. 212. Dem gefahrdrohenden Mittelpunkt einer neuen Herrschaft im Osten gegenüber, gestaltete sich indeß in Westen ein andrer: dieß war das Reich der Franken, welches durch Chlodwich I. um 496 begründet, nachmals durch manche schwache Fürsten verwaltet, endlich in die Hände eines Heldengeschlechtes kam, welches unter Karl Martell im J. 732 die Macht der Anhänger des Muhamed: der Araber, die bereits im südlichen Europa eingedrungen waren, besiegte. Mit dem Enkel dieses Helden, mit Karl dem Großen, dem Sohne des Pipin, beginnt eine neue Ordnung der Dinge; eine neue Periode in der Geschichte der gebildeten, christlichen Völker der Erde.

Das fünfte Weltalter.

Ausbreitung des Christenthumes unter den Deutschen.

§. 213. Das Volk der Franken hatte sich frühe zum Christenthume gewendet, während die

meisten andren deutschen Stämme noch dem Heidenthume anhiengen. Friedensboten aus Franken, Verkündiger des Evangeliums, der hl. Eustasius und Agilus (im J. 614) und bald nach ihnen der hl. Emmeran (st. 680) hatten zu derselben Zeit in Bayern christliche Gemeinden gestiftet, in welcher die Irländer Columban und Gallus in den Gegenden am Bodensee den Glauben an Christum weckten und mitten in der Wüste der Völker einen Garten Gottes anlegten. Aus Worms kam der hl. Ruprecht, durch den der bayerische Herzog Theodo II. die Taufe empfieng, und welcher das verödete Juvavia (nun Salzburg) zu einem Wohnsitz der Christen erhob. Vorzüglich zeichnete sich das Geschlecht der fränkischen Reichsvorsteher oder Majordomus, aus welchem Karl der Große entsprossen war, durch seine thätige Theilnahme und Mitwirkung zur Bekehrung der heidnischen deutschen Stämme aus. Dem hl. Willibrord, dem Apostel der Friesen, einem Angelsachsen wies der Urgroßvater Karls des Großen, Pipin von Heristall Witeburg (Utrecht) zum Wohnsitze an; den großen Apostel der Deutschen, den hl. Winfried oder Bonifacius, schützten Karl Martell, der Großvater Karls d. G., und Pipin, der Vater desselben mit aller ihrer Macht. Aus der Hand des Bonifacius empfieng auch Pipin, der Mann von großer Kraft, obwohl mit dem Beynamen der Kleine (Jüngere), die Weihe zum Könige. Es war dieses ein bedeutungsvolles Vorzeichen Dessen, was bald nachher, mit Karl dem Großen, das Herrscherreich der Deutschen nicht für den äußern Bestand seiner Länder und Völker allein, sondern für die gesammte Christenheit werden sollte.

Karl der Große.

§. 214. Karl der Große, der Sohn Pipin des Jüngeren, ward diesem im J. 742 von einer, wahrscheinlich bayerischen Mutter, Bertha, und nach einer Sage des Volkes in Bayern geboren. Als im J. 768 sein Vater Pipin starb, da empfieng Karl in Gemeinschaft mit seinem Bruder Karlmann die Herrschaft des Reiches, welche ihm nach seines Bruders Tode (771) ungetheilt zufiel. Er zeigte sich bey jeder Gelegenheit den Feinden gegenüber als ein Held, seinem Volke als ein gerechter, väterlicher Herrscher, als Vorbild des treuen Christenglaubens und des Strebens nach geistiger Bildung, als Muster der häuslichen Ordnung und Zucht. Die Kraft seines Armes und der Waffen ließ dieser streitbare Held vor allem die heidnischen Sachsen, die erbitterten Feinde des christlichen Frankenreiches empfinden, welche endlich mit ihrem heldenmüthigen Heerführer Widekind nach 32 jährigen Kämpfen, im J. 803, zur Unterwerfung unter die Gesetze des äußren Reiches, so wie des Christenglaubens gebracht wurden. Leichter und schneller als die Sachsen bezwang Karl schon im J. 774 die Longobarden, die Feinde des von Pipin begründeten Kirchenstaates, so wie die Araber zwischen den Pyrenäen und dem Ebro (778). Auch Bayern ward im J. 788 eine Provinz des Frankenreiches, als Karl die Mißhelligkeiten, welche zwischen ihm und dem Genossen seiner frühesten Jugend, dem Herzog Thassilo ausgebrochen waren, mit dem Schwerte beylegte. Die damaligen Bnndesgenossen der Bayern, die Avaren wurden von ihm im J. 793 besiegt und bis hinter die

Raab und Theiß in Ungarn zurückgeworfen. Dasselbe Loos hatten im J. 811 die Bundesgenossen der Sachsen, die Jüten, welche jenseits der Eider, auf die Halbinsel Jütland beschränkt wurden. Bey einem solchen Leben voller Kriegsthaten und Regentensorgen begreift man kaum, wie dieser große Herrscher die Zeit behalten konnte, so ins Einzelne gehend, für die Cultur seiner Länder und namentlich für die Bildung seines Volkes zu sorgen, daß er selber je zuweilen in eigner hoher Person die Schulprüfungen hielt, wobey er die unfleißigen Schüler, welches meist Kinder der vornehmeren Aeltern waren, zur Linken, die fleißigen, meist Söhne geringerer Aeltern zur Rechten seines Thrones stellte, und sie durch dieses Gericht über die übel oder wohl zugebrachten Kinderjahre, an ein künftiges über das ganze Leben erinnerte. — Im J. 800 am Weihnachtsfest ward Karl zu Rom vom Papste zum römischen Kaiser ernannt und geweiht. So begann das römisch-deutsche Kaiserthum, welches mit weniger Unterbrechung zum Heil der Völker des Occidents und der Kirche Christi gegen 1000 Jahre gedauert hat, und von 56 großentheils löblichen Regenten verwaltet worden ist. Karl der Große, geehrt von den Zeitgenossen in Osten und Westen, geliebt von den Seinen, endete sein thatenreiches Leben im J. 814 zu Aachen. Er fand in Eginhard, dem Pflegesohn seines Geistes, einen würdigen Beschreiber seiner Geschichte.

Herrscher aus Karls des Großen Geschlecht.

§. 215. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, bekleidete die oberste Würde des Reiches bis zum

§. 840. Da regten sich schon die verschiedenen Elemente der einzelnen, kräftigen Völkerstämme, welche zuletzt, auch ohne die Uneinigkeit seiner Söhne, ihr Recht geltend gemacht haben würden; doch trat erst im J. 843 unter Ludwigs Sohne, dem Kaiser Lothar, der bis zum J. 855 regierte, durch den Vertrag zu Verdün die Zersplitterung der fränkischen Monarchie in drey selbstständige Herrschaften: Frankreich, Deutschland und Italien (mit Lotharingen) ein. In Italien herrschte Lothar, in Deutschland sein Bruder Ludwig, dessen Reich die Länder bis zum Rhein, und jenseits demselben noch die Gebiete von Mainz, Speyer und Worms umfaßte; in Frankreich ward der jüngste Sohn von Ludwig dem Frommen, Karl der Kahle, König. Etwas später (869) ward Lothringen zwischen die deutschen und französischen Herrscher getheilt und die Maas bildete die Gränze beyder Reiche. Kurze Zeit war das Königreich Italien sammt der Kaiserwürde bey dem Sohne Lothars I. (Ludwig II.) geblieben; als dieser 875 starb, empfieng den Kaisertitel Karl der Kahle bis 877, dann ein Sohn Ludwigs des Deutschen: Karl der Dicke, unter welchem noch einmal der größere Theil des Frankenreiches vereint war bis 888. Während der Herrschaft des zuletzt genannten schwachen Fürsten hatten die Normannen, ein kräftig kriegerisches Volk, die Gränzen des Reiches und von hier aus selbst das Innre desselben mächtig erschüttert: die Deutschen sahen sich nach einem mannhafteren Herrscher um und fanden diesen schon bey den Lebzeiten Karls des Dicken, in Herzog Arnulf, dem Enkel Ludwigs des Deutschen. Dieser schlug die Normannen bey Dyle und rettete

hierdurch das deutsche Vaterland von ihrem Joche, welches jetzt andre Länder tragen mußten, indem jenes Volk der kühnen Seemänner auf den Inseln der Nordsee Dänemarks Reich begründete, und hierauf in Frankreich die Normandie, ja später von hier aus selbst England, im untern Italien aber Neapel und Sizilien eroberte. Im Jahre 896 empfieng Arnulf in Rom die Kaiserkrone. Als dieser kräftige Herrscher im J. 899 starb, da war sein Sohn, Ludwig das Kind, erst 6 Jahre alt. Uneinigkeiten und Rotten störten im Innren die Ordnung und Ruhe des Reiches, namentlich in Franken die Kämpfe der Babenberger und Rothenburger; von außen drängten die Ungarn, welche Deutschland nach allen Richtungen durchzogen und verheerten. Mit Ludwig dem Kind endete im J. 911 in Deutschland die Reihe der Herrscher aus Karls des Großen Stamme. In Frankreich erhielt sich die Reihenfolge der Karolinger noch in einer Reihe schwacher Herrscher bis zum J. 987, wo die Herrschaft, beschränkt durch viele erbliche Lehen, an Hugo Capet kam, mit welchem der neue Königsstamm der Capetinger auftritt.

Das deutsche Königreich.

§. 216. Die Völkerstämme der Deutschen wurden um diese Zeit von fünf Herzögen: denen von Franken, Sachsen, Lothringen, Schwaben und Bayern regiert. Die Wahl zum gemeinsamen Oberhaupt des Reiches fiel zuerst auf Otto den Erlauchten, Herzog von Sachsen; er aber wies sie von sich und schlug Konrad von Franken zum Königthume

vor. Dieser Vorschlag war gut, denn Konrad I. war einsichtsvoll, tapfer und edelmüthig, obgleich er nur wenig für das Reich zu thun vermocht hat. Sein Bemühen, Lothringen wieder für seine Krone zu gewinnen, war vergebens; mit dem Sohne des Herzog Otto von Sachsen, mit Heinrich, gerieth er in Streitigkeiten, bey denen Heinrich Sieger blieb; die Frevel, welche die Kammerboten Erchanger und Berthold in Schwaben begangen hatten, schienen auch ernste Bestrafung nöthig zu machen. Bey dieser Gelegenheit gerieth Konrad in Kampf mit dem Neffen jener Männer, mit Herzog Arnulf von Bayern, dem Sohne jenes tapfern Markgrafen Luitpold, einem Vetter des Kaiser Arnulph, welcher schon einmal die Ungarn geschlagen hatte, im J. 907 aber der Uebermacht jener wilden Horden unterlegen und den Tod des Helden gestorben war. Unter solchen innren Unruhen, zu denen ein neuer furchtbarer Einfall der Ungarn kam, starb König Konrad I. im J. 918, nachdem er noch in seinen letzten Stunden zum Besten des Reiches den edelmüthigen Rath gegeben, daß man seinen kräftigen Gegner, den Herzog Heinrich von Sachsen zum König erwählen möge. Konrads Bruder selber, der Herzog Eberhard erfüllte diesen letzten Wunsch des Verstorbenen; er überbrachte die Reichsinsignien an Heinrich, den er am Harz, beschäftigt mit der Jagd, fand.

König Heinrich I.

§. 217. König Heinrich der Erste ist einer der größesten und besten Herrscher gewesen, welche

die Geschichte kennt. Ein Mann, untadelhaft in seinem Wandel, rechtschaffen und treu vor Gott und Menschen. In seinem schönen, kräftigen Körper waltete ein Geist, welcher darin am mächtigsten erschien, daß er sich selber beherrschte, und in der Demuth, so wie in der Zucht der göttlichen Gebote erhielt. Heinrich „griff“, wie sich ein alter Chronikenschreiber über ihn ausdrückt, „immer nach der besseren Hand“, d. h. er erkannte und that das Gute und Rechte; man weiß von keinem Unrecht, das dieser mächtige Herrscher an jemand begangen. Darum war seine Regierung überall gesegnet; Gott gab zu seinen Unternehmungen das Gelingen. Lothringen brachte er wieder zum deutschen Reiche; seinen Völkern lehrte er bessere Ordnung und Zucht des Krieges, versah das unbeschützte Land mit Burgen und festen Orten, und so gelang es ihm zuerst die Wenden an der Elbe, Saale, Havel und Dosse zu demüthigen, die Böhmen und Dänen zu besiegen, endlich aber im J. 933 die Ungarn, unweit Merseburg, zu schlagen. Das Heer dieser wilden Verwüster des Landes wurde damals fast ganz vernichtet; seit des Arminius Sieg über Varus, war in Deutschland keine herrlichere Waffenthat geschehen. Auch mit Arnulph II., dem Herzoge von Bayern, dessen siegreiche Tapferkeit einzelne, in Süden einbrechende Ungarnheere erfahren hatten, schloß Heinrich einen friedlichen Vertrag ab. Dieser gute König starb in seinem 60. Lebensjahre, im J. 936, zu Memleben an der Unstrut. Ihn überlebte — als Aebtissin in Quedlinburg — noch länger denn 30 Jahre seine herrliche Gemahlin Mächtildis die Heilige, eine Nachkommin des Sachsenhelden Widekind.

Die sächsischen Kaiser von 936—1024.

§. 218. Heinrichs ältester Sohn Otto I., welchem die Herrschaft des Reiches schon vor dem Tode des Vaters zugesichert war, hat mit der deutschen Königskrone wiederum die von Italien und die Würde des römischen Kaiserthumes vereint. Otto I. war ein Herr von großer Kraft und klarem Verstand; bey all seiner Strenge dennoch großmüthig, gütig und gerecht. Einen Zuwachs zu seinem Reichthum gewährte die Entdeckung der einträglichen Silberbergwerke bey Goßlar am Harz. Er schlug die Ungarn, deren Heere zum letzten Male einen großen Einbruch in Deutschland versucht hatten, im J. 955 in der entscheidenden Völkerschlacht am Lech und nahm ihnen Pannonien (die nachmalige Markgrafschaft Oesterreich), worinnen sie bereits ansäßig geworden. Nach Norden und Osten erweiterte Otto die Gränzen des Reiches durch die Unterwerfung der slavischen Stämme: er gründete die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Posen, so wie die näher gelegenen von Zeitz und Meissen; über sie alle herrschte das Erzbisthum, das sich in dem von ihm zur ansehnlichen Stadt erhobenen Magdeburg befand. Auch in Böhmen wurde während seiner Regierung das Christenthum befestigt; in Italien stellte er von neuem die alte Ordnung und deutsche Herrschaft her. Viele Unruhen im Innern seines Reiches, Empörungen selbst der nächsten Blutsverwandten, hatte dieser Kaiser zu bekämpfen. Die Herzoge von Bayern, welche nach Unabhängigkeit von der deutscheu Krone getrachtet, wurden zum Gehorsam zurückgeführt; ein Sohn Lothars II.: Lothar III., zum Pfalzgrafen

in Bayern (Grafen von Scheyern) ernannt; das Herzogthum erhielt Heinrich, ein Bruder des Kaisers. Otto der Große starb im J. 973. Eine Zeitgenossin und Lobrednerin dieses Kaisers war die hoch begabte Dichterin Roswitha, Klosterfrau zu Gantersheim.

Ottos I. Sohn, Kaiser Otto II., ein wissenschaftlich gebildeter Fürst, empfieng die Herrschaft über das damals so mächtige Reich schon in seinem 18. Jahre. Ihm mangelte die weise Mäßigung seiner Väter; er wollte zu sehr nach eignem Willen herrschen. In der Mitte des Reiches brachen Unruhen und Empörungen aus. Den Herzog Heinrich II. von Bayern entsetzte er seiner Würde und verlieh das Herzogthum an Otto von Schwaben; in Italien erlag sein Heer den Sarazenen, welche die Italiener gegen die Deutschen zu Hülfe gerufen, der Kaiser rettete sich nur durch seine Geschicklichkeit im Schwimmen. Otto II. starb zu Rom im J. 983.

Kaiser Otto III. war bey dem Tode des Vaters erst 3 Jahre alt. Von seiner Mutter, der griechischen Prinzessin Theophania und der Großmutter Adelheit, einer Italienerin, hatte er schon frühe eine besondere Vorliebe für die Bildung und Sitte der Byzantiner und Römer empfangen; eine andre Verwandte, die Aebtissin Mathilde hatte in ihm das höchste Erbgut der deutschen Väter: Frömmigkeit, Demuth und Milde gepflegt. Die berühmtesten Männer jener Zeit, unter ihnen Gerbert von Auvergne, so wie Heribert, der nachmalige Erzbischof von Cöln, wurden seine Lehrer; seine Fassungskraft erschien so groß, daß man ihn als ein Wunder der

Welt betrachtete. Im J. 993 zog der junge Herrscher, von den Römern gerufen, nach Italien und empfieng hier die Krone der Kaiser. Sein Wohlgefallen an den Herrlichkeiten von Rom, welchem er in seinem Lehrer Gerbert (als Sylvester II.) einen würdigen Papst gegeben, gieng so weit, daß er Neigung bezeigte, jene Stadt von neuem zum Herrscherſitz der Kaiser zu erheben. Doch ward sein sanfter, edler Sinn von dem verrätherischen Undank der Römer, vor allem bey seiner dritten Anwesenheit in ihrer Stadt, so tief verletzt, daß er diesen Entschluß aufgab. Auf der Heimkehr nach Deutschland, zu Paterno, übereilte ihn der Tod im J. 1002, wie man vermuthet an Gift, welches italienische Rachsucht ihm beygebracht hatte. Anjetzt bestieg Herzog Heinrich von Bayern, der Urenkel Heinrichs I., nach manchem Kampfe den Thron Karls des Großen zu Aachen und wurde auf seinem zweyten Feldzug nach Italien, wohin er zur Beruhigung des zerrütteten Landes gezogen war, im J. 1014 zum Kaiser gekrönt. Auch dieser Herr, von mildem, frommen, demüthigem Sinne, hat Land und Leute löblich regiert. Er starb zu Bamberg 1024. — Unter seiner Regierung lebte der kunstreiche Bischof von Hildesheim: Bernward der Heilige.

Fränkische Kaiser von 1024 — 1105.

§. 219. Das Reich bedurfte wieder eines kräftigen Oberhauptes; es fand dieses an Konrad dem Salier, Herzog von Franken. Die versammelten Fürsten hatten sich verbunden, den Besten aus ihrer Mitte zum Herrscher zu wählen und sie hatten den

Besten in Kaiser Konrad II. gefunden. Er demüthigte die Feinde des Reiches und vertrieb sie aus seinen Gränzen; das Reich selber handhabte er kräftig, durchzog die Gauen, um Ordnung zu halten; sogar den Italienern flößten sein tapfrer Arm und fester Sinn Achtung ein. Er suchte dem deutschen Königthume durch Vereinigung mehrerer Herzogthümer mit demselben eine größere Stärke zu geben; das Herzogthum Bayern, wie das Königreich Burgund übertrug er an seinen schon 1026 zum Nachfolger ernannten Sohn. Konrad II. starb zu Speyer im J. 1039.

Sein Sohn, Kaiser Heinrich III., war 22 Jahre alt, als er die Herrschaft übernahm; in seinem Auftreten jedoch durch Thaten zeigte sich dieser Herr sogleich als vollendeter Mann. Bretislaus, Herzog von Böhmen, hatte die Nachbarländer verheert und verweigerte dem jungen Herrscher die Vasallenpflicht; da ließ dieser ihn die Kraft des deutschen Armes fühlen und demüthigte den mächtigen Slavenfürsten so tief, daß derselbe ihm im J. 1042 zu Regensburg den Eid der Treue schwur, und dem deutschen Reiche die rückständigen Abgaben entrichtete. Noch in demselben Jahre schlichtete Heinrich einen Streit, der zwischen den Mächtigen in Ungarn ausgebrochen war; die Gränzen des deutschen Reiches wurden bey dieser Gelegenheit erweitert, und nach einem andern Feldzuge im J. 1044, in welchem der kühne deutsche Herrscher mit einem kleinen Heere die Uebermacht der Ungarn bezwungen hatte, ward von ihnen die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannt; der König Peter empfieng im J. 1045 zu Stuhlweissenburg das Königreich Ungarn als ein Lehen; der Adel des Landes schwur Heinrich den Eid der Treue. In

Rom, dahin Heinrich im J. 1046 zog, mag dieser Herr schon durch sein persönliches Erscheinen dem Volke Achtung geboten haben. Denn von Gestalt war er eines Hauptes länger als andre Männer, dabey kräftig und von ernsten Mienen; die höhere Bildung des Geistes war ihm nicht fremd. Drey Päpste hatte zu jener Zeit die Partheyenwuth der Römer geschaffen; er gab der Kirche, deren demüthig hülfreicher Sohn er war, den äußren Frieden wieder und bestimmte derselben kurz nach einander vier würdige Päpste, meist aus deutschem Stamme, deren jeder freylich nur kurze Zeit am Leben blieb. Schon im J. 1046 empfieng Heinrich die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes Clemens II. In Bayern hatte der Kaiser 1049 den Grafen Konrad von Zütphen, einen Verwandten des sächsischen Kaiserhauses, zur Herzogswürde erhoben; als jedoch der neue Herzog in strafbarer Gewaltthätigkeit gegen den Bischof Gebhard von Regensburg und durch Uebermuth gegen des Kaisers Ansehen sich vergangen hatte, da entsetzte ihn dieser seiner Würde, und das Herzogthum Bayern kam für einige Zeit wieder an Heinrichs III. Familie zurück. Es war keinem dieser deutschen Kaiser aus sächsischem und fränkischem Stamme eine lange Zeit der Regierung und des Lebens beschert. Mehrere von ihnen fanden den frühen Tod in den Zügen nach Italien oder brachten von dort, wie auch Heinrichs Vater, Konrad II., den Keim zur tödtlichen Krankheit zurück. Auch Heinrich III. starb schon in seinem 39. Lebensjahre, 1056, zu Botfeld am Harze.

Auf der Geschichte Heinrichs des Vierten, Heinrichs III. Sohn, der bey dem Tode des Vaters

ein sechsjähriges Kind war, kann das Auge nicht mit Wohlgefallen, sondern nur mit Mitleid verweilen. Der Knabe selber war ein Gegenstand erbitterten Streites zwischen seinen Vormündern geworden; durch die Weise, in welcher jede der Partheyen ihn für sich gewinnen wollte, wurde schon frühe sein Eigenwille genährt, welcher nachmals öfters jeder Mäßigung, jedem Gesetz der höheren Ordnung widerstrebte. Darum war im Ganzen kein Glück noch Segen bey der Regierung dieses Fürsten. Mit den Sachsen hatte er nach einem unglücklichen Feldzuge im J. 1074 einen für ihn nachtheiligen Vergleich geschlossen, den er im nächsten Jahre wieder brach, und mit Hülfe, vor allem des Herzog Welf von Bayern, dessen Mutter von deutschem Stamme der Welfen, der Vater ein Fürst vom Hause Este war, die Widerspänstigen besiegte. Doch ein härterer Kampf stund ihm bevor: es war jener mit der geistigen Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes, Papst Gregor VII. Zweydeutig und mit sich selber in beständigem Widerspruch benahm sich Heinrich IV. bey all diesen Kämpfen; sein eigenes Haus empörte sich gegen ihn; die Mächtigen des Reiches entzogen sich, jetzt dieser, dann ein andrer, der kaiserlichen Gewalt. Heinrich IV. entsagte der Krone, welche sein Haupt nicht beglückt hatte, im J. 1105, und starb schon im folgenden Jahre. Ueber einen großen Theil der Geschichte Heinrichs hat uns ein damals lebender Geschichtschreiber: Lambert von Aschaffenburg, einen treuen, ausführlichen Bericht hinterlassen.

Anfang der Kreuzzüge.

§. 220. In die Regierungszeit dieses Kaisers fällt ein Ereigniß, bey welchem eine gemeinsame Theilnahme die ganze abendländische Christenheit bewegte, und diese mit dem christlichen Kaiserreiche des Morgenlandes von neuem in eine Berührung brachte, welche zu manchem Kampfe zwischen beyden Veranlassung gab. Dieses Ereigniß sind die Kreuzzüge: jene in heiligem Eifer begonnenen Kriege, welche das christliche Europa vom J. 1096—1284 gegen die barbarischen Inhaber des heiligen Landes: die Türken, geführt hat. Um diese Kämpfe genau beschreiben zu können, müssen wir unsern Blick auf die Geschichte der in denselben auftretenden Mächte richten.

Byzantinische Kaiser bis zur Zeit der Kreuzzüge.

§. 221. An den deutschen Kaisern, so wie an ihren Völkern erkennen wir, mit wenig Ausnahmen, den wohlthätig bildenden und gestaltenden Einfluß des Christenthumes. Diese Fürsten haben löblich und glücklich regiert, weil sie in demüthigem Gehorsam gegen eine höhere, göttliche Ordnung sich selber beherrschten. Die Geschichte der großentheils eben so unwürdigen als unglücklichen Kaiser des byzantinisch-griechischen Thrones läßt uns auf den ersten Blick an dem unausbleiblich segensreichen Einflusse des Christenglaubens verzweifeln; denn hier erscheint nur selten eine Spur jener Tugenden, welche der Glaube weckt. Aber das weltweise und weltwitzige sogenannte Christenthum der äußerlich hochgebildeten Byzantiner ermangelte im Allgemeinen jener Haupt-

eigenschaft, durch welche das wahre, lautere Christenthum sich kund giebt: der Demuth und des Gehorsams gegen eine unverrückbar feststehende Ordnung der göttlichen Gebote. Hier schuf und modelte sich der Fürstenhof ein Christenthum nach seinem Belieben. Mit der Demuth zugleich welkten aber auch die andern Früchte des Glaubens, vor Allem die Liebe dahin; darum erhuben sich nach allen Seiten Zerspaltungen und Rotten, welche die Ruhe der christlichen Länder und Völker zerstörten. Von den Nachfolgern des durch seine Feldherren mächtigen, durch seine Gelehrten berühmten, auch sonst vom Glück begünstigten Justinian, der bis 565 regiert hatte, sind nur wenige des Nennens werth. Unter diesen der tapfere und rechtschaffene Kaiser Mauritius, den sein treuloses Volk im J. 602 ermordete, ein Loos das noch manchen der wenigen besseren Kaiser, namentlich Leo V. (820) und eben so oft die schlechten traf. Zu den nennenswerthen byzantinischen Herrschern gehört vor Allen in einer späteren Zeit Johann der Comnene (1118—1143). Innre, wie äußre Feinde störten die Ruhe des morgenländischen Kaiserthumes. Seine Geschichte erregt nur Mitleid und Grauen.

Unter den äußern Feinden jenes unglücklichen Reiches waren die Araber und Türken die mächtigsten geworden. Mehrere Male hatten diese Heere der Verehrer des Islam das byzantinische Reich und seine Hauptstadt dem Untergange nahe gebracht; Jerusalem war seit 1072 in den Händen der Seldschukischen Türken. Gegen diese widerstreitenden Elemente in Osten bewegten sich jetzt die Mächte des Westens hin; auch diese letzteren betrachten wir etwas näher.

Reiche der Mauren und Westgothen in Spanien und Portugal.

§. 222. In Spanien hatten sich die Araber seit dem ersten Jahrzehend des 8. Jahrhunderts fest gesetzt und fast das ganze Land, sammt den gallischen Provinzen des Gothenreiches erobert. Doch fanden die Westgothen, unter ihrem Könige Pelayo, in den Gebirgen von Oviedo einen festen Bergungsort, und ihr kleines Reich hatte sich schon unter Alfons II., der 842 st., erweitert; König Ordogno II. machte Leon zu seiner Hauptstadt. An vielen Punkten des Landes erhub sich jetzt von neuem, den unter sich uneinigen und hierdurch geschwächten Arabern gegenüber, die Macht der Christen; das Geschlecht der Grafen von Burgos gründete den Königsthron von Kastilien, mit welchem unter Ferdinand I. auch Leon vereint ward. Auch in Navarra, das unter den ersten Karolingern von Frankreich beherrscht war, erhub sich ein eignes Königshaus, welches zugleich unter Sancho Major (im J. 1000) Kastilien ererbte, während ein Sohn jenes Sancho: Ramiro, das anfangs kleine Reich von Aragonien (1035) erwarb und im J. 1109 Heinrich von Burgund, der Schwiegersohn Alfons IV. von Kastilien, zuerst die Statthalterschaft, sein Sohn Alfons aber durch viele Eroberungen maurischer Besitzungen das Königreich Portugal (1128) begründete.

Andere europäische Reiche zur Zeit der Kreuzzüge.

§. 223. In Frankreich regierte beym Beginn der Kreuzzüge Philipp I., aus dem Hause der

Capetinger; in Polen der kriegerische Boleslav III.; Ungarn's innere Zerrüttungen waren um diese Zeit durch Ladislaus I. und Colomann, dem im J. 1114 Stephan II. auf dem Throne folgte, beygelegt worden. Rußland hatte unter Wladimir dem Großen, um d. J. 1000, die christliche Religion angenommen, fast um gleiche Zeit auch Dänemark unter Kanut dem Großen, Norwegen unter König Triggweson und ein großer Theil von Schweden unter Olav.

Reiche der Angelsachsen und Normannen in England.

§. 224. Ein kräftiger deutscher Volksstamm, jener der Angeln und Sachsen, hatte sich, wie wir schon erwähnten, in England festgesetzt und daselbst sieben kleine Königreiche begründet. Das Christenthum fand hier frühe Eingang (um 600) und erwies sich an dem Volke, wie an seinen Fürsten kräftig; England wurde eine Pflanzschule für die Sendboten des Evangeliums in viele andre Länder, so wie solcher von einer göttlichen Weisheit erfüllten Gelehrten, dergleichen Beda der Ehrwürdige (st. 735) und sein Schüler Alcuin (st. 804) gewesen. Unter König Egberts Herrschaft wurden im J. 827 die sieben sächsischen Reiche vereint, doch hatte auch dieses verstärkte Reich bald nach seinem Entstehen mit den Normannen zu kämpfen (832), welche unter Egberts Sohne, dem frommen Ethelwolf (von 837 — 858), verheerende Einfälle bis ins Innre von England wagten, wo sie Ethelwolf bey Okely im J. 852 schlug und hierdurch auf einige Jahre verscheuchte. Dennoch glich das Reich

der Engländer, das zu großen künftigen Thaten im Meere bestimmt war, damals selber einem Schiffe, welches von den Stürmen hin und her geschleudert, in naher Gefahr zu scheitern ist, bis Alfred der Große (von 871—901), Ethelwolfs jüngster Sohn, nach dem Tode seiner vor ihm herrschenden Brüder dem Lande Ruhe brachte. Noch niemals vorhin war von den furchtbaren Schwärmen der Dänen das brittische Inselreich so bedrängt gewesen als damals. Achtmal in einem Jahre hatte Alfred, der königliche Held, sie geschlagen: sie kehrten immer mit verstärkten Haufen zurück und im J. 877 unterwarf sich ihre Uebermacht den größesten Theil des Reiches; Alfred, von seinem eignen, ganz entmuthigten Volke verlassen, lebte verborgen in den Wohnungen der Hirten, dann mit wenig Treuen in den Sümpfen von Sommersetshire. Doch wenn auch sein Heer ihn verlassen hatte, war ihm noch etwas geblieben, das mächtiger ist denn alle Heere: ein unerschütterlich festes Vertrauen auf Gottes Hülfe. Und dieses Vertrauen ward nicht zu Schanden. Die große Macht der Dänen wurde von den Engländern, die sich wieder um ihren König versammelten, vollkommen besiegt; ihr Heerführer Guthrum (Adelstan) entsagte dem Heidenthume; der Rest seines Volkes erhielt in England Wohnsitze und mit den andern Unterthanen gleiche Rechte. Auch einen neuen Einfall der Normannen und verbündeten Dänen, schlug der Held, der während seines Lebens in 56 Schlachten gekämpft hatte, siegreich zurück (893). Schon während dieser Kämpfe, noch mehr aber in den späteren Jahren der Ruhe, hatte Alfred mitten in seinem äußren Königreiche, ein innres, höheres Reich des Geistigen

zu begründen gesucht: das Reich des ächten, durch Werke der Liebe zu Gott und den Brüdern thätigen Christenglaubens. Mit den bürgerlichen Gesetzen, die er seinem Volke gab, bestrebte er sich zugleich das Gesetz Gottes in ihre Herzen zu schreiben; er selber fertigte heilsame Schriften zum Unterrichte seines Volkes, begründete Schulen, suchte auf jede Weise die Erkenntniß des Wahren und Guten zu fördern. Alfred war Alles, was er war: siegreicher Held, weiser Regent, einsichtsvoller Lehrer, so wie Vater seines Volkes, durch den Christenglauben, der sein ganzes Wesen durchdrungen, sein Leben geheiligt hatte. Er starb schon in seinem 52. Jahre (901).

Auch Alfreds Sohn, Eduard I., bekämpfte die Feinde des Landes tapfer und mit Glück (bis 924); nach diesem that dasselbe Athelstan (von 924—940), Eduards Sohn. Auf Edmund und Edred war der durch sinnliche Leidenschaft unglückliche Edwy gefolgt, dann Edgar und der edelsinnige Eduard II., der Märtyrer, welcher auf Anstiften seiner Stiefmutter ermordet ward (978). Ethelred, zu dessen Gunsten der Mord verübt war, brachte nur Elend über das Land, welches jetzt von den Dänen unter ihrem Könige Sven erobert und von seinem Nachfolger Kanut dem Großen von 1017 — 1035 mit Milde und Schonung regiert ward. Kanuts Söhne jedoch, Harold und Hardikanut, schalteten als wilde Tyrannen im Lande. Nach ihnen regierte wieder ein Sohn Ethelreds, Eduard der Bekenner, von 1041 — 1066, dann Harald aus dem Hause der Grafen Godwin. Das schwache, vielfach bedrängte Reich bedurfte von neuem eines Man-

nes, der die aus einander fallenden Elemente zusammen hielt; es fand ihn an dem kräftigen Herzoge der Normandie, Wilhelm dem Eroberer (von 1066—1087). Was für England als ein Unglück erschien und im Anfange dieses auch war, das ist dennoch in seinen Folgen ein wohlthätiges Mittel zur Erhaltung der Selbstständigkeit eines zu großen Zwecken bestimmten Volkes geworden.

Wilhelm unternahm den Zug nach England wie ein ritterliches Abentheuer; aus allen Nachbarländern gesellte sich die Blüthe des jugendlichen Adels mit ihren Dienstmannen zu ihm, auch viele Deutsche nahmen an der kühnen Waffenthat Theil. Am 14. Okt. 1066 geschah die blutige Schlacht bey Hastings, durch welche Wilhelm die Krone von England erkämpfte. Der neue Herrscher regierte bis 1087; anfangs mild und gemäßigt, dann, gereitzt durch den mehrmaligen Aufstand der englischen Großen, die sich durch Fremde um ihren Besitz und ihre Rechte gebracht sahen, mit immer größerer Strenge. Unter ihm und seinen Erben, Wilhelm II. und Heinrich I., so wie den weiteren Nachfolgern derselben, büßte das englische Volk manche seiner alten Eigenthümlichkeiten ein, aber obgleich sich selbst in die deutsche Muttersprache die ausländische der Eroberer eingedrängt hatte, verloren die Nachkommen der alten Angelsachsen dennoch weder ihre deutsche Kraft noch deutsche Gesinnung, ja durch die Mischung mit dem fremden Elemente wurde eine Vielseitigkeit der Anlagen und Kräfte gewonnen, welche nachmals die Britten vor vielen Nachbarvölkern auszeichnete.

Der erste Kreuzzug.

§. 225. Die Kreuzzüge nahmen ihren Anfang, als Papst Urban II. auf einer Kirchenversammlung zu Clermont, im J. 1095, die Christen zur Hülfe für ihre bedrängten Glaubensbrüder im Morgenlande: zur Befreyung des heiligen Landes aus den Händen der Barbaren aufforderte. Der Ruf „Gott will es“ durchdrang alle Länder der europäischen Christenheit; aus ihnen allen strömten viele Tausende der Fahne des Kreuzes zu. Das Hauptheer der Kreuzfahrer, unter dem christlichen Helden: Gottfried von Bouillon, hatte im May 1097 die Gegend von Nicäa in Kleinasien erreicht. Nach so manchem großen Verluste, den es erlitten, zählte dieses Heer noch immer 600,000 Streiter. Am 15. July 1099 wurde Jerusalem nach mühseliger, fünfwöchentlicher Belagerung gewonnen; der edle Held Gottfried zum Herrscher in dem neu begründeten Königreiche erwählt. Er selber, aus christlicher Demuth, wollte nicht König, sondern nur Beschützer des heiligen Grabes genannt seyn; den Titel eines Königes von Jerusalem nahm erst sein tapferer Bruder Balduin I. an, als das vielbedrohte, neue Reich schon am 18. July 1100 durch Gottfrieds Tod verwaist war. Nach diesem regierten noch Mehrere, mit ungleichen Gaben; das christliche Königreich von Jerusalem hat überhaupt im Ganzen nur 88 Jahre bestanden. Es läßt sich von ihm und seinem durch vieles Blut, so wie ungeheure Anstrengungen erhaltenen Fortbestehen dasselbe sagen, was von den Kreuzzügen überhaupt. Allerdings hat sich an jenen rohen, wilden Haufen, welche damals zum heiligen Lande zogen und für

das christliche Reich von Jerusalem kämpften, das tiefe Verderben nicht nur ihrer Zeit, sondern des Menschenherzens überhaupt, genugsam gezeigt, und überdieß hat man berechnet, daß während der 200 jährigen Dauer der Kreuzzüge Europa gegen 7 Mill. Menschen verloren habe, unter denen zum großen Theil seine kräftigsten Männer waren. Dennoch hat zugleich jene allgemeine, zunächst im Glauben begonnene Bewegung der Völker in dem christlichen Europa Kräfte des Geistes geweckt, und Erkenntnisse aufgehen lassen, welche sich bald nachher auf das Großartigste entwickelten. Die Geschichte der Kämpfe um das heilige Land lehret uns, zu welchen unglaublichen Heldenthaten die Kraft des Geistes die sterbliche Natur des Menschen zu erheben vermöge, und wie ein solcher Geist, wenn er einmal in den Völkern erwachte, nicht mehr zu wirken abläßet, bis er alle Glieder durchdrungen und neu belebt hat.

Fränkische und schwäbische Kaiser.

§. 226. Ehe wir zur Erwähnung des zweyten eigentlichen Kreuzzuges im J. 1147 übergehen, betrachten wir zuerst das, was indeß im deutschen Vaterlande sich zugetragen. Heinrich V., der Sohn des vierten Heinrichs, regierte von 1105—1125. Er hatte gegen die Ungarn und Polen mit glücklichem Erfolge gekämpft; minder glücklich war er in den beständigen Streitigkeiten mit den Sachsen, welches ihn auch zur Nachgiebigkeit gegen den päpstlichen Stuhl bewegte. Unter der Regierung dieses Kaisers, so wie bereits seines Vaters, wirkte der hl. Otto, Bischof von Bamberg, in hochgesegneter Weise für

die Ausbreitung des Christenthumes in den Ländern an der Ostsee. Nach Heinrichs V. Tode wurde Lothar von Sachsen zum Oberhaupte des Reiches gewählt, welche Würde er bis 1137 bekleidete. Verbündet mit seinem Schwiegersohne, dem Herzoge von Bayern, Heinrich dem Großmüthigen oder Stolzen, siegte Lothar im Kampfe mit den Hohenstaufen; nach seinem Tode war Heinrich der Großmüthige, der anjetzt mit seinem Herzogthume Bayern auch Sachsen durch Erbschaft vereinte, der mächtigste Herr in Deutschland, doch hatte er sich durch sein hochfahrendes Benehmen unter den andern Fürsten so viele Gegner erweckt, daß die Wahl zum Reichsoberhaupt nicht auf ihn, sondern auf Konrad III. den Hohenstaufen, den Herzog von Franken fiel. Diesem erschien es zuvörderst nöthig, die große Macht seines Gegners, des Herzogs von Bayern, zu beschränken; er gab Sachsen Albrecht dem Bären und verlieh bald nachher selbst Bayern an Markgraf Leopold von Oesterreich. Als jedoch die Sachsen dem alten Fürstenhaus treu blieben und in Heinrich dem Löwen, des Großmüthigen Sohne, ein neuer, mächtiger Gegner gegen das Haus der Hohenstaufen auftrat, da entzündete sich jener lange Kampf zwischen Heinrichs (des Welfen) Geschlecht und jenem der schwäbischen Kaiser (den Waiblingern oder Ghibellinen), welcher seine Flammen über mehrere Länder von Europa verbreitet hat. Albrecht der Bär erkämpfte sich von den Wenden die Mark Brandenburg.

Die folgenden Kreuzzüge von 1102—1148.

§. 227. Ein Heer von einigen Hunderttausenden der christlichen Kreuzfahrer, in denen die Eroberung von Jerusalem übertrieben glänzende Erwartungen erregt hatte, war schon im J. 1101 nach dem Morgenlande gezogen, um dort noch etwas Größeres zu verrichten als der heldenkräftige Gottfried von Bouillon. Sie wollten den Mittelpunkt der Macht der Christenfeinde, das Chalifat von Bagdad, überwinden und zerstören. Ein solches eitles Unternehmen, bey welchem kein eigentliches einsichtsvolles Haupt noch Plan war, mußte bald zu Schanden werden. Diese Tausende der Kämpfer, welche zum Theil mit vielem Gepränge, wie zu einer ritterlichen Lustfahrt ausgezogen waren, endeten auf traurige Weise meist schon in Vorderasien, durch das Schwert der Türken, durch Hunger und Seuchen, oder in schmählicher Gefangenschaft der Feinde; es war ein Zug, welcher zu keinem Ziele kam, denn die wenigen Geretteten, welche Jerusalem erreichten, kamen als Hülfe Suchende, nicht als Hülfe Bringende in die vielbedrängte Stadt. Die Christen hatten indeß eine Vormauer ihrer Macht in Asien, Edessa, wieder verloren, die Gefahr des Königreiches Jerusalem schien aufs höchste gestiegen, da entflammte der hl. Bernhard von Clairvaux (geb. 1091, gest. 1153) von neuem die Begeisterung des christlichen Abendlandes für den heiligen Kampf. Kaiser Konrad selber zog im Jahr 1147 an der Spitze eines mächtigen deutschen Heeres, unter welchem 70,000 schwergeharnischte Reiter waren, aus, und ihm folgte König Ludwig VII. von Frankreich mit einem nicht

minder stattlichen Heere seiner Tapfern. Doch auch diese herrliche Macht erlag großentheils auf den gefahrvollen Landwegen durch Asien der Verrätherey der Griechen, dem Schwerte der Feinde und der vielfachen Noth; nur ein kleiner Rest derselben, mit ihm die beyden gekrönten Herrscher, erreichte Jerusalem. Die Eroberung von Damaskus, zu welcher die Letzteren sich mit Balduin III. verbunden hatten, mißlang gänzlich durch einen schnöden Verrath der morgenländischen Christen selber. Die beyden Könige kehrten 1149 mit wenigen Trümmern ihrer großen Macht in ihre Länder zurück, wo Konrad III. 1152 zu Bamberg starb.

Kaiser Friedrich Barbarossa.

§. 228. Friedrich Barbarossa, ein Neffe Konrads des dritten, folgte diesem auf dem Throne der deutschen Herrscher (von 1152—1190). Er war, der väterlichen Abstammung nach ein Hohenstaufe, von mütterlicher Seite aus bayerisch-welfischem Blute. In Friedrich Barbarossa haben sich alle Gaben vereint, durch welche ein Herrscher in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt berühmt und groß, den Feinden furchtbar, seinem eignen Volke beliebt zu werden vermag. Eine deutsche Volkssage ließ diesen Helden noch lange nachher, als er seinen Lauf geendet, fortleben und sein Wiederkommen zum Besten des Reiches erwarten; diese Sage gründete sich auf ein Gefühl der Unsterblichkeit jener deutschen Kraft, die in Friedrich Barbarossa lebte. Der mit freudiger Zustimmung des ganzen Volkes gewählte König setzte Heinrich den

Löwen wieder in das Herzogthum Bayern ein; Oesterreich wurde zu einem eignen Herzogthume erhoben. Die Macht der deutschen Herrscher war um diese Zeit auch in den Nachbarländern so hoch geachtet, daß zwey dänische Prinzen den Friedrich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeit wählten; Kanut empfieng aus seiner Hand die Krone als Lehen. Nur die seitdem reich und mächtig gewordenen lombardischen Städte wollten der deutschen Herrschaft sich nicht beugen; die langen, oft wiederholten Kämpfe mit ihnen, deren Hauptzüge uns der treffliche Geschichtsschreiber dieser Zeit, Otto von Freysingen (gest. 1158), mittheilt, haben einen großen Theil der Regierungszeit, wie der Kräfte Barbarossa's dahin genommen. Auch Heinrich der Löwe, welcher durch seine Eroberungen in den Ländern der Wenden noch mächtiger geworden, mußte mit Gewalt zur Unterwürfigkeit unter die kaiserliche Macht zurückgeführt werden. Das Herzogthum Bayern erhielt Otto der Große von Wittelsbach, dessen uraltes, erlauchtes Geschlecht noch jetzt im Stamme der bayerischen Herrscher fortlebt.

Der vierte Kreuzzug.

§. 229. Indeß hatte Sultan Saladin, ein großer Kriegsheld, so wie einsichtsvoller Herrscher, die Christen des heiligen Landes, welche durch innere Uneinigkeiten geschwächt waren, in der entscheidenden Schlacht bey Hittin besiegt und ihre Macht vernichtet. Fast nur noch Antiochia, Tripolis und Tyrus waren im Besitz der Christen; Jerusalem und das ganze übrige Land, bis auf wenige Burgen

hatte Saladin in seiner Gewalt. Da fühlte auch der hochbetagte Kaiser Friedrich sich gedrungen sein Schwert zum heiligen Kampfe zu erheben. Mit einem auserlesnen Heere von fünfzigtausend in seinem Solde stehenden Kriegern, zu dem noch hunderttausend freywillige Kämpfer sich gesellten, unter welchen die Blüthe des Adels war, trat er im J. 1189 den wohlberechneten Zug an. Den Byzantinern, welche ohngeachtet des geschlossenen Vertrages in der gewöhnlichen treulosen Weise sich benehmen wollten, flößte der Held Barbarossa Furcht und Achtung ein. Doch die mühseligsten, gefahrvollsten Kämpfe erwarteten das deutsche Heer erst auf seinem Zuge durch Kleinasien. Auch hier besiegte Friedrich die überlegne Macht der Feinde mit dem kleinen Heere der Seinen und gewann Iconium (17. May 1190). Dieser Sieg des greisen Kaisers war der herrlichste seines Lebens: er war eine Heldenthat des Christenglaubens. Aber bald nachher endete Barbarossa seinen Siegeslauf im Flusse Kalycadnos bey Seleucia (am 10. Juni 1190). Ein Theil des entmuthigten Heeres kehrte schon jetzt zu Schiffe nach Europa zurück, ein andrer, geführt von des Kaisers Sohne, dem Herzog Friedrich, setzte den Zug nach Palästina fort, wo im J. 1191 auch dieser tapfere Führer der Deutschen bey Acre starb.

Normannische Herrscher in England.

§. 230. Wilhelm dem Eroberer war in England sein Sohn Wilhelm II. auf dem Throne gefolgt, diesem (von 1100—1135) sein jüngerer Bruder Heinrich I., ein Mann von vieler That-

kraft, welcher jedoch nur das Recht gegen Andre mit Strenge handhabte, desto weniger streng aber gegen seine eigne, selbstsüchtige Natur war. Die innren Zerrüttungen des Landes erreichten unter Stephan, Heinrichs Neffen (von 1135—1154), eine hohe Stufe, da kam Heinrichs I. Enkel, von seiner zuerst an Kaiser Heinrich V., dann an den Grafen Gottfried von Anjou vermählten Tochter Mathilde zur Regierung. Mit diesem König Heinrich II. (von 1154—1189) beginnt in England die Linie der Herrscher aus dem Hause Plantagenet, das den Thron in männlicher Nachkommenschaft über 3 Jahrhunderte besessen hat. Heinrich II. glich seinem Großvater an Klugheit und Kraft, jedoch nicht minder durch den Mangel an Selbstbeherrschung und Mäßigung. Seine Söhne hatten sich gegen ihn empört, unter ihnen kam Richard Löwenherz (von 1189—1199) zur Regierung. Dieser persönlich tapfre, dabey aber übermüthig stolze, rachsüchtige und grausame Herr war es, welcher mit Philipp August, dem Könige von Frankreich, im J. 1190 den Zug nach dem heiligen Lande antrat. Im J. 1191 ward von dem vereinten Heere der Deutschen, wie der neu hinzu gekommenen Engländer und Franzosen die Festung Acre wieder erobert, bald nachher verließ Herzog Leopold von Oesterreich, durch Richards verachtenden Uebermuth auf's Tiefste gekränkt, mit seinen Deutschen die Stadt, auch Philipp August, von des englischen Königes Stolz beleidigt, kehrte heim in sein Land, ließ jedoch eine Schaar von 10,000 Franzosen für den gemeinsamen Krieg zurück. Durch seine Unmenschlichkeit, an 2500 tapfren Gefangenen verübt, zeigte Richard von neuem, wie wenig

er das Kreuz, dessen Zeichen an sein Gewand geheftet war, im Herzen trage. Darum war auch kein Glück noch Segen bey allen Thaten seiner leiblichen Stärke und Tapferkeit. Ohne einen wesentlichen Vortheil gewonnen, ja ohne nur Jerusalem, das Ziel seiner Fahrt betreten zu haben, mußte er umkehren, gerieth auf der Heimkehr in die Gefangenschaft des von ihm schwer beleidigten Herzogs von Oesterreich, dann in die Kaiser Heinrichs VI. und endigte in seinem Lande nach kurzer Regierung sein Leben, getroffen von dem Pfeile eines Feindes. Er hatte noch zuletzt in einen mit schwachen Kräften, aber von beyden Seiten grausam geführten Krieg mit seinem unversöhnlichen Feinde, dem Könige Philipp August von Frankreich sich verwickelt. Philipp August, ein staatskluger Fürst, überlebte seinen Feind bis 1223; es gelang ihm, namentlich unter Richards Nachfolger, dem Johann ohne Land, alle Besitzungen, auf welche die Könige von England in Frankreich erbschaftliche Ansprüche machten, mit Ausnahme von Aquitanien unter seine Herrschaft zu bringen.

Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II.

§. 231. Kaiser Heinrich VI., des großen Barbarossa Sohn, befleckte den Ruf seines Hauses durch ungerechte grausame Thaten, welche er in seinem Erbreiche Sizilien und Neapel begieng. Er starb schon 1197. Sein Bruder Philipp endigte durch Mörderhand (1208); Otto IV., Heinrichs des Löwen Sohn, vermochte den deutschen Herrscherthron nicht zu behaupten; Barbarossas Enkel, Friedrich II., war aus Italien, das ihn erzogen

hatte, herbey gerufen und im J. 1214 zu Aachen als König der Deutschen, 1220 in Rom zum Kaiser, so wie zum König von Sizilien gekrönt. Friedrich II. war hochbegabt an Geist, ein Freund und Beförderer aller höheren Bildung, Dichter und Gelehrter, ein Held in Gefahren, auch in den mühseligsten Kämpfen unermüdet und dennoch von Herzen zum Frieden geneigt. Doch dieser erwünschte Friede wurde ihm nicht; er hatte sein ganzes Leben hindurch mit feindlichen Partheyen, namentlich in Italien zu kämpfen. Auch er trat im J. 1227 einen Kreuzzug an.

Herrschaft der Venezianer in Byzanz; neue Kreuzzüge.

§. 232. Im Morgenlande hatte seit dem Tode des großen Barbarossa sich manche wichtige Veränderung zugetragen. Die Venezianer unter ihrem Dogen Dandolo, verbunden mit einer französischen Heeresmacht unter Graf Balduin von Flandern, waren seit 1204 Herren von Konstantinopel geworden und hatten sich in die Besitzungen des byzantinischen Reiches, so weit diese ihnen gelegen waren, getheilt. Diese französische Herrschaft erhielt sich in Konstantinopel bis 1261. — Indeß war ein Kreuzzug, welchen im J. 1217 König Andreas von Ungarn unternommen, erfolglos geblieben, durch die Krankheit des Königes und seine baldige Heimkehr. Glücklicher war Friedrich II., welchem bey einem gleichen Unternehmen die Uneinigkeit zwischen dem Sultan von Damaskus und dem von Aegypten wohl zu statten kam. Der Kaiser schloß mit dem Letzteren einen Vertrag, vermöge welchem ihm Jeru-

salem und alle heiligen Orte des Landes übergeben wurden. Im J. 1229 war der Kaiser nach Italien zurück gekehrt. Hier dauerten seine Kämpfe fort, bis er im J. 1250 starb. Bald nach seinem Tode fand das ganze Geschlecht der Hohenstaufen seinen Untergang. Karl von Anjou, ein finstrer Barbar, der für jedes edlere Gefühl verschlossen schien, hatte sich des Thrones von Sizilien bemächtigt; er ließ den letzten Sprößling des thatenreichen Kaiserhauses, den sechszehnjährigen Konradin, am 29. Okt. 1268 gleich einem Missethäter enthaupten.

Frankreich unter Ludwig dem Heiligen.

§. 233. Frankreich hatte während dieser für Deutschland unglücklichen Zeit einen seiner größesten, besten Könige an Ludwig IX., genannt der Heilige (von 1226—1270). Ein Herr von kindlich frommen Gemüth, von wahrhaft erleuchtetem Geiste. Auch er unternahm zwey Kreuzzüge, bey deren erstem Damiette und ein Theil des Nil-Delta von dem ritterlich tapfren Heere der Franzosen schon erobert war, als dieses Heer bey weitrem Vordringen den Gefahren und Beschwerden des fremden Klimas und dem beständigen Andrang der Feinde unterliegend, in die Gefangenschaft gerieth. Nur der König und ein kleiner Rest seines Heeres kehrten, aus der Gefangenschaft gelöst, zurück, doch hatte Ludwig vor seiner Heimkehr alle Seestädte Palästinas in bessern Vertheidigungsstand gesetzt. Noch unglücklicher war der Ausgang eines zweyten Kreuzzuges des edlen Königes, zunächst gegen Tunis. Verlassen von der Hülfe, welche Karl von Anjou

versprochen, starb hier ein großer Theil des Heeres von der Hand der Feinde und an Seuchen. An einer solchen der fromme Herrscher selber, 1270.

Ende der Kreuzzüge.

§. 234. Bald nachher schwand auch der letzte Schatten der Macht des vormaligen christlichen Königreiches von Jerusalem hin, als Acre im May 1291 von den Feinden erobert ward. Vertrieben aus dem Lande, zu dessen Eroberung und Vertheidigung sie sich verpflichtet, waren die Ritter des Templerordens, welche ihren Namen von der Wohnstätte am „Salomonischen Tempel“ (seit 1118) empfiengen, großentheils nach Frankreich gezogen, wo sie bis zu ihrer gewaltsamen Ausrottung im J. 1312 fortbestunden. Der Orden der Johanniter, der schon vor der Eroberung von Jerusalem im J. 1048 durch Kaufleute und reiche Pilger aus Amalfi begründet war, führte noch Jahrhunderte nachher, zuerst in Rhodos, dann in Malta das Schwert gegen die Feinde der Christenheit; der deutsche Ritterorden, im J. 1190 entstanden, setzte nach Verlust des hl. Landes die Kriege zum Schutze der Christen und zur Ausbreitung ihres Glaubens in dem noch heidnischen Abendlande fort.

Geistige Bewegungen in Europa.

§. 235. Jene geistige Aufregung, welche damals das ganze christliche Europa ergriffen hatte, gab sich durch viele Erscheinungen von zum Theil zwar kleinem Anfang aber großen Folgen kund. An den Kämpfen der Kreuzzüge, an ihren Aufopferungen, wie

an ihren Vortheilen hatte mit den Fürsten und Adligen zugleich auch der Stand der Bürger eifrigen Antheil genommen; es waren hierdurch jene Kräfte erwacht, wodurch viele der ansehnlicheren Städte, den Fürsten und dem Adel gegenüber, zu einer selbstständigen Macht sich erhuben. So namentlich die Städte der Lombardey, so wie die nachmals mächtigen Republiken Venedig und Genua. Auch in andern Gegenden schlossen die Städte der Hansa, zunächst Hamburg und Lübeck, einen Bund, zu welchem im J. 1300 gegen 70 Städte gehörten, und dessen nächster Zweck die Vertheidigung des Eigenthumes gegen die Raubritter war. In all diesen Städten entwickelten sich Handwerke und kunstreiche Gewerbe, worin nun die Abendländer mit den Bewohnern des Morgenlandes wetteiferten; ein lebhafter Verkehr und Handel brachte Wohlstand in das Haus der Bürger. Auch der Stand der Bauern war aus Männern entstanden, welche durch Kriegsdienst zu Freyen geworden; dem frechen Uebermuth der Stärkeren und Mächtigeren (namentlich des Adels) gegen den Schwächeren that das vom Erzbischof Engelbert in Cöln (gest. 1225) begründete Vehmgericht einigen Einhalt.

Wie einst der Krieg um Troja die Gesänge der griechischen Dichter erzeugt hatte, so erweckte der Kampf um das heilige Land in den Völkern des Abendlandes die Dichtkunst; im Süden von Frankreich traten die Provenzalen, in Deutschland, während der Zeit der Hohenstaufen, die Minnesänger und Dichter der Heldenlieder auf; unter ihnen namentlich Heinrich von Ofterdingen,

Klingsohr, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Und bald erhub sich die wieder erwachte Dichtkunst zu einem ungleich höherem Ziele, durch den Italiener Dante Alleghieri (von 1265—1321). Indeß hatte die bildende Kunst in Deutschland, so wie in andern Ländern von Europa, ihr erstes Anliegen den Bau der christlichen Kirchen seyn lassen; schon im 11. Jahrhunderte waren die Dome zu Speyer und Worms, Mainz und Bamberg (1010) entstanden. In einer noch mächtigeren, herrlicheren Weise tritt jedoch die christliche Baukunst in und nach dem Zeitalter de. Kreuzzüge auf, als um 1150 die St. Stephanskirche zu Wien, 1208 der Dom zu Magdeburg, dann im Verlaufe desselben Jahrhunderts die Dome zu Meissen, Freyburg, Straßburg (durch Erwin von Steinbach, gest. 1318) und Cöln, Notre Dame in Paris, der Dom zu Siena und eine Menge andrer Werke dieser Art entstunden. Auch die andern Zweige der bildenden Kunst lebten jetzt in Italien und Deutschland auf; Zeitgenossen schon von Dante waren Cimabuë und Giotto; einige Menschenalter später erblühte die altdeutsche Malerschule in Wilhelm von Cöln, Johann van Eyk, Hans Hemmelink und Andren. Die Wissenschaft, namentlich jene der Natur, deren vorzüglicher Gönner auch Kaiser Friedrich II. gewesen, hatte in Deutschland an Albert dem Großen aus Lauingen (von 1193—1280) einen tüchtigen Bearbeiter gefunden; sein Schüler war der tiefblickende Thomas von Aquin.

Die Mongolenzüge.

§. 236. Jene bald vorübergehenden Schrecknisse, welche das Abendland durch die Kreuzzüge dem Morgenlande bereitete, gab dieses jetzt an die europäischen Christen zurück, als die wilden Schaaren der Mongolen, nachdem sie zuerst unter Dschengiskan (bis 1227) die Länder des Ostens verheeret hatten, jetzt auch nach Europa vordrangen und Polen, Schlesien und Mähren, so wie Ungarn mit Feuer und Schwert verwüsteten. Sie hatten Breslau verbrannt, die umliegende Landschaft zur Einöde gemacht, da begegnete am 9. April 1241 ihrer vielfach überlegnen Macht der Herzog von Niederschlesien: Heinrich der Fromme, unweit Liegnitz. Zwar das kleine Heer der Christen wurde überwältigt, der tapfere Herzog fand den Tod des Helden, die Barbaren jedoch hatten durch die Deutschen so großen Verlust erlitten, daß sie nicht weiter zu ziehen wagten, sondern sich nach andren Gegenden hinkehrten.

Deutschland unter Rudolph von Habsburg.

§. 237. Es darf dieses als ein vorzüglich glückliches Verschonen des armen, deutschen Vaterlandes betrachtet werden, welches damals durch so viele innre Unordnungen zerrüttet und bald hernach, seit Friedrichs II. Tode, ohne ein kräftiges Oberhaupt war. Ein solches Oberhaupt fand sich jedoch in Rudolph von Habsburg (von 1273—1291). Dieser preiswürdige Herr war der Trost und das Glück seines Volkes, ein Vorbild seinen Zeitgenossen, wie noch jetzt den edleren Nachkommen; so einfach als groß, bieder als klug, demüthig als selbstkräftig,

fromm als heldenmüthig. Ein weiser Entschluß war es von ihm, den langen Händeln mit Italien, welche bis dahin dem deutschen Reiche so viel der Kräfte und des edlen Blutes gekostet hatten, dadurch ein Ende zu machen, daß er die Ansprüche auf angebliche Besitzungen, welche mehr Nachtheil als Vortheil brachten, ganz aufgab. Er konnte hierdurch mehr denn die meisten seiner Vorgänger für das ihm anvertraute deutsche Reich thun. Sich selber, als dem Oberhaupte dieses Reiches, mußte er zuvörderst das Ansehen sichern, gegen den Uebermuth des mächtigen Königes Ottokar von Böhmen, welcher schon im J. 1276 gedemüthigt, 1278 aber auf dem Marchfelde bey Wien geschlagen und von Leuten seines eignen Heeres getödtet wurde. Mit den beyden Söhnen Ottos des Erlauchten von Bayern, Ludwig II., dem Herzoge von Oberbayern und Churfürsten von der Pfalz, so wie Heinrich, dem Herzoge von Niederbayern, hatte Rudolph durch Familienbande sich vereint. Denn der Churfürst Ludwig war schon am Tage der Krönung des Königes sein Schwiegersohn geworden; Herzog Heinrich, der mit des Kaisers Feinde, mit Ottokar im Bunde gewesen, erhielt Vergebung und die Hand einer Tochter des Kaisers für seinen Sohn Otto.

Kaiser Rudolph gab dem deutschen Reiche eine Ordnung, innre Ruhe und Sicherheit wieder, wie man diese seit langen Zeiten nicht mehr gekannt hatte. Er kämpfte siegreich gegen jene Ritter, welche den Frieden des Landes brachen und zerstörte ihre Raubnester; er selber, in eigner Person, schaffte überall den Unterdrückten Recht; half nach Kräften den Män-

geln ab. Seinem Hause hatte er die österreichischen Lande, wie damals Ludwig von Bayern in seinem „Willebrief“, den er als Churfürst schrieb, sich ausdrückte, „mit viel Schweiß und Blut“ erworben. Diese Lande hatten das fremde, schwere Joch, das Ottokar von Böhmen auf sie gelegt, sehr ungern getragen und waren der milden Herrschaft des Habsburgischen Hauses froh. Kärnthen erhielt Rudolphs Schwiegersohn, Graf Meinhard von Tyrol. Auch für seine Nachfolger in der Herrschaft des deutschen Reiches sorgte Rudolph, indem er die alten Rechte und Gefälle des Reiches wieder in Aufnahme brachte.

Deutsche Kaiser von 1291 — 1519.

§. 238. Nach Rudolph regierte Adolph von Nassau von 1291 — 1298, ein persönlich tapferer Herr. Er blieb in der Schlacht bey Worms gegen Albrecht, am 2. Juny 1298. Dieser Albrecht, des biedern Rudolphs Sohn, war kein solcher Mann des deutschen Volkes, wie dieses sein Vater gewesen. In der kurzen Zeit seiner Regierung traf ihn auch viel Unglück. Sein Kriegsheer, mit welchem er die ungerechte Besitznahme von Thüringen gegen Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange die Söhne Albrechts des Unartigen und Enkel Kaiser Friedrichs II., durch ihre Mutter Margaretha, befestigen wollte, wurde bey Lucka unweit Altenburg im J. 1307 geschlagen; die Schweizer, durch die ungerechten Bedrückungen, welche Albrechts Landvögte verübten, auf's Höchste erbittert, vereinten sich seit Tells That im J. 1307 zum Bunde gegen die fremde Herrschergewalt und am ersten Tage des

Jahres 1308 war die Freyheit, zuerst der schweizerischen Waldstädte, später des ganzen Landes errungen. Als Vorgänger bey diesem folgenreichen Kampfe nennt uns die Geschichte die Männer: Walther Fürst aus Schwyz, Werner Stauffacher aus Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden. In einem der späteren Kämpfe (1386 bey Sempach) weihte sich Arnold von Winkelried dem Heldentode fürs Vaterland. Albrecht starb, durch die Hand eines eignen Verwandten ermordet, schon am 3. July 1308. Nach ihm regierte Kaiser Heinrich VII., ein Graf von Luxemburg, von 1308 — 1313. Er gewann Böhmen; kämpfte mit Muth, obwohl mit wenig günstigem Erfolge, in Italien, wo er im J. 1313 seinen Tod fand.

Zwey Enkel Rudolphs von Habsburg, der eine von väterlicher, der andere von mütterlicher Seite: Friedrich der Schöne von Oestreich und Ludwig der Bayer, waren zugleich von zwey verschiednen Partheyen zur Würde des Reichsoberhauptes erhoben worden. Ludwig, am 20. Okt. 1314 gewählt, wurde zu Aachen, Friedrich, am 19. gewählt, zu Bonn zum Könige gekrönt. Hierdurch war ein Kampf zwischen den beyden Herrschern erregt worden, welcher 9 Jahre dauerte und erst durch die für Ludwig siegreiche Schlacht bey Ampfing, am 28. Sept. 1322, beendigt wurde. Friedrich selber war in die Gefangenschaft seines Gegenköniges gerathen, beyde edle Fürsten zeigten jedoch alsbald, daß bey dem ritterlichen Kampfe ihrer Waffen kein persönlicher Widerwille mitgewirkt habe, denn sie lebten zu München wie Freunde und Brüder zusammen, und Fried-

rich, seinem gegebenen Worte treu, stellte sich freywillig bey Ludwig als Gefangener ein, als er es nicht vermocht hatte, seine Parthey zur Anerkennung von Ludwigs königlicher Obergewalt zu bewegen. Ludwig, heiter und liebreich, tapfer und edelmüthig, ein Herr, dessen reiche Gaben ganz geeignet waren, sein deutsches Volk zu beglücken, wurde dennoch fast während seiner ganzen Regierungszeit gehemmt und beschränkt durch die Mißhelligkeiten, in welche der feindselige Einfluß des französischen Hofes auf den damals in Frankreich ansäßigen päpstlichen Stuhl ihn verstrickte. Dagegen suchte die Rechte des Kaisers der Churverein zu Rense im J. 1338 zu verwahren. Ludwig hatte Brandenburg mit seinem Hause vereint; auf seinem Zuge nach Italien war er glücklicher denn viele der Vorgänger; am 17. Jan. 1328 ward er in Rom zum Kaiser gekrönt. Er starb am 11. Okt. 1347 und noch seine letzten Worte bezeugten die treue, fromme Gesinnung seines Herzens. Eine Theilung der Länder unter seine Söhne schwächte das damals mächtige Haus von Bayern.

Karl IV., aus dem Hause Luxemburg, war durch den Besitz von Böhmen, Mähren und Schlesien mächtig genug, um dem Gegenkönig Günther von Schwarzburg entgegen zu treten, welchen die bayerische Parthey und die mit derselben großentheils verbündeten Städte des Reiches zu halten suchten. Dieser Kaiser hat mehr durch schlaue Klugheit und besonnenen Verstand geherrscht als durch Tapferkeit und Größe des Gemüthes. Aus Schlauheit begünstigte er, gegen die bayerischen Herzöge in Brandenburg, die Ansprüche eines Betrügers, der

sich für den 1319 verstorbenen Markgrafen Waldemar von Brandenburg ausgab und wußte durch mannigfache listige Künste dem bayerischen Hause die Lausitz, so wie Brandenburg abzugewinnen. Mit Italien wußte sich Karl IV. wohl zu vertragen. Um das deutsche Reich machte sich dieser Kaiser durch die goldne Bulle verdient; jenes Reichsgesetz, das auf seinen Befehl zu Nürnberg und dann zu Metz 1356 festgesetzt wurde, über die künftige Ordnung bey den Wahlen des deutschen Reichsoberhauptes. Unter seiner Regierung wurden Mecklenburg, Luxemburg, Jülich und Berg zu Herzogthümern erhoben. Eine furchtbare Pestseuche, die einen großen Theil der Bewohner dahin raffte, dann Erdbeben erschreckten in diesen Zeiten die meisten Gegenden von Deutschland und der Nachbarländer. Karl IV. starb 1378; sein unwürdiger Sohn Wenzeslaus, für welchen er die Krone erkauft hatte, regierte bis 1410, hierauf der Bruder des Wenzeslaus, Siegmund, König von Ungarn, bis 1437. Während der Regierung des Letztern wurde bey der Kirchenversammlung zu Kostnitz Johann Huß 1415 als Ketzer verbrannt. Der Keim zu einem künftigen, mächtigen, auf Deutschlands Wohlfahrt einflußreichen Staate bildete sich, als die von Siegmund an den Markgrafen Jobst von Mähren verpfändete, und von diesem fast ganz zu Grunde gerichtete Mark Brandenburg an Friedrich VI., Burggrafen von Nürnberg, aus dem alten schwäbischen Hause der Grafen von Hohenzollern, zunächst pfandweise verliehen wurde. Siegmund war von Natur freundlich und einnehmend, in Wissenschaft und Kunst wohlerfahren. Er starb 1437. — Mit Albrecht II., einem einsichtsvollen, tapferen

Herrn, der nur bis 1439 regierte, gelangte jetzt abermals das habsburgisch-österreichische Haus, welches dem deutschen Reiche so viele gute, edle Herrscher gegeben, auf den Thron. Ihm folgte sein Vetter Friedrich III. bis 1493, ein gemüthlicher, der Ruhe mehr als dem wechselnden Glück vielfacher Unternehmungen geneigter, geduldiger Herr. Desto vielseitig thätiger war sein ritterlicher Sohn Maximilian I., in dessen Regierungszeit (von 1493—1519) sich viele neue Fäden der Weltbegebenheiten angesponnen haben, deren Entwicklungsgeschichte wir in einem nächsten Hauptabschnitte betrachten wollen. Maximilian brachte dem deutschen Reiche eine neue bessere Zeit durch die Begründung des ewigen Landfriedens, gegen die Mißbräuche des Faustrechtes, im J. 1495, so wie durch die Stiftung des Reichskammergerichts. Er führte durch Franz von Taxis 1506 das deutsche Postwesen, dann die Militärordnung der stehenden Regimenter, die Theilung des deutschen Reiches in Kreise ein; die Macht seines Hauses wurde durch Verbindung mit Burgund und Spanien vergrößert. Kaiser Maximilian war es auch, welcher Würtemberg zu einem Herzogthume erhub und mit der herzoglichen Würde den preiswürdigen Eberhard im Bart bekleidete. Zeitgenossen des trefflichen Kaisers waren die um geistige Bildung ihrer Zeit und ihrer Nation hochverdienten Männer: Johann von Dalberg, Bischof von Worms, der Churfürst Berthold von Mainz, Johann von Reuchlin, Erasmus von Rotterdam; auch Ulrich von Hutten.

Gleichzeitige Begebenheiten.

§. 239. Damals war auch Frankreich zu einer großen Gegenmacht des österreichischen Hauses erwachsen. König Philipp IV., der Schöne genannt (von 1285 — 1314), hatte nur durch grausame Ränke die Macht seines Reiches vergrößert; nach dem schnellen Hinwegsterben seiner Söhne war das Haus Valois zur Regierung gekommen; diesem stellten sich als Mitbewerber um das Königsscepter, mit Eduard III., die Herrscher von England entgegen. Ein langer Kampf der beyden Nationen entspann sich, während dessen die gottbegeisterte Jeanne d' Arc, die Jungfrau von Orleans (v. 1429 — 1431), dem bedrängten Frankreich Hülfe brachte. Anjetzt, zu Maximilians I. Zeiten, stund Frankreich unter Franz II. (1515—1541) als hochbedeutendes Reich da.

Die Macht des morgenländischen Kaiserthumes, in der Hand von meist unkräftigen Regenten, war schon längst durch die Türken gebrochen, als diese unter ihrem Sultan Muhamed II. im J. 1453 Konstantinopel eroberten. Ein Theil der altbekannten, gebildeten Welt gieng hiemit für die christlichen Völker verloren; eine andere, noch unbekannte, that sich ihnen auf, durch Vasko de Gama, des Portugiesen, Auffindung des Seeweges von Europa nach Ostindien im J. 1498, und durch Kolumbus, des Genuesen, Entdeckung von Amerika (im J. 1492). Eine Entdeckung, wichtiger noch als die Auffindung des Seeweges von Europa nach Ostindien oder nach Amerika, hatte schon mehrere Jahrzehende vorher (zwischen 1430 u. 1440) ein Mainzer

edler Bürger Johann von Guttenberg durch die Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht. Denn diese Erfindung bahnte einen Weg nicht nur über Meere und Länder, sondern über Jahrhunderte und Jahrtausende, von Geist zu Geist. Guttenberg starb um 1468 in Dürftigkeit, weil ein Andrer (Faust) ihn um die äußern Vortheile seiner großen Entdeckung gebracht hatte.

Das sechste Weltalter.

Geistiges Leben und Zustände im damaligen Europa.

§. 240. Ein solches allgemeines geistiges Bewegen, wie jenes, welches am Ende des vorhergehenden Weltenalters die Völker der verschiedensten Erdgegenden ergriff, ist wohl nur wenige Male in der Geschichte unsres Geschlechtes vorgekommen. Es war namentlich für die christlichen Völker des Abendlandes eine Zeit der Entdeckung ganz neuer, unbekannter Welten des Wissens, so wie der sinnlichen Erforschung gekommen. Denn als durch Muhamed II. das byzantinische Reich auch seines letzten Mittelpunktes der Herrschaft, durch die Eroberung von Konstantinopel (1453) beraubt war, da kamen viele gebildete Griechen als Flüchtlinge nach dem Abendlande herüber, unter ihnen mehrere treffliche Männer, welche in der Schule der Leiden geläutert waren. Diese Griechen wirkten als Lehrer: sie verbreiteten die Kenntniß der alten griechischen Sprache und Lit-

teratur, und so ward den Abendländern der Eingang zu einer ihnen noch wenig bekannten Welt der Geschichte und der geistigen Werke des Alterthumes geöffnet. Nach einer andern Seite hin, nach dem Gebiet des unermeßlichen Weltalls, das uns als Sternenhimmel umgiebt, hatten mehrere große Deutsche, vor allen Peurbach (gest. 1461) und Regiomontanus (st. 1476) die Gränzen des Wissens erweitert und der Preuße Kopernikus, geb. 1472, gest. 1543, fand gerade in jener Zeit, von welcher wir hier reden, den Eingang in ein bis dahin kaum geahnetes Geheimniß der Bewegungen der Weltkörper. Zu gleicher Zeit erwachte auch das Studium der Pflanzenkunde, wie der andren Gebiete der Naturgeschichte; das tiefere Nachsinnen und Forschen über den natürlichen Zusammenhang der Erscheinungen unsrer irdischen Sichtbarkeit. So war überall der Geist mit den Entdeckungen neuer, innrer Welten des Wissens jenen Entdeckungen vorausgeeilt, welche die Schifffahrtskunde in Amerika und Ostindien gemacht hatte. Dabey regten sich auch im Gebiete der Künste ein Leben und eine schaffende Thätigkeit, wie sie seit den Zeiten der alten Griechen niemals vorgekommen sind. In Italien lebten um diese Zeit Michel Angelo und Leonardo da Vinci, P. Perugino, Raphaël, Correggio und Tizian; in Deutschland die großen Künstler Wohlgemuth, Alb. Dürer, Ad. Kraft, Peter Vischer; in den Niederlanden Scoreel, Luc. v. Leyden u. A. In Italien erwachte die höhere Tonkunst mit Palästrina, in Deutschland mit Orlando di Lasso. Als Zeitgenosse der ausgezeichnetsten Maler seines Vaterlandes dichtete der Italiener Ariosto sein großes Heldengedicht. Zu all

diesen geistigen Elementen kam in Deutschland (1517) noch ein andres, welches große Bewegungen hervorbrachte: die Reformation, bey der vor Allem Dr. Martin Luther thätig war, geschützt durch Friedrich den Weisen, Churfürsten von Sachsen, und einen Theil der deutschen Fürsten, Adlichen und freyen Städte.

Die Staaten von Europa wurden zu Anfang des 16. Jahrhunderts und im Verlaufe desselben von mehreren mächtigen, zum Theil sehr hochbegabten Häuptern beherrscht: Spanien, Portugal, die Niederlande, das deutsche Reich, einige der reichsten Länder von Amerika beherrschte Maximilians I. Enkel, Kaiser Karl V.; Frankreich Franz I., ein Fürst von großen geistigen Anlagen; in England regierte der dünkelhafte, eigenwillige, tyrannische, dabey jedoch nicht unkräftige Heinrich VIII.; Rom erhielt in den letzten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts (von 1585 — 1590) an Papst Sixtus V. einen Herrscher von außerordentlicher Kraft und Einsicht. Schweden empfieng an Gustav Wasa (geb. 1490, König 1523, gest. 1560) einen Retter von fremdem Tyrannenjoch und einen milden, einsichtsvollen, kräftigen Herrscher. Aus den Ländern, welche die deutschen Ritter erobert hatten, war das erbliche Herzogthum Hinterpreußen entstanden. Polen ward durch Siegismund I., v. 1506 — 1548, so wie dessen Sohn Siegismund II., 1548 — 1572, löblich und weislich regiert, und erreichte in dieser Zeit den Gipfel seiner Größe; in Rußland legte Ivan II. Wasiljewitz 1533 den ersten Grund zur nachmaligen Größe seines Reiches durch die Eroberung von Astra-

chan, Kasan und eines großen Theiles von Sibirien. Ungarn war seit 1527 (nachdem im Treffen bey Mohacz sein König Ludwig II. gegen die Türken gefallen) zum Theil unter die Regierung des österreichischen Hauses gekommen; das türkische Reich hatte unter Solimann II. die höchste Stufe seiner Macht erstiegen.

Kaiser Karl V.

§. 241. Kaiser Karl V., ein Herr von großem Geist und edlem Gemüthe, hatte schon im J. 1506 von seinem Vater Philipp die burgundischen Länder, im J. 1516 von seinem Großvater mütterlicher Seite, dem König Ferdinand, das reiche, damals unter des Minister Ximenes Verwaltung blühende Spanien geerbt. Als durch seines Großvaters väterlicher Seite, Maximilians I., Tod im J. 1519 der deutsche Herrscherthron erledigt war, bewarben sich um ihn gleichzeitig mit Karl V. Franz I. von Frankreich, so wie Heinrich VIII. von England. Die deutschen Fürsten trugen Friedrich dem Weisen von Sachsen die Herrscherwürde an; dieser jedoch schlug sie aus und bewirkte, daß Karl V. die Krone empfieng, welcher damals die österreichischen Erblande an seinen Bruder Ferdinand abtrat. Zuerst die Eifersucht über den Ausgang der deutschen Kaiserwahl, dann über Mailand und Burgund, welche Franz I., so wie über Neapel und Navarra, welche Karl V. inne hatte, während auf jene Karl, auf diese Franz Ansprüche machte, erweckte den Krieg zwischen den beyden, an Geisteskräften sich gewachsenen Fürsten, welcher mit sehr

wechselndem Erfolg mehrmalen durch Friedensschlüsse beendigt und immer wieder erneuert wurde, und in welchem sich der Kriegsheld Georg Frundsberg großen Ruhm erwarb. Unter Karls V. Regierung kam über Deutschland das Elend eines Religionskrieges, welcher mit einem Umsturz des deutschen Staatssystemes und mit völliger Unterdrückung eines ansehnlichen Theiles der deutschen Fürsten und Städte geendigt haben würde, wenn nicht der tapfere und staatskluge Herzog Moritz von Sachsen, welcher vorher Verbündeter des Kaisers gewesen, den gewaltigen Plänen des großen Herrschers Einhalt gethan hätte (1552). Mit Moritz hatte zugleich der Sohn des 1547 verstorbenen Franz I., König Heinrich II., sich gegen den Kaiser vereint und die Städte Toul, Metz und Verdün genommen. So kam zuerst 1552 der Vergleich Karls V. mit den Churfürsten zu Passau, dann 1555 der Religionsfriede zu Augsburg zu Stande, wodurch den Protestanten Religionsfreyheit zugesichert ward. Karl trat 1555 seinem Sohne Philipp II. Spanien, die Niederlande und die italienischen Provinzen, seinem Bruder Ferdinand I. 1556 die Kaiserwürde ab, er selber starb 1558. Einer der ruhmwürdigsten fürstlichen Zeitgenossen Kaiser Karl V. war, nebst dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, der geistig hochbegabte, fromme Herzog Christoph von Würtemberg.

Philipp II. im Kampf mit den Niederlanden und mit England.

§. 242. Unter Karls V. Sohn, König Philipp II. (von 1556—1598), fielen die Niederlande

von Spanien ab und erhuben sich, anfangs unter der Leitung ihres großen Statthalters Wilhelm von Oranien, durch Bürgerfleiß, Schifffahrt und Handel zu einer innerlich reichen, bedeutenden, selbstständigen Macht. England wurde von 1558—1603 von seiner Königin Elisabeth kräftig und einsichtsvoll regieret. Gegen Englands und der Niederlande aufkeimende Macht hatte Philipp II. von Spanien mit ungeheurem Aufwand seine „unüberwindliche Flotte“ ausgerüstet; diese wurde vernichtet 1588 und hierdurch war Philipps Macht auf immer gelähmt.

Der dreyßigjährige Krieg.

§. 243. Kaiser des römisch-deutschen Reiches waren nach Ferdinands I. Tode (1564) der milde Maximilian II. bis 1576, dann der schwache Rudolph II. b. 1612, hierauf Matthias b. 1619. Unter der Regierung des zuletzt genannten deutschen Kaisers brach im J. 1618 vor allem über das deutsche Vaterland ein unsäglicher Jammer: der dreyßigjährige Krieg herein. Die Böhmen, in ihren Rechten gekränkt, erhuben sich zuerst zum Aufstand; sie bedrohten unter der Führung des Grafen Thurn selbst Wien und wählten hierauf den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König. An demselben Tage, an welchem dieser Herr aus dem bayerischen Hause Wittelsbach zu Prag gekrönt wurde, am 21. Okt. 1619, ernannte der Kaiser Ferdinand II. einen andern Fürsten aus demselben Hause, den tapfren Herzog Maximilian I. von Bayern, zu seinem Feldherrn in Böhmen. Das neue Königreich Friedrichs war nur von kurzer Dauer, es

endete durch den entscheidenden Sieg, welchen Maximilian am 8. Nov. 1620 am weißen Berge bey Prag über die Böhmen erkämpft hatte. Ueber Friedrich sprach hierauf Kaiser Ferdinand II. die Reichsacht aus, während Maximilian I. die Churwürde empfieng, welche schon früher bey dieser Linie des Wittelsbacher Hauses gewesen war. Für die Sache der Protestanten — denn der damalige Krieg hatte nun leider ganz die Farben der Religions-Partheyungen angenommen — stund jetzt fast nur noch der kriegerische Graf Ernst von Mansfeld als Kämpfer auf dem Felde; im J. 1625 gesellte sich zu diesem hülfreich der König Christian von Dänemark. Als jedoch im J. 1626 Mansfelds Heerhaufen von Wallenstein (Waldstein) bey Dessau, die Dänen durch Tilly besiegt und geschlagen waren, da schloß Dänemark mit dem Kaiser Frieden und Mansfeld ward noch in demselben Jahre durch den Tod vom Kriegsschauplatz abgerufen; der mächtige Wallenstein drang mit seinem Heere bis an die Küsten der Ostsee vor und nahm Mecklenburg in Besitz. In dieser Zeit (1630) trat Gustav Adolph König von Schweden, als Kämpfer für seine Glaubensgenossen auf; er vertrieb die kaiserliche Macht aus Pommern und Mecklenburg und besiegte am 7. Sept. 1631 den bis dahin unüberwundenen Feldherrn Tilly. In Wallensteins Hand, dessen Armee kurz vorher aufgelöst worden war, legte man jetzt von neuem die höchste Feldherrngewalt und es erschien dieß um so dringender nothwendig, seitdem am 10. April 1632 der kriegskundige Tilly zu Ingolstadt an den Wunden gestorben war, die er in der Schlacht zu Rain am Lech empfangen hatte, und Gustav

Adolph tief in Bayern eingedrungen war. Doch auch das Waffenglück dieses, von den Seinigen hochverehrten Königes nahte jetzt seinem Ende; Gustav Adolph fiel am 16. Nov. 1632 in der Schlacht bey Lützen. Nach ihm führten sein Kanzler Oxenstierna und Herzog Bernhard von Weimar den Kampf für die Parthey der Ihrigen eine Zeit lang mit günstigem Erfolge fort. Auch nachdem die schwedische Armee bey Nördlingen am 4. Sept. 1634 eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, erhub sich dieselbe, von Frankreich unterstützt, wieder zu neuen Siegen, namentlich unter Banner, bey Wittstock und Chemnitz. Auch Herzog Bernhard hatte in den Jahren 1637 u. 1638 in vier Hauptschlachten das Feld behalten, und als dieser im J. 1639 durch frühen Tod aus des Lebens Kämpfen abgerufen wurde, da fand sich, im J. 1640, ein neuer Bundesgenosse der Schweden auf dem Kampfplatze ein: Friedrich Wilhelm I., Churfürst von Brandenburg. So schien keine der Partheyen gesonnen, ihr Schwert in die Scheide zu stecken; der unselige Krieg wüthete noch Jahre lang in dem armen deutschen Vaterlande fort, obgleich die kaiserliche Macht durch den Sieg der Schweden bey Leipzig am 23. Okt. 1642 sehr geschwächt war. Wie sehr ein solcher lang anhaltender Krieg alle Gefühle der Menschlichkeit in der Brust der zum Menschenwürgen gewöhnten Streiter ersticke, das zeigten die Gräuelthaten, welche die Heere beyder Partheyen ohne Unterschied, an Feinden wie an Freunden, vor allem an den friedlichen Bauern und Bürgern verübten. Die verwilderten Haufen des sogenannten Schwedenheeres wütheten eben so gegen das Volk ihrer

Glaubens- und Bundesgenossen als die Kaiserlichen gegen das der ihrigen. In Folge des Jammers, welchen der Krieg mit sich brachte, stellten sich Pest und Hungersnoth ein; viele Ortschaften, besonders im nördlichen Deutschland, waren niedergebrannt oder von Menschen verlassen, ganze große Strecken des Landes waren zur Einöde geworden, und selbst in den größeren Städten hatte sich die Zahl der Bewohner hie und da bis auf den zehnten Theil vermindert. Als daher der siegreiche französische Feldherr Türenne, verbunden mit den unter Wrangel kämpfenden Schweden in Bayern eindrang, da bot zuerst der hochbetagte, ruhmwürdige Churfürst Maximilian, der es sich von jeher nicht minder angelegen seyn ließ, sowohl ein Vater, als auch ein Vertheidiger seines Landes zu seyn, die Hand zum Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich (am 14. May 1647). Diesem edlen Vorgänger folgten bald auch die andren streitenden Mächte, und ein allgemeiner Frieden, der am 24. Okt. 1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossene westphälische, brachte dem hartbedrängten Lande endlich wieder Ruhe und innre Einigkeit. Damals regierte, nach seines Vaters Ferdinand II. Tode, Kaiser Ferdinand III., ein Herr von großen Geistesgaben und edler Mäßigung. Er starb 1657.

Mitten unter den Kämpfen und Unruhen des 30jährigen Krieges waren selbst in dem am härtesten getroffenen Deutschland, so wie in seinen Nachbarländern, die Wissenschaften und Künste nicht unangebaut geblieben. Dieß bewiesen die zum Theil schon in diese Zeit fallenden Leistungen des großen Stern-

kundigen Johann Keppler, des Zeitgenossen des Galilei, dann Hugo Grotius; im Gebiete der Kunst aber Guido Reni, Rubens, van Dyk u. A.

Deutschlands Kämpfe mit Frankreich.

§. 244. Daß die ächte deutsche Gesinnung, welche die Erhaltung und das Wohl des allgemeinen Vaterlandes suchet, in dem langen Kampfe einer unseligen Partheywuth nicht ganz erloschen sey, dieß zeigte sich auf eine erfreuliche Weise, als die Stimmen der protestantischen Fürsten nach Ferdinands III. Tode sich für seinen Sohn Leopold I. entschieden und diesen zum Kaiser wählten, während die drey geistlichen Churfürsten für den König von Frankreich gestimmt hatten. Ueberhaupt waren es von nun an öfters die protestantischen Mächte: England, Holland, Brandenburg, welche durch ihre Hülfsheere oder Geldmittel Oesterreichs Herrschermacht aufrecht zu erhalten suchten. Eine solche innre Einigkeit that vor Allem damals den Deutschen Noth, da sich eine feindselige nachbarliche Macht ihre Schwäche zu Nutze zu machen und sie vollends zu Grunde zu richten strebte. Diese Macht war Frankreich, welches um jene Zeit an innren Kräften und Hülfsmitteln auf den ersten Rang unter den Mächten von Europa Anspruch machte, und welches namentlich auch beym Friedenschlusse des 30jährigen Krieges den bedeutendsten Vortheil für sich gezogen hatte. Nach einem politischen Uebergewicht solcher Art hatten schon Franz I., so wie sein Sohn Heinrich II., weniger der schwache Franz II. gestrebt, unter dessen Bruder Karl IX. Frankreich im J. 1572 die poli-

tisch-religiöse Gräuelthat der Bartholomäusnacht begieng, deren strafende Folgen noch in den Tagen der Revolution über das bedauernswürdige Land kamen. Er selbst, Karl IX., im Wahnsinn eines beunruhigten Gewissens, endigte 1574; sein Bruder Heinrich III., unter Mörderhänden 1589; mit Heinrich IV., aus dem Hause Bourbon, bestieg einer der geliebtesten, wohlwollendsten Fürsten, welche die Geschichte Frankreichs uns nennt, den Thron. Auch er ward ermordet, 1610. Unter Ludwig XIII. (von 1610—1643) leitete der staatskluge Cardinal Richelieu die Angelegenheiten des Reiches, zu Frankreichs äußerem Vortheil.

Ludwig XIV.

§. 245. Ludwig XIV. ward schon im 5. Lebensjahre Erbe des mächtigen Thrones seiner Väter, den er anfangs unter der Regentschaft seiner Mutter und der Leitung des staatsklugen Ministers Mazarin, dann seit 1661 als selbstständiger Herrscher besaß, welchem namentlich die Minister Colbert und Louvois dienend zur Seite stunden, bis in der spätesten Lebenszeit des Königes der Einfluß der geistvollen Frau von Maintenon ein bedeutendes Uebergewicht bekam. Es sind wenige Fürsten in der Geschichte der Völker bekannt, die zu einem so großen Herrschertalent so viel äußere Mittel empfangen hatten, und denen zugleich eine so lange (72jährige) Zeit des Thronbesitzes verliehen gewesen, als Ludwig XIV. Noch wenigere sind jedoch, welche von ihren Gaben und Mitteln einen so scheinbar einträglichen Gebrauch für sich selber, einen so nachtheiligen und betrübenden für Tausende ihrer Nebenmenschen ge-

macht haben als dieser berühmte König. Seine unbändige Herrschsucht, sein unersättlicher Ehrgeitz, sein über Alles sich erhebender Hochmuth prägten sich leider mit unauslöschlichen Zügen in der Geschichte seiner Thaten aus. Namentlich hat er sich an unsrem deutschen Vaterlande, wie an manchem der Nachbarländer schwer verschuldet und die Deutschen hatten kaum jemals einen so gefährlichen, so verderblichen äußren Feind gehabt als ihn. Dennoch gelangte unter Ludwigs des XIV. glänzender Regierung Frankreich zu einer Größe, zu einer geistigen Bildung, welche es über andre Völker Europas erhuben, und dasselbe zu einer furchtbar großen Rolle der künftigen Bewegungen in unsrem Welttheile vorbereiteten.

Der erste Eingriff in fremdes Recht und fremden Besitz, den sich Ludwig XIV. erlaubte, war im J. 1667 die Einnahme der spanischen Niederlande, dann im J. 1672 der kriegerische Einfall in dem friedlichen Holland. Hier stellte sich der 22jährige Prinz Wilhelm III. von Oranien als gewandter und heldenmüthiger Heerführer an die Spitze seines Volkes, errang mehrere Siege über den mächtigen Feind, verlor aber auch bey den Niederlagen, welche im wechselnden Kriegsglück sein Heer betrafen niemals den Muth und die Kraft zum Widerstand. Die Naturbeschaffenheit ihres Landes selber, davon ein Theil durch Oeffnen der Schleußen unter Wasser gesetzt werden konnte, half den Holländern bey der Abwehr des Feindes; als Bundesgenossen schlossen sich ihnen und den Spaniern Oesterreich und der Churfürst von Brandenburg, so wie mehrere kleinere deutsche Mächte an. Die halben Maßregeln, welche namentlich von dem Kabinet zu Wien ausgiengen,

brachten bey dieser Gelegenheit das deutsche Hülfsheer in beständigen Nachtheil, um so mehr, da ihm gegenüber einer der größesten Feldherrn, welche Frankreich jemals hatte, Türenne, für die Ehre und den Vortheil seines Königes kämpfte. Die arme Rheinpfalz hat damals am meisten von der Härte und den Gräueln des Krieges gelitten, in welchem die so gebildeten Franzosen ihren Ruf durch große Unmenschlichkeiten befleckten. Endlich schloß Frankreich im J. 1678 zu Nymwegen mit Holland einen Frieden, wobey dieses Land alle die ungerechter Weise ihm genommenen Orte zurück bekam, während Spanien in dem bald nachher auch mit ihm abgeschlossenen Vertrag einen bedeutenden Theil seiner Niederlande, Oesterreich sein schönes Freiburg verlor. Aber diese Friedensschlüsse waren dennoch nur scheinbar; Ludwig XIV. brach sie bald hernach von neuem, als er sich 1681 des Elsaßes und seiner Hauptstadt Straßburg bemächtigte, welche er jetzt für immer dem deutschen Reiche entriß.

Türkische und französische Kriege.

§. 246. Die Mächte dieses deutschen Reiches, an ihrer Spitze Oesterreich, hatten jetzt weder Zeit noch Kraft, dem räuberischen Feinde in Westen zu widerstehen, denn ein andrer, scheinbar noch mehr fürchterlicher und barbarischer Feind nahte sich aus Südosten: das Heer der Türken unter Kara Mustapha, dem Großvezier, welches im J. 1683 bis vor Wien drang und diese Hauptstadt belagerte. Das kleine Heer der Oesterreicher, unter dem Herzog Karl von Lothringen, hätte die Stadt nicht vor dem nahen Un-

tergang, die deutschen Nachbarländer nicht vor der Verheerung der Barbaren zu schützen vermocht, wenn nicht der hochsinnige König von Polen, Johann Sobiesky, mit einem trefflichen Heere von 26,000 Mann, wenn nicht zugleich Bayern unter dem tapfren Churfürsten Max Emanuel und mit ihm die Sachsen, so wie Bundestruppen aus allen Theilen des Reiches zur Hülfe herbeygeeilt wären. Das Heer der türkischen Belagerer wurde geschlagen, Wien und die deutschen Nachbarländer von den Barbaren gerettet am 12. Sept. 1683. Freylich war der Verlust, den der österreichische Staat bey dieser Gelegenheit erlitten, ein furchtbar großer, denn nur allein die Zahl der Gefangenen, welche die Türken auf ihrem verheerenden Raubzug gemacht hatten und für den Sklavendienst mit sich fortschleppten, wird auf 87,000 geschätzt, unter ihnen 50,000 Kinder, 6000 Männer, 11,000 Weiber, 15,000 Mädchen, bey denen über 200 aus hochadelichen Geschlechtern. Eine vielfach größere Zahl der Schlachtopfer des türkischen Ueberfalles hatte jedoch die Leiden dieser Zeit schneller überstanden: durch den Tod unter Feindesschwert oder in den Flammen der brennenden Wohnungen, durch Hunger und Seuchen; denn weit und breit umher an dem Heeresweg, den die Feinde genommen, lagen Dörfer und Städte in Schutt und Asche. Wären doch ähnliche Unthaten immer nur von Feinden der Christen, nicht von Christen selber an ihren Glaubensgenossen verübt worden. Der ungerechte Krieg aber, welchen Ludwig XIV., von seinem Kriegsminister Louvois hierzu verleitet, in den Jahren 1688 u. 89 mit dem deutschen Reiche eröffnete, hat den Gegenden der Rheinpfalz und ihren Bewohnern

durch die Unmenschlichkeit, mit welcher die französischen Generäle Melac, Boufflers und Durac ihn führten, nicht minder tiefe Wunden geschlagen als der Einfall der Türken den österreichischen Landen. Obgleich zu jener Zeit der Streitkräfte auf der Seite von Deutschland nicht wenige waren, hemmte dennoch die beständige Uneinigkeit der befehlenden Häupter jeden in den Jahren 1692 u. 93 günstigen Erfolg; ein abermaliger, für uns schmählicher, und doch nur scheinbarer Frieden kam mit dem Erbfeind der deutschen Ruhe zu Stande, bis es diesem gefiel, wenige Jahre nachher sein blutiges Spiel mit uns zu erneuern. Wir lassen die Geschichte dieses letzten Wettkampfes der Herrschsucht Ludwigs XIV. mit deutscher Selbstvertheidigung gleich hier folgen.

Spanischer Erbfolgekrieg.

§. 247. Vermöge einem, von Frankreich eingegangenen Theilungsvertrage von 1698 sollte Spanien nach dem Tode seines Königes Karls II. dem Kurprinzen von Bayern, wegen seiner mütterlichen Abstammung aus dem Regentenhause des Landes, als Erbe zufallen. Dieser vorherbestimmte Erbe starb noch vor Karl II. im J. 1699, und nächst ihm, ja näher als er hätte Oesterreich Ansprüche auf die Erbfolge in Spanien gehabt, während Frankreich, bey der Vermählung Ludwigs XIV. mit einer spanischen Infantin, auf alle dergleichen Forderungen feyerlich Verzicht gethan hatte. Eine solche Feyerlichkeit jedoch galt nichts, wenn sie der Herrschsucht des großen Königes von Frankreich im Wege stand; dieser begann die Feindseligkeiten des spanischen Erb-

folgekrieges zunächst mit Oesterreich, dessen Bundesgenossen hierbey Preußen und Hannover, später auch Holland und England waren, während der Churfürst Max Emanuel mit seinen tapferen Bayern durch mancherley Umstände verleitet und genöthigt, an den gemeinsamen Feind, an Frankreich, sich angeschlossen hatte. Mehr als alle Hülfsvölker nützte in diesem Kriege der österreichischen und deutschen Sache der tapfre Feldherr Prinz Eugen, als er gemeinsam mit dem nicht minder großen englischen Feldherrn Marlborough am 13. August 1704 den Sieg bey Höchstädt über Frankreichs, durch die Bayern verstärktes Heer, erkämpfte. Für das gute Bayerland begann jetzt freylich eine lang (bis 1714) anhaltende Zeit der harten Prüfungen, denn es wurde von österreichischen Truppen besetzt und als erobertes Land behandelt. Die Züge jedoch der Liebe des Volkes zu dem Hause seiner Herrscher, welche in jener Zeit hervortraten, glänzen so hell im Buche der Geschichte Bayerns, daß sie die schwächeren und dunkleren, die von der damaligen Noth reden, weit überstrahlen. Durch jene Schlacht bey Höchstädt war die Rettung Deutschlands aus Frankreichs Uebergewalt für lange Zeit entschieden. Ludwigs XIV. Macht ward von da an auch noch durch viele andre ihm mißlingende Unternehmungen gebrochen; der vorhin so reiche König starb 1715 unter einer Last von äußren, wie von innren Schulden.

England von 1603—1714.

§. 248. In England hatte von 1603—1625 Jakob I., aus dem Hause Stuart, dann von 1625

— 1648 der unglückliche Karl I. regiert. Dieser im Grunde wahrhaft wohlwollende, redliche Herrscher besaß zu wenig selbstständige Kraft, um sich den verderblichen Rathschlägen seiner Günstlinge zu widersetzen, die ihn zu vielen willkürlichen Maßregeln verleiteten. Er achtete keine Beschwerden des Parlaments und gerieth mit seinem eignen Volke in einen verderblichen Krieg. Bey dieser Gelegenheit machte sich vor allem die Parthey der Independenten (der Unabhängigen) der Ruhe des Landes furchtbar, welche die Grundsätze der ärgsten Empörer, denen weder göttliche noch menschliche Ordnung heilig ist, unter der heuchlerischen Maske der Religion verbargen. An ihrer Spitze stand Oliver Cromwell, ein Lästerer der fromm scheinenden Worte, welche er im Munde führte, durch die That, indem er nicht nur geistliches wie weltliches Gesetz und Obrigkeit verachtete, sondern sich in seiner Frechheit bis zur That des Königsmordes erhub. Denn er war es, auf dessen Antrieb und durch dessen Waffengewalt die öffentliche Hinrichtung des Königes am 30. Jan. 1649 vollzogen wurde. Uebrigens fehlte es diesem Königsmörder, welcher England die Freyheiten einer Republik, zuletzt aber dennoch nur ihm selber, als dem sogenannten Protektor, unumschränkte Herrschermacht zu geben suchte, nicht an Einsicht und Kraft, so daß sich England unter ihm zu einer bedeutenden Macht empor schwang. Er starb, weniger an äußrer Krankheit als an den Schrecknissen des peinigenden Gewissens, 1658. Mit Freuden sahe das Volk die alte, sichre Ordnung wieder hergestellt, als der Sohn des hingerichteten Königes, Karl II. (von 1660 — 1685), den Thron bestieg. Nach diesem regierte

Jakob II., des vorigen Bruder, bis 1688, wo der schon oben erwähnte heldenmüthige Wilhelm III. von Oranien, der Schwiegersohn König Jakobs II., das große Werk, zuerst der Beruhigung des durch die unweisen Maßregeln seines Königes empörten Volkes, dann die Regierung desselben übernahm, bis 1702. Ihm folgte auf dem Throne Anna, Tochter Jakobs II., bis 1714. Unter den zuletzt genannten Herrschern lebte und wirkte in England einer der größesten Männer, welche die Geschichte der Wissenschaft kennt: Isaak Neuton (von 1642—1727). Sein an Geist nicht minder großer Zeitgenosse war in Deutschland Gottfried Wilhelm von Leibnitz (von 1646—1716).

Preußen von 1640—1740.

§. 249. Neben so vielem Betrübendem, das dem Blick in den damaligen Tagen der Geschichte begegnet, finden sich auch mehrere großartige, erfreuliche Erscheinungen, bey denen das Auge gern verweilt. Namentlich erhuben sich um diese Zeit zwey Staaten durch die Kraft ihrer Herrscher zu einer innren Festigkeit und Gestaltung, in welcher sie nachmals auf die weitre Entwicklungsgeschichte der europäischen Völker einen entschiedenen Einfluß gewonnen haben: diese Staaten waren Preußen und Rußland. Friedrich Wilhelm, in der Geschichte unter dem Namen des großen Churfürsten bekannt, war im J. 1640 zur Regierung in Brandenburg und Preußen gekommen und hat das Regiment zum größesten Glück seines Landes bis zum J. 1688 löblich und kräftig geführt. In den Kriegen gegen Frank-

reich, deren wir oben erwähnten, hatte er tapfer und mit großer Aufopferung für das deutsche Vaterland gekämpft. Dennoch sah er sich von allen seinen Bundesgenossen verlassen; nur sein Vertrauen auf Gott und sein eigner tapfrer Arm mußten ihm helfen als im J. 1675, während er mit seinen Truppen am Rheine stund, die Schweden, auf Ludwigs XIV. Anstiften, mit einem Heere in sein Land eingefallen waren. Allen unerwartet erschien der Churfürst plötzlich in der Mitte der Feinde und schlug das dem seinigen weit überlegene Heer derselben in der Schlacht bey Fehrbellin am 28. Juny jenes Jahres so gänzlich, daß die Räumung des Landes vom Feinde die unmittelbare Folge seines Sieges war. Dieser Churfürst hat übrigens den Beynamen des Großen sich nicht nur durch seine Kriegsthaten, sondern mehr noch durch die für Volk und Land segensreichen Werke des Friedens erworben. Er bevölkerte die durch den 30jährigen Krieg verödeten, menschenleeren Provinzen seines Reiches durch Einwanderer aus andren Ländern, wozu sein Feind, Ludwig XIV., als er durch seine Härte 50,000 Familien seiner friedlichen Unterthanen zum Auswandern zwang, ihm eine sehr erwünschte Gelegenheit gab. Diese zum großen Theil fleißigen, geschickten, gebildeten Fremdlinge, welche unter der milden Herrschaft des großen Churfürsten sich alsbald heimisch fühlten, trugen nicht wenig zum Aufblühen aller Gewerbe und Künste des Friedens in ihrem neuen Vaterlande bey, welche Richtung Friedrich Wilhelm zugleich mit den beständigen kriegerischen Uebungen seines Volkes sehr begünstigte und förderte. In allen, aus so verschiednen Länder- und Volksmassen zusammengefügten Theilen seines

Reiches war es im Verlaufe seiner Regierung fühlbar geworden, daß eine Seele da sey, die mit Liebe und Kraft sie alle umfaßte; sie gestalteten sich zu einem innerlich fest verbundnen, einstimmigen Ganzen.

Unter dem Sohne des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, unter dem prachtliebenden Friedrich I., welcher von 1688 — 1713 regierte, wurde das Herzogthum Preußen zu einem Königreiche erhoben. Ihm folgte auf dem Throne sein Sohn, König Friedrich Wilhelm I., von 1713 — 1740, ein Herr von überkräftiger Naturart, doch bey all seiner Heftigkeit von hellem Verstand und von tüchtigen Eigenschaften des Gemüthes. Ein Freund der bürgerlichen Ordnung und Redlichkeit, tilgte er nicht nur bald jene Schulden, welche sein Vorgänger und Vater, der neuen Königswürde zu Ehren, gemacht hatte, sondern erübrigte auch bedeutende Geldmittel für den künftigen Bedarf seines Landes. Für wohlthätige und allgemein nützliche Anstalten, so wie für Unterstützung einzelner Unterthanen, that er hierbey manches Rühmliche. Aber mit besondrer Vorliebe nahm sich König Friedrich Wilhelm I. der Begründung einer tüchtigen Militärmacht in seinem Lande an, bey deren Bildung ihm der kriegslustige Fürst Leopold von Dessau sehr behülflich war. So hinterließ dieser König bey seinem Tode (1740) seinem Sohne, Friedrich II., eine solche Herrschermacht und so reiche Mittel, daß derselbe bald nachher den Kampf mit den größesten Mächten von Europa bestehen konnte. Friedrich Wilhelm I. war bis zu seinem Tode ein treuer Bundesgenosse des österreichischen Kaiserhauses geblieben.

Rußland unter Peter dem Großen.

§. 250. Auch für Rußland und seine Bewohner begann ein ganz neuer Zustand der Dinge als Peter der Große nach seinem kräftigen Stiefbruder Feodor III. im Jahre 1682 den Thron bestieg. Peter war zehn Jahre alt, da er zuerst gemeinsam mit seinem halb blödsinnigen Bruder Iwan, welcher 1692 starb, zum Czaar (Kaiser) ernannt wurde. Er gerieth mehrmalen durch die mordsüchtig feindseligen Anschläge seiner Stiefschwester Sophie, auf deren Seite das furchtbare Kriegsheer der Strelitzen war, in große Lebensgefahr, immer aber entgieng er dem Tode; eine allwaltende Vorsehung erhielt ihn seinem Volke. In Peters Natur lag ein ernstliches Streben nach höherer geistiger Bildung, welches sich durch alle äußre Hindernisse die Bahn brach; mit sich zugleich erhub er sein Volk zu einer Stufe der europäischen Cultur und zu einer geordneten Verfassung, welche den mehr nach nordasiatischer Sitte lebenden Russen bis dahin fremd geblieben war. Bey all seiner großen Achtung vor ausländischer Bildung fehlte es dennoch Peter dem Großen nicht an jenem guten, sichren Takte, welcher ihn von den Eigenthümlichkeiten des gebildeteren Auslandes vor allen jene für sich und sein Volk heraus wählen und nachahmen ließ, die für sie beyde die haltbar nützlichsten waren. Sein nächstes Bestreben gieng dahin, Rußland den Verkehr mit andren europäischen Ländern durch die Schifffahrt zu erleichtern und eine Seemacht zu bilden. Im J. 1696 gewann er Asow am schwarzen Meere aus der Hand der Türken, welches freylich bald nachher für längere Zeit wieder

für Rußland verloren gieng; im J. 1697 lernte er selber, der Czaar, in Holland die Schiffsbaukunst. Als er 1698 mit vielen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert nach Moskau zurück kehrte, fand er die Kriegerschaar der Strelitzen, welche hartnäckig am Alten hieng, in voller Empörung gegen ihn; er brach ihre Macht auf immer und gab nun seinem Heere eine vollkommen europäische Einrichtung. Im J. 1703 begründete er seine neue Hauptstadt Petersburg. Durch die Eroberung von Liefland, Esthland und einen Theil von Kareelen wurde sein Reich in Europa, durch die Besitznahme mehrerer Provinzen von Persien in Asien erweitert. Er starb 1752.

Schweden unter Karl XII.

§. 251. In Schweden war mit Karl X., dem Sohne einer Schwester Gustav Adolphs, eine Seitenlinie des bayerischen Hauses Wittelsbach zur Regierung gelangt. Der Enkel jenes Karl X. war einer der mächtigsten Gegner Peters des Großen: der in all seinen Verirrungen bewundernswürdige Karl XII. (von 1697 — 1718). Ein Mann von unbezwingbarem Heldenmuth, welcher, wenn seine ungeheure Kraft eine zweckmäßigere Richtung genommen hätte, sein Reich zur ersten Macht von Europa würde erhoben haben. Aber der Kraft dieser edlen Natur fehlte die Selbstmäßigung und klare Besinnung. Wie der nordische Bär, zum Zorne gereitzt, unaufhaltsam gegen die scharfen eisernen Haken und spitzigen Pfähle anrennt, die der ohnmächtigere Feind ihm zum Verderben hingestellt hat, so stürzte Karl X., gegen alle vernünftige Vorstellungen taub, sich in sein sichres

Verderben, wenn sein unbeugsamer Eigenwille ihn trieb. Schon im J. 1700, als 18jähriger Jüngling, besiegte er Seeland, und schlug bald nachher ein zehnmal dem seinigen überlegenes Heer der Russen bey Narwa, verschwendete jedoch dann zwecklos Zeit und Kräfte in Polen, um diesem Volke gegen August II. einen eignen König zu geben; trotzte der Ungunst der Jahreszeit und allen unbezwingbaren Schwierigkeiten, um bey Pultawa den für ihn unglücklichen Kampf mit Peter dem Großen zu wagen, entfloh zu den Türken, denen der Löwenmuth dieses Helden Achtung und Schrecken einflößte; kehrte endlich 1714 in sein zerrüttetes Reich zurück, das er zu neuem Kriege gegen Norwegen antrieb. Er starb, wahrscheinlich durch fremde Mörderhand (Siquiers), am 11. Dez. 1718. Schwedens äußere Größe und Kraft hatten durch das Unglück eines so nutzlos verschwendeten, zu großen Hoffnungen berechtigten Lebens seines Königes viel verloren, in seinem Innern aber waren jene Kraft und Größe ihm verstärkt worden, dieß bezeugte in den nächsten Jahrzehenden das Auftreten solcher geistig großen Männer des Volkes, wie Karl v. Linné und mehrere seiner Landsleute es waren.

Maria Theresia und Friedrich der Große.

§. 262. Nach Leopolds I. Tode empfieng die römisch-deutsche Kaiserkrone Joseph I., der jedoch schon 1711 starb. Nach ihm herrschte der biedere, wohlwollende Karl VI. bis 1740, welcher seiner Tochter Maria Theresia das große Reich in einem von innen und außen mannigfach beunruhigten

Zustande hinterließ. Denn obgleich die meisten Höfe von Europa bey den Lebzeiten des Kaisers die pragmatische Sanction, d. h. einen Vertrag anerkannt hatten, nach welchem seine Tochter Erbin des Thrones werden sollte, wollten jetzt dennoch Karl Albrecht, der Churfürst von Bayern, und nächst ihm der Churfürst von Sachsen, als Schwiegersöhne Kaiser Josephs I., nach weiblicher Erbfolge nähere Ansprüche auf den Thron haben als Maria Theresia sammt ihrem Gemahl und Mitregenten, Franz von Toskana. Zu gleicher Zeit trat auch Preußens König, Friedrich II., mit alten Ansprüchen an die vier schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau hervor, und machte diese durch Waffengewalt geltend; Sardinien verlangte von Oesterreich die Abtretung von Mailand. Dazu kam, daß die Staatskasse des Kaiserreiches ganz erschöpft, die Kriegsmacht sehr geschwächt war. Darum erhielt Preußen, nachdem sein 28jähriger König mitten im Winter 1740 an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres in Schlesien erschienen war, mehrerer der wichtigsten Festungen des Landes sich bemächtigt und in einigen Schlachten die österreichische Armee besiegt hatte, das, was es begehrte: Schlesien mit dem größesten Theile der Grafschaft Glatz, im Frieden zu Breslau, 1742. Zu gleicher Zeit hatte sich der Churfürst von Bayern im Bunde mit Frankreich und Sachsen, Böhmens sammt Oberösterreichs bemächtigt und ward (1742) zu Frankfurt a. M. als Karl VII. zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt. Doch die Treue der Ungarn gegen die Tochter ihres Kaisers uud deren Säugling, den nachmaligen Kaiser Joseph II., rettete Maria Theresia aus jenen

drohenden Gefahren; das Kriegsglück wendete sich; Karl VII. verlor nicht nur seine Eroberungen, Böhmen sammt Oberösterreich, sondern mußte selbst aus seinen Erbstaaten entweichen. Erst sein Sohn Maximilian Joseph schloß im Jahre 1745, nach des Vaters Tode, Frieden mit Oesterreich, welches indeß auch mit Sachsen sich verbündet hatte. Der Gemahl der Maria Theresia war jetzt als Franz I. zum Kaiser gewählt worden, die Angelegenheiten des Reiches hatten eine günstige Wendung genommen. Doch die Aufregungen des Herrschergeistes, der sich das einmal Besessene nicht leicht wieder entreißen lässet, waren noch nicht zur Ruhe gekommen; Oesterreich wendete seine wieder erlangte Macht gegen Preußen und seinen in der Geschichte hochberühmten König, von dessen Thaten auch wir hier Einiges erwähnen wollen.

Zu dem Bruche des Friedens von Breslau hatte Friedrich II. selbst eine Veranlassung gegeben, durch sein Bündniß mit Frankreich, obgleich dieses den deutschen Bundesgenossen bald hernach wieder verließ. Er hatte überdieß den gefahrvollen Zurüstungen Oesterreichs und seiner Bundesgenossen durch sein Einrücken in Böhmen (im J. 1744) mit einem mächtigen Heere zuvor kommen wollen. Hier aber zwang ihn der kriegskundige österreichische Feldmarschall Traun zum Rückzuge, und nur die Siege des preußischen Heeres bey Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf (1745) gaben den Angelegenheiten des Königes eine so günstige Wendung, daß noch in demselben Jahre der Friede zu Dresden geschlossen ward, bey welchem Oesterreich abermals in die

Abtretung von Schlesien sich fügte. Von da bis zum J. 1756 benützte Friedrich II. die Zeit des Friedens zur Begründung eines bleibenden Wohlstandes und zur Verstärkung der inneren Macht seines Landes und Volkes. Als deßhalb in diesem Jahre Oesterreich im Bunde mit Frankreich, Rußland, Sachsen und einem Heere der kleineren Reichsfürsten, bald hernach auch mit Schweden in furchtbarer Uebermacht gegen das nur durch wenig Bundesgenossen verstärkte Preußen auftrat, benahm dieses dem Könige nicht seinen Muth und seine rasche Entschiedenheit, welche sich in dem freylich theuer erkauften Siege bey Lowositz über die Oesterreicher und in der Gefangennehmung der Sachsen bey Pirna kund gaben (1756). Allerdings mochte gerade dieses Waffenglück in der Brust des Siegers jene leidenschaftliche Hitze entzündet haben, die sich nicht zu mäßigen weiß, und von welcher schon der schwere Verlust in der Schlacht bey Prag, noch mehr aber in jener bey Kollin (1757) die Folge waren. Wenn bereits beym Beginn des Krieges das Verhältniß der gesammten Macht, die auf Preußens Seite kämpfte, zu jener von Oesterreich kaum wie 2 zu 5 sich darstellte, so war jenes Verhältniß jetzt noch ein viel ungünstigeres geworden, seitdem der König in der mörderischen Schlacht von Prag einen großen Theil seiner besten, geübtesten Truppen verloren hatte. Sein Heer war so zusammengeschmolzen, daß es die Feinde spottweise nur die Berliner Wachtparade nannten. Dennoch erkämpfte er mit dieser geringen Macht noch in demselben Jahre den vollkommenen Sieg über das vereinte Heer der Franzosen und Reichstruppen bey Roßbach, und überwand durch sein bewundernswer-

thes Feldherrntalent die Uebermacht der Oesterreicher in der Schlacht bey Leuthen in Schlesien (5. Dez. 1757). So führte der durch Kraft seines Geistes mächtige, große König diesen Kampf, welcher nach seiner Dauer der siebenjährige Krieg genannt ist, mit sehr ungleichem, doch meist für ihn sich entscheidenden Waffenglück bis z. J. 1763 fort, wo am 15. Febr. der Friede zu Hubertsburg zu Stande kam, in welchem der Besitz von Schlesien der Krone von Preußen für immer zugesichert wurde. Mit ihrem Könige zugleich hatten sich in diesem Kriege mehrere seiner Heerführer, namentlich Ziethen, Seidlitz, so wie die Prinzen Heinrich von Preußen und Ferdinand von Braunschweig, durch mächtige Thaten der Tapferkeit hervorgethan. Auch auf Oesterreichs Seite hatten sich die großen Feldherrn Traun, Laudon, und mit ihnen noch mancher andre heldenmüthige Mann einen bleibenden Kriegsruhm erkämpft. Dennoch erfaßten jetzt beyde bis dahin sich feindlich entgegen gestellten Kabinete den Frieden sehr gern, und wie sehr der einsichtsvolle Friedrich den Ruhm der Werke des Friedens jenem der Kriegsthaten vorzog, wie sein ganzes Streben dahin gerichtet war, nicht nur für sein eignes Land, sondern für das ganze christliche Europa Eintracht und Ruhe aufrecht zu erhalten, das bewies er, als er im bayerischen Erbfolgekrieg von 1778 den unbegründeten Ansprüchen Josephs II. auf Bayern mit Macht entgegentrat und dem Austausch dieses Landes gegen die österreichischen Niederlande sich widersetzte. Auch der deutsche Fürstenbund, welchen Friedrich II. im J. 1785 begründete, hatte zunächst den Zweck, die innere Ordnung und den Frieden des deutschen Reiches gegen

störende Uebermacht des Einzelnen aufrecht zu erhalten. Ueberhaupt benützte dieser König jene 23 Jahre, welche ihm seit Beendigung des 7jährigen Krieges noch geschenkt waren, für das äußre Wohl seines Landes aufs Rühmlichste. Er selber war ein Musterbild des wohlgeregelten königlichen Haushaltes und des Regentenfleißes; sein Vorgang weckte auch nach andren Seiten hin die Geschäftigkeit des bürgerlich friedlichen Fleißes. So erblüheten unter seiner Regierung der Landbau und die bürgerlichen Gewerbe; der Wohlstand der Unterthanen mehrte sich und zugleich wuchs, unter der musterhaften Verwaltung der Finanzen, der königliche Schatz zu einem bedeutenden Reichthum an, während der geistvolle Herrscher auch die Künste und Wissenschaften mit großer Freygebigkeit zu fördern suchte. Obgleich dieser König, zwar nicht wie einst Salomo durch ausländische Weiber, wohl aber durch ausländische glänzende Talente, z. B. eines Voltäre sich auf innre Abwege des Unglaubens verführen ließ, deren Gefahren für sein Volk er erst in den spätern Jahren seines Lebens erkannte, so war dennoch sein Wirken nach vielen Seiten hin so großartig und bedeutungsvoll, daß ihm die Geschichte mit Recht den Beynamen des Großen zuerkannt hat. Namentlich hatte er auch durch seine Thaten im Krieg und Frieden dem deutschen Namen und Heldenruhme jenes gebührende Ansehen wieder gewonnen, welches dieser bey den Völkern Europa's verloren hatte. Dem deutschen Volke selber, welches durch so mannigfaches Unglück der vorhergehenden Menschenalter niedergebeugt und zertreten war, hat er den frischen Muth zu den Thaten der Väter wieder gegeben, indem er durch seinen sieg-

reichen Kampf gegen die Mächte von Europa es zeigte, daß jene Kraft, die einst mit den Herrschern der Erde es aufgenommen, in uns noch nicht erloschen sey. Friedrich II. starb 1786. Unter den Zeitgenossen desselben, welche sich zwar nicht im Felde der Schlachten, wohl aber in dem der Wissenschaften und Künste großen Ruhm erworben, nennen wir hier nur Lessing, Winkelmann, Möser, Hamann; den Schweden Linné, den deutschen Schweizer A. v. Haller, Klopstock, Bürger, den Maler Mengs, die Tonkünstler S. Bach, Gluck und Mozart.

Oesterreich unter Maria Theresia.

§. 253. Unter den regierenden Häuptern, welche in den Zeiten Friedrichs des Großen die Throne von Europa besaßen, haben sich vorzüglich zwey Kaiserinnen durch ihre große Wirksamkeit ausgezeichnet: Maria Theresia von Oesterreich und Katharina von Rußland. Die erstere, die Kaiserin Maria Theresia, wurde selbst von ihrem vieljährigen Gegner, Friedrich II., als eine thätige, einsichtsvolle Herrscherin gerühmt. Ihren Unterthanen war sie eine gute Mutter, welche mit Liebe ihre an Sitte und Sprache so verschiedenen Völker zusammenhielt, die Lasten derselben nach Vermögen milderte, den Wohlstand des Landes zu fördern suchte. Seit dem Tode ihres Gemahles, Kaiser Franz I., war ihr Sohn Joseph II. römisch-deutscher Kaiser geworden; dennoch leitete Maria Theresia, so wie vorhin, die Staatsgeschäfte mit ihrem Minister Kaunitz allein, bis zu ihrem Tode im J. 1780.

Rußland unter Katharina II.

§. 254. In Rußland hatten nach Peters des Großen Tode zuerst seine Gemahlin Katharina I., dann Peter II., dann Iwan und Anna, jedes nur kurze Zeit regiert, als Elisabeth, eine Tochter Peters des Großen im J. 1741 zur Herrschaft des Reiches gelangte. Sie war eine erbitterte Feindin der Preußen und ihres Königes Friedrichs II., während ihr Neffe und Nachfolger Peter III., der nach ihrem Tode im Jahre 1762 den Thron bestieg, gerade in den entgegengesetzten Fehler verfiel, indem er aus fast abgöttischer Verehrung Friedrichs des Großen ein blinder Nachahmer der Preußen wurde, und hierbey rücksichtslos die Rechte und Sitten seines Volkes verletzte. Dieses rief eine mächtige Gegenpartey zu den Waffen, welche den Kaiser wenige Monate nach seinem Regierungsantritt entthronte und ermordete. Seine Gemahlin Katharina II., aus dem deutschen Fürstenhause Anhalt-Zerbst, übernahm jetzt die Regierung, und diese Kaiserin hat bis 1796 die Angelegenheiten ihres großen Reiches mit außerordentlichem Geschick und mit dem äußerlich glücklichsten Erfolge geleitet. Sie erweiterte den Umfang und befestigte die innere Macht ihres Reiches, baute 216 neue Städte und ward durch die Errichtung oder Verbesserung unzähliger Schulen eine Erzieherin ihres Volkes.

England.

§. 255. Englands innrer Wohlstand und seine Größe waren unter den löblichen Regierungen der

Könige aus dem Hause Braunschweig = Hannover, Georgs I. (von 1714 — 1727) und Georgs II. (bis 1760) sehr gewachsen; die brittische Seemacht war die erste in Europa geworden. Auch unter Georgs III. (von 1760 — 1820) langer Regierung steigerten sich diese glücklichen Verhältnisse, doch mußte jetzt England durch eigene Schuld die Lostrennung seiner Colonieen in Nordamerika von dem Mutterstaate erfahren. Diese erklärten sich am 4. July 1776 unabhängig, und behaupteten durch die Tapferkeit und das seltene Talent ihres großen Feldherrn Georg Washington, so wie durch die Weisheit des Benjamin Franklin ihre Freyheit, welche im Pariser Frieden von 1783 von den Mächten Europa's anerkannt wurde.

Die andren Mächte von Europa.

§. 256. Die Macht der Niederlande war durch die beständigen Kriege mit Frankreich und England sehr gesunken; in Spanien hatten Ferdinand VI. (von 1746 — 1759) und Karl III., bis 1788, nach Kräften für das Wohl ihres Landes gewirkt; in Portugal, nachdem sich dieses schon im J. 1740 mit Englands Hülfe von Spaniens Herrschaft frey gemacht, waren unter Joseph I. (von 1750 — 1777 und seinem gewaltthätigen Minister Pombal manche Verbesserungen geschehen; Savoyen ward schon unter Viktor Amadeus II. (1675 — 1730) mit Sizilien vereint zum Königreich, mußte jedoch bald Sizilien gegen Sardinien abtreten. In Toskana regierte der zweyte Sohn der Maria Theresia, Leopold II. (1765 — 1792), sein Großherzogthum

mit solcher Weisheit und Milde, daß sein Land als eines der glücklichsten in ganz Europa dastund Als der Bruder dieses guten Fürsten, Kaiser Joseph II., ein Herr von edelstem Eifer, dabei aber von zu weniger Mäßigung, im J. 1790 gestorben war, da folgte Leopold II. ihm auf den Kaiserthrone, starb jedoch auch schon im Jahr 1792, und sein Sohn Franz II. ward zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt.

Frankreich unter Ludwig XV.

§. 257. Nach Ludwigs XIV. Tode im J. 1714 war die Königswürde auf seinen Urenkel Ludwig XV. übergegangen. Dieser war bey dem Tode des mächtigen Königes erst 5 Jahre alt; über den königlichen Knaben führte, mit despotischer Härte, Philipp von Orleans die Vormundschaft. Seit 1722 ward Ludwig XV. mündig; der ernstgesinnte Minister, Fleury von Frejus, liebte den Frieden und zeigte sich eifrig bemüht, die innern Zerrüttungen beym Finanzwesen zu heilen; ein späteres Ministerium jedoch und die Neigung des Königes selber zur unsinnigen Verschwendung, brachten den Staat in tiefe Noth. Ludwig XV., nachdem er durch vielfache verunglückte Unternehmungen einen großen Theil der Colonieen, welche Frankreich besaß, verloren hatte, starb, von seinem Volke gehaßt und verachtet, im J. 1774. Ihm folgte sein Enkel Ludwig XVI., der wahrhaft edelmüthige, durch Leiden hoch geläuterte König, unter dessen Regierung die Revolution, d. h. jene Umwälzung der bestehenden Ordnung in Frankreich ausbrach, bey welcher das Unterste zu

oberst gekehrt wurde. Diese hat abermals den Völkern gelehrt, daß keine äußere Bildung die menschliche Natur vor dem Ausbruche eines Verderbens schützen könne, dem nur die Gottesfurcht zu steuern vermag.

Ludwig XVI. und die französische Revolution.

§. 258. Ludwig XVI. hegte die wohlwollendsten Gesinnungen gegen sein Volk; er hätte gern die drückenden Lasten desselben erleichtert, aber es gelang ihm nicht, hierzu die rechten Mittel zu finden: mit den noch immer zunehmenden Schulden wuchsen zugleich die Auflagen; das Mißvergnügen und der Tadel gegen die Regierung wurden immer lauter. Da berief der König am 5. May 1789 eine Versammlung von Abgeordneten der drey Stände (Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft) nach Versailles, zur Berathung des allgemeinen Wohles, wie es in früheren Zeiten auch geschehen war. Die Stände waren aber unter sich uneinig; die Abgeordneten der Bürgerschaft verlangten mit den zwey ersten Ständen gemeinsam zu berathen. Als diese widersprachen, erklärten jene sich aus eigner Macht als Nationalversammlung. Darauf vereinigten sich viele Glieder des Adels und der Geistlichkeit mit ihnen. Der König mißbilligte die Neuerung; da aber jene dabey beharrten, gab er sie zu. Nun maßte sich diese Versammlung Rechte an, die keine der früheren gehabt hatte. Dagegen wurde zur Beschirmung des königlichen Ansehens eine bewaffnete Macht um Versailles zusammen gezogen und der Minister Necker, dessen Unklugheit jene Umgriffe befördert hatte, entlassen. Aber jetzt erhuben

sich die Bürger der Hauptstadt zu den Waffen, mit ihnen vereinten sich die Garden und ein großer Haufe des Pöbels; das feste, vormalige Staatsgefängniß: die Bastille, wurde am 14. July erstürmt, und schon bey dieser Gelegenheit befleckte sich der wilde Haufe mit Mordthaten. Dieses war der Anfang jener Revolution, welche alsbald von der Hauptstadt aus durch alle Provinzen des Reiches sich verbreitete, und alle bis dahin bestandene Ordnung der Dinge aufhob. Der Geistlichkeit wurde ihr Zehentrecht, dem Adel Alles, was man für einen Ausfluß des Lehenswesens ausgab, entzogen, und in einer Erklärung der Menschenrechte, allgemeine Gleichheit ausgerufen. In vielen Provinzen wurden die Schlösser der Gutsherren geplündert und verbrannt, diese selber zur Flucht und Auswandrung genöthigt. Vergeblich war es, daß der edle gute König jede Annäherung zu den Herzen seines Volkes versuchte, daß er Necker zurück rief, und zu jedem Opfer für seine Person sich bereit zeigte; vergebens, daß einzelne Männer von großem Einfluß auf das Volk, einen geregelten Zustand und Mäßigung erstrebten; selbst diese besseren Stimmführer hatten den festen Grund verlassen, auf welchem, in der göttlichen Ordnung, auch die menschliche besteht; der zügellose Wille eines tief entarteten Volkes riß jene schwachen Dämme bald hinweg und wüthete nun unaufhaltsam. Am 6. Okt. führte man den König und seine Familie gefangen von Versailles nach Paris. Die Frechheit der ungezügelten Menge wurde von nun an immer furchtbarer und drohender; das letzte Mittel zur Rettung des Königs und seiner Familie schien in der Flucht zu liegen. Der Monarch versuchte diese

in der Nacht vom 20. auf den 21. Juny 1791, doch der Schritt mißlang und wurde den Empörern ein Vorwand zur Abschaffung des Königsthumes, am 21. Sept. 1792; ja zur öffentlichen Hinrichtung des schuldlosen, guten Königes, welcher am 21. Jan. 1793 mit der Fassung eines christlichen Helden unter der Hand der Henker endete. Dasselbe Schicksal hatten am 16. Okt. seine Gemahlin Maria Antoinette und im nächsten Jahre seine Schwester Elisabeth; der Kronprinz, Ludwig XVII., starb 1795 im Gefängniß, aus welchem man in demselben Jahre die Prinzessin Charlotte, den letzten Sprößling aus Ludwigs XVI. Hause entließ.

Gräuel und Kriege der Revolution.

§. 259. Ungeheuer waren die Gräuel, welche in dieser Zeit von einer Rotte der frechesten Empörer gegen Gott und sein Gesetz, so wie gegen alles Gefühl der Menschlichkeit verübt wurden. Hunderttausende der schuldlosen Bewohner des Landes, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, unter ihnen freylich auch ein Theil der Schuldigen selber, bluteten unter dem Henkerbeile der Guillotine, oder endeten unter Martern; für die ruhiger Gesinnten hatte das Leben keine Sicherheit, keinen Werth mehr; die Andren waren von einer Gefühllosigkeit des Wahnsinnes ergriffen, die sie gegen das Elend blind und taub machte. Dieser Tollrausch schien sich mit ansteckender Gewalt auch andren Nationen mittheilen zu wollen; die Mächte von Europa beschlossen einmüthig dem Uebel bey seiner Wurzel zu begegnen und Frankreich, welches bereits einen ungerechten Krieg in den Nie-

derlanden begonnen hatte, durch Gewalt der Waffen zu demüthigen. Doch die nordischen Mächte, namentlich Preußen, hatten an Polen einen Nachbarn, welcher durch eine schon früher (1772) geschehene Hinwegnahme mehrerer seiner Provinzen aufgereizt war, und welcher jetzt leicht konnte geneigt seyn, mit Frankreich sich zu verbünden. Ein solches Bedenken gab 1793 Veranlassung zu einer zweyten, und nach der Niederlage des tapfern Vertheidigers seines Vaterlandes, Kosziusko (1794), zu einer dritten, gänzlichen Theilung von Polen (1795) an Oesterreich, Preußen und Rußland. Sein letzter König: Stanislaus August starb 1798 als Privatmann zu Petersburg.

Aber der Kampf der verbündeten Mächte gegen ein, wie vom Wahnsinn aufgeregtes Volk endigte unglücklich; Spanien, so wie Preußen mit einem Theile der deutschen Fürsten schlossen Frieden mit Frankreich; Oesterreich, mit noch wenig Bundesgenossen allein gelassen, konnte es nicht hindern, daß (im J. 1796) zwey französische Heere in Süddeutschland und namentlich in Bayern, unter Jourdans und Moreaus Führung, eindrangen. Zwar wurde Jourdans Heer von dem großen Helden Oesterreichs, dem Erzherzog Karl bey Neumarkt, dann bey Kitzingen geschlagen und an den Rhein zurückgeworfen, und auch Moreau mußte, nachdem er Augsburg besetzt hatte und bis München vorgedrungen war, sich zurück ziehen; dagegen waren die Siege, welche der französische Feldherr Napoleon Bonaparte, ein geborner Korsikaner, über die österreichischen Armeen in Italien gewann, so entscheidend, daß Oesterreich

mit Frankreich den Friedensvertrag von Campo Formio (17. Okt. 1797) eingehen mußte, nach welchem Belgien und das linke Rheinufer in französischen, die Republik Venedig in österreichischen Besitz kamen. Zu gleicher Zeit hatte Bonaparte in Italien aus den Ländern der östreichischen Lombardey und einem Theile des Kirchenstaates die cisalpinische Republik begründet. Ein geheimer Artikel im Frieden von Campo Formio war der gewesen, daß Oesterreich abermals einen Theil der Länder seines Bundesgenossen: Bayerns, erhalten sollte.

Bonapartes beginnende Größe.

§. 260. Mit einer Armee von 40,000 Mann versuchte jetzt Bonaparte (1798) seinen kühnen Zug über das Meer, gewann (am 12. July) Malta mit seiner für unüberwindlich gehaltenen Festung und war wenige Wochen nachher Herr von Aegypten. Doch nur kurze Zeit störte er die träge Ruhe jener Länder; der englische Admiral Nelson vernichtete in der Seeschlacht bey Abukir (am 1. Aug.) fast die ganze französische Flotte; und da auch Bonapartes Unternehmungen in Syrien (im J. 1799) durch die Hülfe, welche Europäer den Türken brachten, ohne günstigen Erfolg blieben, kehrte der merkwürdige Mann am 23. Aug. 1799 nach Europa zurück. Gerade in einem Augenblicke, da seine Gegenwart am meisten Noth that, erschien Napoleon Bonaparte am 9. Okt. in Paris. Denn die Mächte von Europa hatten sich von neuem gegen Frankreich vereint, welches in seinem Innren so sehr als noch niemals von der Wuth der Partheyen zerrüttet war.

Da stellte Bonaparte, durch die Macht seiner Bewaffneten, wieder eine innere Ruhe und Ordnung her, stürzte die furchtbare Gegenparthey, ward erster Consul der französischen Republik, und gewann mit der siegreichen Schlacht bei Marengo (14. Juny 1800) die Herrschaft von ganz Oberitalien. Auch Moreau hatte bey Hohenlinden (3. Dez.) das Heer der Deutschen besiegt; der Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) war die Folge dieser Niederlagen unsers Volkes, in welchem alle die Besitzungen der deutschen Fürsten, welche jenseits dem Rheine lagen, in Frankreichs Gewalt kamen. Was jene Fürsten hierbey verloren, das wurde ihnen durch die Einziehung der alten geistlichen Herrschaften und durch die Einverleibung fast aller deutschen Reichsstädte in ihre Länder vergütet.

Napoleon Bonaparte als Kaiser, und seine Unternehmungen.

§. 261. Napoleon war (1802) lebenslänglicher Consul, dann am 2. Dez. 1804 Kaiser der Franzosen geworden. Aber mit seinem Glücke wuchs zugleich sein gewaltiger Uebermuth; Rußland und England, von neuem gereizt, traten (1805) in Bund mit Oesterreich, während Napoleon an Baden, Würtemberg und Bayern kräftige Bundesgenossen gefunden hatte. Mit diesen vereint, nahm derselbe den österreichischen General Mack bey Ulm gefangen, und war am 1. Nov. schon im Besitz von Wien. Die Seeschlacht, welche seine Flotte bei Trafalgar (21. Okt.) gegen Nelson verloren hatte, und von welcher die Nachricht ihn in Deutschland ereilte, diente nur dazu, ihn noch eifriger zur entscheidenden That zu

treiben; sein Sieg bey Austerlitz (2. Dez.) über das Heer der Russen zog jenen Friedensvertrag von Preßburg (26. Dez.) nach sich, bey welchem Vorderösterreich, Tyrol, Vorarlberg und das venetianische Gebiet dem deutscheu Kaiserreiche entzogen und großentheils den Bundesgenossen Napoleons abgetreten wurden. Hierauf zerstörte denn auch der übermächtige Gewalthaber, im J. 1806, durch den rheinischen Bund mit 16 Reichsfürsten des südlichen und westlichen Deutschlands, die letzten Grundlagen des deutschen Reiches; der ehrwürdige Kaiser Franz entäußerte sich der deutschen Reichskrone und behielt nur die Würde eines Erbkaisers von Oesterreich; Bayern und Würtemberg wurden zu Königreichen erhoben.

Eine Macht von Bedeutung stund noch in Deutschland unüberwunden da; dieses war Preußen, welches Napoleon bis dahin mehrmalen durch trügerische Vorspiegelungen und politische Ränke von der Theilnahme am gemeinsamen Kampfe zurückgehalten hatte. Im Bunde mit Preußen war Sachsen; auch Rußland sendete eine Heeresmacht. Doch ehe diese noch gekommen war, hatte Napoleon die preußisch-sächsische Armee (14. Okt. 1806) bey Jena und Auerstädt geschlagen und dann Berlin eingenommen. Der kräftige Widerstand, welchen sein Heer (1807) durch die Russen bey Eylau fand, hemmte den Fortschritt des Eroberers nicht; er schlug auch diese Heeresmacht (14. Juny 1807) bey Friedland. In dem erzwungenen Frieden von Tilsit (7. July) verlor Preußen fast die Hälfte seines Gebietes und wurde überdieß vom Sieger abhängig; Kaiser Alexander von Rußland trat mit Napoleon in freundschaftliche Verhältnisse. Da-

mals ward der Churfürst von Sachsen vom Kaiser der Franzosen zum König und Herzog von Warschau ernannt; Napoleons Bruder Hieronymus zum König von Westphalen.

Mit List und rücksichtsloser Gewaltthätigkeit bemächtigte sich Napoleon im J. 1807 Portugals, dessen Königsfamilie nach Brasilien auswanderte, dann im J. 1808 auch Spaniens. Seitdem entzündete sich gegen ihn auf der pyrenäischen Halbinsel ein Krieg, in welchem die Engländer unter ihrem großen Feldherrn Wellington für Spaniens unterdrückte Rechte kämpften. Auch Oesterreich ergriff 1809 die Waffen von neuem; seine Macht wurde jedoch durch die blutigen Schlachten bey Abensberg, Eckmühl und Regensburg gebrochen; Napoleon zog am 13. May als Sieger in Wien ein. Von hier sprach er das übermüthige Gebot aus, daß der Kirchenstaat nicht mehr dem Papste, sondern auf immer der französischen Krone zugehören sollte; der edle Papst Pius VII. wurde wie ein Gefangener nach Paris geführt. Die Oesterreicher unter dem Erzherzog Karl erfochten am 21. May bey Aspern einen glorreichen Sieg, verloren aber am 5. July die Schlacht bey Wagram, worauf der Friede zu Wien am 14. Okt. geschlossen wurde. Oesterreich mußte abermals einen Länderstrich von mehr denn 2000 Qu.M. von seinen Staaten abtreten; es verlor namentlich die Seeküste; Salzburg und Berchtesgaden kamen an Bayern. Damals trennte sich Napoleon von seiner Gemahlin Josephine und vermählte sich einige Monate nachher (2. April 1810) mit Maria Louise, der ältesten Tochter des Kaiser Franz von Oesterreich.

Der Feldzug gegen Rußland.

§. 262. Doch jener Mann konnte weder im häuslichen Glücke noch in der Ueberfülle der Ehren oder in der unermeßlichen Ausdehnung seiner Eroberungen, Ruhe und Sättigung finden. Gegen Englands Flotten vermochte er nichts; den Verkehr aber der Britten mit den Küsten des Festlandes suchte er auf alle mögliche Weise zu unterdrücken, und bald hoffte er entscheidendere Schritte gegen diese Herrscher der Meere thun zu können, wenn erst die große Landmacht des Nordens, Rußland, ihm erlag. Mit einer Heeresmacht von 500,000 Mann, aus allen von ihm unterjochten Völkern gebildet, zog er im J. 1812 gegen Rußland, kam im Juny über den Niemen, und folgte dem immer weiter sich zurück ziehenden russischen Heere bis nach Moskau. In dieser großen, reichen Hauptstadt hoffte der Länderbezwinger die nöthigen Mittel zum Unterhalt seiner großen Armee und Winterquartiere für dieselbe zu finden. Aber Rußland zeigte sich, da, wo es jetzt die Besiegung des allgemeinen Feindes der Ruhe von Europa galt, zu jedem Opfer bereit; die schöne, große Stadt wurde von ihren eigenen Vertheidigern und Bewohnern am (15. Sept.) in Brand gesteckt; Napoleon mit seinem Heere, an allem Nöthigen Mangel leidend, mußte (am 18. Okt.) den Rückzug antreten: eine früher und heftiger denn gewöhnlich einfallende Kälte, verbunden mit dem Hunger und mit den Waffen der Feinde, welche das flüchtige Heer von allen Seiten beunruhigten, kostete Hunderttausenden seiner Krieger das Leben; noch nicht der zwölfte Theil von diesen (etwa 40,000) entkamen über die

Gränzen von Rußland; er selbst, der Kaiser, ohne Heer und Gefolge, erschien als Flüchtling in Paris.

Der deutsche Befreyungskrieg.

§. 263. Das russische Heer war ihm nachgezogen, mit ihm hatten sich Preußen, Mecklenburg-Schwerin und Dessau vereint. Doch schon im Frühling 1813 rückte Napoleon mit einem neuen Heere den Verbündeten entgegen, schlug sich fast siegreich mit ihnen bey Lützen und Bautzen und ließ Hamburg durch Davoust's Corps besetzen. Als hierauf am 12. Aug. auch Oesterreich mit seiner vom Fürst Schwarzenberg angeführten Armee dem Bündniß Preußens und Rußlands beygetreten war, und das französische Heer in manchen unglücklichen Gefechten erfahren hatte, welche unbesiegbare Macht die Begeisterung für Recht und Vaterland sey, da rüstete sich Napoleon zum letzten, entscheidenden Kampfe. Die große Völkerschlacht bey Leipzig, vom 16. — 19. Okt. 1813 entschied sein Schicksal; er begab sich mit den Trümmern seiner geschlagenen Armee auf eiligem Rückzuge an den Rhein, wo er sich noch gegen das bayerische Heer, das sich ihm bey Hanau entgegen warf, den Uebergang erkämpfen mußte. Von der Kriegsmacht der Verbündeten blieb viel diesseits des Rheines zurück, um die Festungen zu nehmen, die von den Franzosen stark besetzt waren. Doch zog ein großes Heer: Deutsche von allen Stämmen, Russen und Schweden über den Rhein, hatte aber noch manchen schweren Kampf zu bestehen, bis dasselbe endlich (am 31. März 1814) siegreich in Paris einziehen konnte. Napoleon ward entthront, erhielt

jedoch die Insel Elba als Fürstenthum; Ludwig XVIII. der Bourbone, der bis dahin in England gelebt hatte, kam am 3. May nach Paris, und mit ihm, dem nunmehrigen Könige, wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen, der Frankreich ungefähr auf die Gränzen, die es vor 25 Jahren gehabt, zurück führte. Die Verfügung über die ihm wieder abgenommenen Länder geschah sofort auf dem Congresse zu Wien. Dort wurde auch der deutsche Bund gestiftet, welcher nun alle Bestandtheile Deutschlands enger, als in den letzten Zeiten das Reich dieses that, verbindet. Aber schon am 26. Febr. 1815 kehrte Napoleon von Elba wieder nach Frankreich zurück: die Heere, welche der König gegen ihn ausgesendet, fielen alsbald dem alten Heerführer wieder zu, dessen Ruhm zu so manchen Thaten sie begeistert hatte. Von neuem mußten jetzt die europäischen Mächte gegen den wortbrüchigen Friedensstörer zu Felde ziehen, welcher endlich am 18. Juny 1815 in der Schlacht bey Waterloo, von dem englischen und preußischen Heere unter Wellington und Blücher vollkommen geschlagen und hierauf nach der Insel St. Helena geführt wurde, wo er 1821 starb. Auch der neue Friedensvertrag, welchen die Mächte jetzt mit Frankreich schlossen, ließ diesem noch einen großen Theil seiner mit Unrecht und Gewalt erworbenen Besitzungen.

Der heilige Bund der Herrscher von Europa.

§. 264. Doch der Sturmwind, welcher die Völker bewegt und ihre Ruhe gestört hatte, schien seit Napoleons Entfernung vom Festland beendigt: den

Ländern des westlichen Europa's war die Zeit eines Friedens gekommen, dessen Segnungen noch jetzt fortdauern. Die mächtigsten Herrscher von Europa hatten schon in Paris im J. 1815 (26. Sept.) zur Aufrechthaltung des Friedens ihrer Völker den heiligen Bund geschlossen. Und in der That jenen Herrschern war es ein heiliger Ernst mit alle Dem, das zum Wohl ihrer Völker diente; es waren Fürsten von solcher Güte des Herzens, wie sie das christliche Europa nur selten zu gleicher Zeit auf seinen Thronen gesehen hatte. Die meisten von ihnen sind durch eine Schule der schweren Kämpfe und Leiden gebildet und geläutert worden. Kaiser Franz I. von Oesterreich, der seinem Volke bis zum 2. März 1835 erhalten wurde, hielt während seines ganzen Lebens an jenem Grunde fest, auf welchem allein das wahre Wohl der Völker beruhet; eine ungeheuchelte Gottesfurcht war die schönste Zierde dieses einfachen, verständigen, sittlich reinen, aufrichtigen Fürsten. Die 20 Jahre des Friedens, welche seiner Regierungszeit noch vergönnt wurden, hat er zu löblichen Anordnungen und Einrichtungen in seinen Staaten benutzt. Nach seinem Tode führt sein Sohn Ferdinand I., in kindlicher Treue das Werk des Vaters fort. — Kaiser Alexander I., welcher nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Paul I. von 1801—1825 in Rußland regiert hat, war ein Herr von milder Gesinnung und weichem Herzen, welchem die Bildung und Veredlung seiner Völker durch Religion und Wissenschaften innig anlag. Dieses bewies er unter andrem durch die Einrichtung mehrerer neuen Universitäten, höherer Bildungsschulen und andre Einrichtungen zu gleichem Zwecke. Seine Waffen waren

glücklich durch die Eroberungen mehrerer türkischer und persischer Länder, so wie durch die Abtretungen von Finnland (1808), dem Großherzogthum Warschau (1814) und anderer Provinzen an sein Reich. Seit Alexanders Tode (1825) beherrscht Kaiser Nikolaus mit großer Kraft das mächtige Reich des Nordens. — Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, genoß jenes Friedens, welchen er selber mit seinem für die Sache des deutschen Vaterlandes begeisterten Volke kräftig erkämpfen helfen, noch 25 Jahre. Mit dem Namen dieses trefflichen Fürsten zugleich werden noch in fernkünftigen Zeiten die Namen der edlen Genossen seiner Thaten: Minister von Stein, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Bülow, York, Kleist, Tauenzien, gepriesen werden. Nur wenige Herrscher der neueren Zeit sind in ihrem Leben so hart geprüpft, so gewaltthätig gedemüthigt worden als Friedrich Wilhelm III. in den J. 1806 bis 1813. Dieser Herr war ein treuer, frommer Haushalter der Gaben, welche er empfangen hatte; seine Absichten, auch wo sie vereitelt wurden, waren immer lauter und gut; er hielt bis zu seinem Ende fest an dem Vertrauen und der Liebe zu Gott und den Brüdern. Die Zeiten des Friedens hat er aufs Ernstlichste zum Besten seines Reiches benutzt, welches unter seiner Regierung auf vielfältige Weise innerlich bekräftigt und blühend worden ist, und welches unter seinem Friedrich Wilhelm IV. (seit dem 7. Juny 1840) einer Reife aller bessren Blüthen freudig entgegen sehen darf. — König Friedrich August von Sachsen, ein Herr von redlicher, innig wohlwollender Gesinnung, war durch die persönliche Zuneigung seines treuen Herzens an Napo-

leon gebunden, und dann durch das gewissenhafte Festhalten an dem Worte des Bundes, den er mit ihm geschlossen, in den Fall der französischen Kaisermacht verwickelt worden. Mit den Mitteln, welche ihm nach der Theilung seines Reiches geblieben, hat er so weislich Haus gehalten, daß er sein, vom Kriege verarmtes Land wieder aufblühend und in guter Ordnung im Jahre 1827 seinem Bruder, dem König Anton, hinterließ, dessen erhabene Pflichten im J. 1830 sein Sohn Friedrich August II. als Mitregent theilte, dann seit 1836 dieselben ganz in seine gesegnete Hand nahm.

Als im J. 1799, 16. Febr. mit dem Tode des Churfürsten Karl Theodor von Bayern die Pfalzsulzbachische Fürstenlinie erloschen war, kam Maximilian Joseph, aus der jüngeren Zweybrückischen Linie, zur Regierung. Schon am 11. März 1799 zog derselbe in München ein, und mit ihm ein Geist der wechselseitigen Liebe und des Vertrauens zwischen Unterthanen und Fürsten, wie nur selten gefunden wird. Denn es war eine bewundernswürdige Gabe dieses trefflichen Herrn, überall, auch in den rohesten Herzen, denen er begegnete, Liebe und heitren Muth zu wecken, weil sein ganzes Wesen voll Liebe und Heiterkeit war. Mit sich selber und seinem Volke einig, brachte dieser König viel Heilsames für sein Land zu Stande, obgleich ihm während seiner Regierung nur wenig Zeit der Ruhe verliehen war; denn anfangs mit Oesterreich, später aber (seit 1805), durch den unabweisbaren Drang der Umstände genöthigt, mit Napoleon verbunden, hatte Maximilian I. an all den damaligen Kriegen Theil

nehmen müssen. Hierbey wurde das Glück der französischen Waffen auch das seinige; am 1. Jan. 1806 kam auf sein würdiges Haupt die Königskrone wieder, welche vormals ein Eigenthum der Herrscher von Bayern gewesen; sein Reich erhielt manche bedeutende Vergrößerung, über welche später der Wechsel des Glückes gewaltet hat. Nachdem endlich der Friede von Europa errungen war, theilte Maximilian Joseph in väterlicher Liebe alle Gaben dieses Friedens mit seinem Volke. Er gewährte demselben am 26. May 1818 die landständische Verfassung und viele andere Vortheile; betrauert von Allen, die ihn kannten, wie ein guter Vater, starb er am 13. Okt. 1825. Doch Bayern blieb nicht verwaist; sein Trost, sein Stolz, seine Freude lebt ihm fort in seinem Könige Ludwig I.

In dem Königreiche Würtemberg regierte in den Zeiten der Wiederherstellung Europas Friedrich I., ein Fürst von kräftigem Willen und hellem Verstand. Auch er hat sich um sein Volk und Land auf vielfache Weise verdient gemacht, und hinterließ beyde, bey seinem Tode, am 30. Okt. 1816, in einem wohlhabenden Zustande. Ihm folgte sein Sohn König Wilhelm I., der väterliche Freund seines Volkes. — Englands guter König, Georg III., litt in seinen spätern Jahren an völliger Trübung der Geisteskräfte, deßhalb leitete sein Sohn, der Prinz von Wales, seit 1811, die Geschäfte des königlichen Hauses, und bestieg nach dem Tode seines Vaters, im J. 1820, den Thron als Georg IV. Nach ihm regierte von 1830—1837 sein Bruder, Wilhelm IV., welcher die Königswürde an Viktoria, seine hochsinnige Nichte, vererbte, während zu glei-

cher Zeit sein Bruder, Ernst August, König von Hannover wurde. Unter allen diesen Herrschaften sind Englands äußre Macht und innrer Wohlstand beständig gewachsen. — Gustav III., König von Schweden, hatte am 16. März 1792 sein Leben gewaltsam (ermordet durch Ankerström) geendet, seinem Nachfolger, Gustav IV., gelang es nicht sich in die Zeit zu schicken; in seinen unglücklichen Kämpfen mit überlegenen Mächten verlor er 1808 Finnland, 1809 den Thron. Nach einer kurzen Regierung Karls XIII. wählten die Schweden den großen Feldherrn Bernadotte, unter dem Namen Karl Johann, zu ihrem Herrscher, welcher sein Reich durch die Eroberung von Norwegen vergrößerte, und dasselbe bey seinem Tode im J. 1844 in blühendem Zustande seinem Nachfolger Oskar I. hinterließ. — Neapel, Toskana, Sardinien, Spanien und Portugal waren wieder an ihre Herrscherhäuser zurück gekehrt; in der Türkey regierte seit 1808 Sultan Machmud II., ein Mann voll Kraft und von vielem Sinn für die Vorzüge der europäischen Cultur; ihm folgte 1839 sein Sohn Abdul-Medschid-Khan.

Neben den Namen der Völkerherrscher der letzten Menschenalter sind auch einige Namen solcher Männer, wenigstens der deutschen Nation, des Nennens werth, welche mitten in den Zeiten des Krieges das Tagwerk des Friedens: die Förderung der Wissenschaft und Kunst betrieben hatten. Schon im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts hatten ihren Lauf mit Ruhm geendet: J. G. v. Herder, J. Kant, Fr. v. Schiller, J. Haydn, J. v. Müller; im zweyten Jahrzehend der Dichter Wieland, im dritten der große Sternkundige Herschel, erst im 2. Jahre

des vierten J. Wolfg. v. Göthe. Kunst und Wissenschaft blühen in dem jetzt lebenden Geschlechte fort.

Nachwirkungen der letzten europäischen Kämpfe.

§. 265. Die Völker von Europa waren durch die Kämpfe um ihre Freyheit in eine Bewegung gerathen, bey welcher mit den bessern Kräften zugleich auch manche schlechtere, mit dem Wahren und Lautern das Falsche aufwachte. Wie an einem lebenden Körper, wenn er nach heftigem Laufe still steht, noch das Herz und die Adern in starker Bewegung bleiben, so waren im Innern der Nationen jene Elemente noch in starker Gährung, welche die Revolution und Frankreichs Kriege erzeugt hatten. Dazu kam, daß mehrere der Herrscher, die zu ihren Thronen zurück gekehrt waren, zu wenig bedachten, daß Zeit und Umstände sich anders gestaltet hatten, als sie damals gewesen, wo ihnen das Scepter genommen worden. So namentlich Ferdinand VII. von Spanien, der durch unpassendes Benehmen einen Widerstand und bald hernach einen Aufstand seines Volkes hervorrief, welcher damit endete, daß man dem König eine neue Verfassung aufdrang, die seine Herrschergewalt nur noch dem Namen nach bestehen ließ. Zwar wurde durch das Einrücken eines französischen Heeres im J. 1823, diesem Beginnen gesteuert, doch ist seitdem das unglückliche Land in beständiger innrer Zerrüttung geblieben, welche nach dem Tode Ferdinands VII., im J. 1833 durch die Kämpfe der Königin Christine, der Vormünderin ihrer damals dreyjährigen Tochter Isabella und Ferdinands Bruder Don Carlos, dann durch die Machtschritte einzelner Ge-

walthaber noch immer heftiger geworden sind. In Neapel erregte das feige Volk unter seinem Anführer Pepe, im J. 1820 einen Aufstand, welcher jedoch durch das Einrücken eines österreichischen Heeres sogleich unterdrückt ward; dasselbe geschah in Savoyen 1821. In Portugal hatte ein Prinz, Don Miguel, die Ruhe des Landes gestört, in welchem nun seit 1826 die Tochter Don Pedros, des Kaisers von Brasilien, vermählt seit 1836 mit Ferdinand von Coburg, regiert.

Griechenlands Befreyung.

§. 266. Auch im Osten von Europa hatten die großen Bewegungen dieser Zeit die schlummernden Lebenskräfte eines talentvollen Volkes geweckt, welches seit Jahrhunderten dem Druck der Barbarey erlegen war. Die Griechen erhuben sich (am 6. März 1821) zuerst in der Moldau und Wallachey, hierauf auch in Morea und auf den Inseln zum gemeinsamen Befreyungskriege gegen ihre Unterjocher: gegen die Türken. Zwar das Haupt des Bundes, Fürst Ypsilanti, mußte der Uebermacht der Feinde weichen, desto lebhafter jedoch dauerte der Kampf auf Morea fort; das Volk der Griechen erklärte im J. 1825 seine Unabhängigkeit von der Pforte. Da landete, von den Türken herbey gerufen, im Febr. 1825 Ibrahim Pascha aus Aegypten, eroberte Navarino, Tripolizza und selbst Missolunghi, und verheerte das Land. Zwar fanden sich jetzt Mitkämpfer aus allen Ländern von Europa bey den Griechen ein, dennoch machte erst am 20. Okt. 1827 die siegreiche Seeschlacht bey Navarin dem Verheerungskriege der Türken in Morea ein Ende.

Und als nun auch bald nachher (1827) Rußland der Pforte den Krieg erklärte und mit seinem siegreichen Heere bis nach Adrianopel vordrang, da wurde die Pforte zur Anerkennung eines Traktates genöthigt, nach welchem von nun an Griechenland eine erbliche Monarchie unter einem christlichen Herrscher seyn sollte, welchem die andern Mächte, in einem spätern Traktat von 1830 vollkommene Unabhängigkeit von der türkischen Oberherrschaft zusicherten. Der zweyte Sohn des gekrönten Freundes der Griechen, des Königes Ludwig von Bayern, Prinz Otto, wurde von den christlichen Mächten zum Herrscher des neuen Reiches bestimmt (7. May 1832); er zog am 6. Febr. 1833 in Nauplia ein, trat, anfangs mit Hülfe einer Regentschaft, dann seit 1835 selbstständig die Regierung des Landes an, deren Geschäfte er seitdem geräuschlos, den äußren Schein verachtend, dabey aber desto segensreicher und sichrer, zum Besten seines Volkes leitete. Seit dem Herbst 1843 hat Griechenland eine Ständeverfassung.

Politische Veränderungen in Frankreich, Belgien und Amerika.

§. 267. Das Regentenhaus von Frankreich war im J. 1820 durch die Ermordung des Herzogs von Berry erschreckt worden. Ludwig XVIII., an Geist zu frühe gealtert, starb 1824; unter Karl X., seinem Nachfolger, wurde am 5. July 1830 Algier von den Franzosen erobert, aber noch in demselben Monat (26. — 29. July) zerrissen die Bewohner der Hauptstadt die altersmorschen, nicht immer wohl angelegten Seile der damaligen Regierung; Karl X.

mußte entfliehen und starb 1836 in Oesterreich. Mit bewundernswerthem Glücke stellte sich Louis Philipp den wilden Bewegungen seines Volkes entgegen, welche für ganz Europa Gefahr drohten. Denn die Julyrevolution in Frankreich war nicht die einzige Erscheinung dieser Art in dem unheilschwangeren Jahre 1830. Im August desselben brach die Empörung der Belgier in Brüssel aus, welche mit der Trennung von den Niederlanden und der Erhebung des Prinzen Leopold von Koburg zum Königsthrone endigte (4. Juny 1831). Im September des Jahres 1830 regte sich ein Empörungsgeist des Volkes in sehr verschiedenen Gegenden und Städten von Deutschland; im November brach die Flamme des Aufruhres unter den Polen in Warschau aus, ein Ereigniß, welches dem vorhin ruhig unter dem Scepter seiner neuen Herrscher wohnenden Volke vielen Jammer gebracht hat.

Auch über das atlantische Meer hinüber hatten die großen Bewegungen jener Zeiten sich verbreitet; doch waren sie früher und leichter zu ihrem Ziel und Ende gelangt. Bis zum J. 1822 hatten fast alle jene neueren Freystaaten von Amerika, deren wir oben, II. §. 155 und 157, erwähnten, ihre jetzige Gestalt gewonnen; Brasilien stehet seit demselben Jahre noch als einziger monarchischer Staat jenes Welttheiles da.

Beschluß.

§. 268. Der Zustand der äußeren Ruhe, welchen in unsren Tagen noch fortwährend die christlichen Völker von Europa genießen, hat weniger von äußeren als von innren Störungen zu befürchten. Was

uns Gefahr drohet, das sind nicht mehr die Türken und die Millionen der andren Bekenner des Islams oder die vormals so furchtbaren Völkerschaaren des heidnischen Asiens, sondern es sind dieß die unchristlichen Elemente in unsrer Mitte, welche sich frech erheben gegen alle göttliche und menschliche Ordnung. Diesen aber stehet eine wahrhaft christliche Macht in der Gesinnung der jetzigen Herrscher selber entgegen. Namentlich darf in unsern Tagen der Deutsche fragen: wo ist ein Land, das so löblich und treu regiert wird, das unter solchen gerechten Gesetzen stehet, wie das meinige? Jene Herrscher des Vaterlandes, auf deren Thun und Wirken das Auge des Mitlebenden am meisten gerichtet ist, haben sich die Furcht Gottes zu ihrer Führerin, den Weg des Friedens zu ihrer Bahn gewählt; eines Friedens, in dessen geistigen Sonnenstrahlen Erkenntnisse und Künste, Gewerbe des Bürgers, so wie das wahre Wohlbefinden der Einzelnen, ihre Früchte reifen. Der Mitlebende darf sich dieser seltnen Herrscher nur freuen und in seinem Herzen sie segnen; dem nachlebenden Geschlecht wird es erlaubt seyn, ihre Thaten zu würdigen und auf gebührende Weise sie zu preisen.

Inhalt.

Die Sternkunde.

		Seite
§. 1.	Eine Sonnenfinsterniß	3
§. 2.	Die Sonne	7
§. 3.	Abstand der Sonne und des Mondes . .	8
§. 4.	Wirkliche Größe der Sonne	11
§. 5.	Vergleich der Sonne mit Erde und Mond	13
§. 6.	Anziehende Kraft der Sonne	14
§. 7.	Licht und Wärme der Sonne	15
§. 8.	Sonnenflecken	16
§. 9.	Dunsthülle und Oberfläche des Sonnenkörpers	17
§. 10.	Zug der Schwere auf der Sonne . . .	18
§. 11.	Ursache der Sonnenwärme	19
§. 12.	Das Zodiakallicht	21
§. 13.	Der Mond	21
§. 14.	Größe des Mondes	23
§. 15.	Die diesseitige Mondhälfte	24
§. 16.	Sternen- und Sonnenmonat. — Ein Tag des Mondes	25
§. 17.	Bewegung um die Sonne	26
§. 18.	Aussicht vom Mond zur Erde	26
§. 19.	Mondberge und Mondtiefen	27
	Wasser- und Luftmangel auf dem Monde .	30

Seite

§. 20. Zug der Mondschwere 31
§. 21. Die Finsternisse 32

§. 22. Die Planeten 36
§. 23. Das Licht der Planeten 38
§. 24. Mercur 39
§. 25. Venus (Abendstern und Morgenstern) . . 40
§. 26. Die Erde (als Stern) 42
§. 27. Mars 44
§. 28. Die Mittelplaneten: Vesta, Juno, Ceres und Pallas 46
§. 29. Jupiter 47
§. 30. Die vier Monde des Jupiter 50
§. 31. Saturn 51
§. 32. Das Ringgewölbe des Saturn 52
§. 33. Die Monde des Saturn 54
§. 34. Uranus 55
§. 35. Monde des Uranus 56

§. 36. Die Kometen 56
§. 37. Natürliche Beschaffenheit der Kometen . 58
§. 38. Berühmte Kometen 60
§. 39. Die Zahl der Kometen 61

§. 40. Die Fixsterne 62
§. 41. System der Milchstraße 63
§. 42. Sternbilder der Winterabende 64
§. 43. Sternbilder der Sommerabende 65
§. 44. Der Thierkreis 67
§. 45. Allnächtlich sichtbare Sterne 68
§. 46. Sonnenlicht und Entfernung der Fixsterne 70
§. 47. Die Doppelsonnen 72
§. 48. Veränderliche Sterne 73
§. 49. Die Nebelflecken 73
§. 50. Schlußbetrachtung 74

Die Erdkunde.

		Seite
§. 51.	Gestalt und Stellung der Erdkugel . .	76
§. 52.	Umzirkelung der Erdoberfläche	78
§. 53.	Das tropische Jahr	80
§. 54.	Verschiedenheit der Jahreszeiten und Tagslängen	81
§. 55.	Die verschiednen Zonen der Erde . . .	84
§. 56.	Oberflächeninhalt der Erde	85
§. 57.	Landkarten und Erdgloben	86
§. 58.	Das Meer	87
§. 59.	Die fünf Hauptmeere	88
§. 60.	Naturbeschaffenheit des Meeres (Salzgehalt)	92
§. 61.	Das Meer als Nahrungsquell	92
§. 62.	Seeverkehr der Völker	93
§. 63.	Tiefe des Meeres	94
§. 64.	Meeresströmungen	94
§. 65.	Ebbe und Fluth	95
§. 66.	Die beständigen Winde	97
§. 67.	Das Land	98
§. 68.	Die Halbkugeln	98
§. 69.	Gegensatz zwischen Land und Meer . .	100
§. 70.	Die Gebirge des Festlandes. — Die Verschiedenheit der Gebirgsarten	100
§. 71.	Gebirgszüge der östlichen Halbkugel . .	104
§. 72.	Gebirgszüge von Amerika	107
§. 73.	Neuhollandische Gebirge	108
§. 74.	Das Landgewässer. — Die Quellen . .	109
§. 75.	Landseen	110
§. 76.	Die vorzüglichsten Flüsse in Asien . . .	111
§. 77.	Flüsse in Europa	112
§. 78.	Afrikanische Flüsse	114
§. 79.	Flüsse von Amerika und Neuholland . .	115
§. 80.	Allgemeine Bemerkungen über Flüsse . .	116

Seite

Die wichtigsten Naturerzeugnisse des Erdbodens.

§. 81. Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit . . 117
§. 82. Nebenbedingnisse des Klimas 118
§. 83. Einfluß des Klima's auf das Gewächsreich 120
§. 84. Der Getreidebau 120
§. 85. Kartoffeln 122
§. 86. Einige vorzüglich nutzbare Gewächse der einzelnen Zonen 123
§. 87. Verbreitung der Thierarten 125
§. 88. Hausthiere 126
§. 89. Thiere von beschränktem Vorkommen . . 127
§. 90. Weisliche Zusammengesellung der natürlichen Dinge 128

Der Mensch.

§. 91. Gemeinsame Abstammung des Menschengeschlechts 130
§. 92. Die Menschenschläge 131
§. 93. Verschiedenheit der Sprachenstämme . . 133
§. 94. Verschiedenheit der Nahrungsweisen . . 134
§. 95. Verfassungen 135
§. 96. Die Religionen. — Verschiedenheit der Religionen 138

---

§. 97. Die Welttheile und Länder der Erde 142
§. 98. Europa 144
§. 99. Europäische Inseln 144
§. 100. Ländereintheilung 145
§. 101. Spanien 145
§. 102. Portugal 147
§. 103. Frankreich 147
§. 104. Das brittische Reich 148
§. 105. Die Niederlande 150
§. 106. Belgien 151
§. 107. Die Schweiz 152
§. 108. Deutschland im Allgemeinen 153
§. 109. Oesterreich 155
§. 110. Preußischer Staat 156

Seite

§. 111. Bayern 157
§. 112. Königreich Hannover 162
§. 113. Königreich Würtemberg 162
§. 114. Königreich Sachsen 162
§. 115. Hessen-Kassel 163
§. 116. Die deutschen Großherzogthümer . . . 163
§. 117. Die deutschen Herzogthümer, Fürstenthümer und freyen Städte 164
§. 118. Italien im Allgemeinen 165
§. 119. Einzelne Staaten von Italien 167
§. 120. Ungarische Staaten 169
§. 121. Gallizien, Krakau und Posen 169
§. 122. Preußen 170
§. 123. Europäisches Rußland 170
§. 124. Dänemark 171
§. 125. Schweden 172
§. 126. Jonische Inseln 173
§. 127. Griechenland 174
§. 128. Europäische Türkey 174

§. 129. Asien 175
§. 130. Asiatisches Rußland 176
§. 131. Asiatische Türkey 178
§. 132. Die Tatarey 179
§. 133. Arabien 180
§. 134. Persien 181
§. 135. Afghanistan und Beludschistan 181
§. 136. Vorderindien 182
§. 137. Brittisches Vorderindien 183
§. 138. Hinterindien 183
§. 139. Südasiatische Inseln 184
§. 140. China 185
§. 141. Japan 186

§. 142. Afrika 186
§. 143. Aegypten 187
§. 144. Die Berberey 188
§. 145. Dattelland und Wüste 189

Seite

§. 146. Nubien 189
§. 147. Abyssinien 190
§. 148. Das südöstlichste und südlichste Afrika . 191
§. 149. Westküstenländer von Afrika 192
§. 150. Afrikanische Inseln 193

§. 151. Amerika 194
§. 152. Das nördlichste Amerika 194
§. 153. Brittisches Nordamerika 195
§. 154. Die vereinigten Staaten 196
§. 155. Neue Freystaaten des mittleren Amerikas . 198
§. 156. Westindien 199
§. 157. Freystaaten von Südamerika 200
§. 158. Patagonien 203
§. 159. Brasilien 203
§. 160. Guyana 204
§. 161. Südpolarländer 204

§. 162. Australien 205
§. 163. Neuholland 205
§. 164. Neuseeland 206
§. 165. Neuguinea 207
§. 166. Inselgruppen von Australien 207

Die Geschichte der Völker.

Erstes Weltalter.

§. 167. Schöpfung des Menschen 209
§. 168. Anfänglicher Wohnsitz 209
§. 169. Noachische Fluth 210

Das zweyte Weltalter.

§. 170. Noahs Nachkommen 210
§. 171. Babylonien und Assyrien 211
§. 172. Aegypten 213

Seite

§. 173. Abrahams Geschlecht 213
§. 174. Zeit der Richter und der Könige . . . 214
§. 175. Verfall des Reiches 215
§. 176. Alte Monarchieen und Republiken . . 216
§. 177. Das älteste Griechenland und Rom . . 217
§. 178. Die Heroënzeit 218
§. 179. Gründung neuer Reiche 218
§. 180. Griechische Staaten 219
§. 181. Babylonisches Reich 220

Das dritte Weltalter.

§. 182. Das medisch-persische Reich 220
§. 183. Die Karthager 223
§. 184. Rom wird Republik 224
§. 185. Persische Könige 224
§. 186. Griechenlands geistige Blüthenzeit . . . 226
§. 187. Griechenlands Verfall 227
§. 188. Alexander der Mazedonier 228
§. 189. Theilung des großen Reiches 230
§. 190. Roms Kämpfe mit Karthago 231
§. 191. Die Deutschen 232
§. 192. Untergang der römischen Republik . . 234
§. 193. Die römischen Cäsaren 235
§. 194. Regierung des Augustus 236
§. 195. Roms geistige Blüthenzeit 238
§. 196. Christus der Herr 238

Das vierte Weltalter.

§. 197. Tod des Augustus 239
§. 198. Damaliger Zustand der Welt 239
§. 199. Das Heilmittel des allgemeinen Verderbens 241
§. 200. Die römischen Kaiser vom J. 14 — 180 n. Chr. Geb. 242
§. 201. Das römische Herrscherreich vom 180—285 244
§. 202. Kaiser Diocletian (Die Christenverfolgungen) 246
§. 203. Constantin der Große 249
§. 204. Kaiser aus Constantins des Großen Hause, 337—363 249

Seite

§. 205. Jovian, Valentinian und Valens . . . 251
§. 206. Kaiser Theodosius 252
§. 207. Das Römerreich unter Theodosius Nachfolgern 253
§. 208. Das oströmische Reich 255
§. 209. Untergang des weströmischen Kaiserthumes 256
§. 210. Gründung neuer Reiche 257
§. 211. Musamed 258
§. 212. Das fränkische Reich 259

Das fünfte Weltalter.

§. 213. Ausbreitung des Christenthumes unter den Deutschen 259
§. 214. Karl der Große. 261
§. 215. Herrscher aus Karls des Großen Geschlecht 262
§. 216. Das deutsche Königreich 264
§. 217. König Heinrich I. 265
§. 218. Die sächsischen Kaiser von Otto I. bis Heinrich II. 267
§. 219 Fränkische Kaiser von Konrad II. bis Heinrich IV. 269
§. 220. Anfang der Kreuzzüge 273
§. 221. Byzantinische Kaiser bis zur Zeit der Kreuzzüge 273
§. 222. Reiche der Mauren und Westgothen in Spanien und Portugal 275
§. 223. Andre europäische Reiche zur Zeit der Kreuzzüge 275
§. 224. Reiche der Angelsachsen und Normannen in England 276
§. 225. Der erste Kreuzzug 280
§. 226. Fränkische und schwäbische Kaiser . . . 281
§. 227. Die folgenden Kreuzzüge von 1102—1148 283
§. 228. Kaiser Friedrich Barbarossa 284
§. 229. Der vierte Kreuzzug 285
§. 230. Normannische Herrscher in England . . 286
§. 231. Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. . 288

Seite

§. 232. Herrschaft der Venetianer in Byzanz; neue Kreuzzüge 289
§. 233. Frankreich unter Ludwig dem Heiligen . 290
§. 234. Ende der Kreuzzüge 291
§. 235. Geistige Bewegungen in Europa . . . 292
§. 236. Die Mongolenzüge 294
§. 237. Deutschland unter Rudolph von Habsburg 294
§. 238. Deutsche Kaiser vom J. 1291—1519 . 296
§. 239. Gleichzeitige Begebenheiten 301

Das sechste Weltalter.

§. 240. Geistiges Leben und Zustände im damaligen Europa 302
§. 241. Kaiser Karl V. 305
§. 242. Philipp II. im Kampfe mit den Niederlanden und mit England 306
§. 243. Der dreyßigjährige Krieg 307
§. 244. Deutschlands Kämpfe mit Frankreich . . 311
§. 245. Ludwig XIV. 313
§. 246. Türkische und französische Kriege . . . 314
§. 247. Spanischer Erbfolgekrieg 316
§. 248. England von 1603—1702 317
§. 249. Preußen von 1640—1740 319
§. 250. Rußland unter Peter dem Großen . . 322
§. 251. Schweden unter Karl XII. 323
§. 252. Maria Theresia und Friedrich der Große (Siebenjähriger Krieg) 324
§. 253. Oesterreich unter Maria Theresia . . . 330
§. 254. Rußland unter Katharina II. 331
§. 255. England 331
§. 256. Die andern Mächte von Europa . . . 332
§. 257. Frankreich unter Ludwig XV. 333
§. 258. Ludwig XVI. und die französische Revolution 334
§. 259. Gräuel und Kriege der Revolution . . 336
§. 260. Bonapartes beginnende Größe 338
§. 261. Napoleon Bonaparte als Kaiser, und seine Unternehmungen 339

		Seite
§. 262.	Der Feldzug gegen Rußland	342
§. 263.	Der deutsche Befreyungskrieg	343
§. 264.	Der heilige Bund der Herrscher von Europa	344
§. 265.	Nachwirkungen der letzten europäischen Kämpfe	350
§. 266.	Griechenlands Befreyung	351
§. 267.	Politische Veränderungen in Frankreich, Belgien und Amerika	352
§. 268.	Beschluß	353

Ysaias Dñe 65

1849.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prospectus.

Jugend-Bibliothek

des

griechischen und deutschen Alterthums.

Herausgegeben

von

Dr. Friedr. Aug. Eckstein.

XII Bände in 36 Lieferungen.

Halle, 1861.

Waisenhaus-Buchhandlung.

Inhalt.

I.—III. Band. Karl Friedrich Becker's Erzählungen aus der alten Welt, mit 15 Stahlstichen. 9. Aufl. (Preis 2 Rp. 20 Sgr.)

1. Bd. Ulysses von Ithaca, mit 5 Stahlstichen.
2. " Achilles, mit 5 Stahlstichen.
3. " Kleinere griechische Erzählungen (Zerstörung Troja's, Argonautenzug, Prometheus, Ariadne, Medea, Castor und Pollux, Orpheus, Atalante, Jo, Hercules, Orestes, Iphigenia, Oedipus, Sieben vor Theben, Antigone, Theseus), mit 5 Stahlstichen.

IV. Band. Die Geschichte der Perserkriege nach Herodot, von F. J. Günther. 3. Aufl. (Preis 18 Sgr.)

V. Band. Die Geschichte der messenischen Kriege nach Pausanias, von Prof. Dr. G. F. Hertzberg. 2. Aufl. (Preis 24 Sgr.)

VI. Band. Xenophon und der Feldzug der zehntausend Griechen, von Prof. Dr. G. F. Hertzberg, mit einer Karte. (Preis 20 Sgr.)

VII.—XII. Band. Erzählungen aus der alten deutschen Welt für die Jugend, von K. W. Osterwald.

1. Theil. Gudrun. 2. Aufl. (Preis 20 Sgr.)
2. " Siegfried und Kriemhilde. 2. Aufl. (Preis 24 Sgr.)
3. " Walter von Aquitanien. Dietrich und Ecke. 2. Aufl. (Preis 20 Sgr.)
4. " König Rother. Engelhard. 2. Aufl. (Preis 20 Sgr.)
5. u. 6. Theil. Parzival. 2. Aufl. (Preis 2 Rp.)

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem **K. F. Becker's Erzählungen aus der alten Welt** zum ersten Male erschienen und von den competentesten Richtern als eine der besten Jugendschriften begrüßt worden sind, und noch immer erfreuen sie sich eines anhaltenden Beifalls, noch immer werden sie der heranwachsenden Jugend als vortreffliches Mittel der Einführung in die Welt des classischen Alterthums, in das ideale Reich der Schönheit und der Poesie empfohlen.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, an die Welt der reinen Dichtersage den Kreis nicht bloß der **Geschichte der Messenischen Kriege**, die gewissermaßen die Mitte bilden zwischen Mythus und Geschichte, sondern auch das wirklich **historische Epos der Perserkriege** anzuschließen. Sind doch beide Stoffe und ihre Darstellung bei Pausanias und Herodot in ihrer Art nicht minder typisch, als die Stoffe des epischen und tragischen Sagenkreises, und nicht minder

geeignet, Phantasie und Gemüth des Knaben und Jünglings in eben so reizvoller als erhebender und nachhaltiger Weise zu erregen, zu kräftigen und zu nähren. Daher ist denn auch die Bearbeitung derselben durch Prof. Dr. G. Hertzberg und Dr. J. Günther von der Kritik mit gerechter Anerkennung begrüßt und vom Publikum mit gleichem Beifall aufgenommen worden.

An diese fünf Bände wird sich nun als weitere Fortsetzung die in vieler Beziehung so interessante und namentlich durch den im Laufe der Erzählung zur Darstellung kommenden Gegensatz griechischen und orientalischen Wesens für die Zeitgeschichte höchst characteristische Episode des **Feldzuges der 10,000 Griechen unter Xenophon** anreihen. Herr Professor G. Hertzberg hat sich der Bearbeitung dieses Bändchens unterzogen und wird mit Zugrundelegung der griechischen Quellen und mit Benutzung des reichen Materials, welches neuere Forschungen dazu geliefert, der Jugend ein anschauliches und anregendes Geschichtsbild geben.

Noch mehr erweitert ist der Kreis der Erzählungen aus der alten Welt durch Aufnahme und Bearbeitung **epischer Sagenstoffe** des **nordischen**, vorzugsweise des **germanischen Mittelalters.**

Daß der wunderbaren Welt der hellenischen Mythen sich nur die deutsche Heldensage vergleichen dürfe, daß nur wir der griechischen **Ilias** und **Odyssee** unser **Nibelungenlied** und unsere **Gudrun** an die Seite stellen können, und daß aus den deutschen Dichtungen des Mittelalters ein ganz anderes Bild deutschen Lebens in Phantasienreichthum, Geistesbildung und Gemüthstiefe uns entgegentritt, als aus dem einseitigen Studium der Chroniken oder aus verzerrten Darstellungen dieser Periode gewonnen werden kann — diese Erkenntniß, die das patriotische Gefühl so wohlthuend berührt, ist ein sicheres Ergebniß der deutschen Philologie, und es darf der Sinn wohl ein recht **patriotischer** genannt werden, in welchem K. W. Osterwald es unternommen hat, unsere deutschen Epen der reiferen Jugend zugänglich zu machen. Die Kritik rühmt an seinen Bearbeitungen pädagogischen Tact, Treue des Tons, liebevolle Versenkung in den Gegenstand und Anschaulichkeit der Darstellung. Daher sind auch seine Erzählungen aus der alten deutschen Welt verhältnißmäßig schnell ein Lieblingsbuch der heranwachsenden Jugend geworden.

Offenbar würde jedoch die ganze Reihe dieser Erzählungen noch weiter verbreitet sein, wenn der Preis nicht ein verhältnißmäßig hoher wäre. Die Verlagshandlung glaubt daher auf den Dank des betheiligten Publicums rechnen zu dürfen, wenn sie, um auch den weniger bemittelten die Anschaffung zu erleichtern, für die ganzen Erzählungen aus der alten Welt, die sie als zusammengehöriges Ganzes unter obigem Titel zusammenfaßt, eine Subscription eröffnet, und dafür einen höchst niedrigen Preis stellt. Sie rechnet dabei vorzugsweise auf die Bibliotheken der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen, hofft jedoch daß auch Eltern und Lehrer in gerechter Würdigung des anerkannt gediegenen Bildungsmittels, das ihnen hier unter so günstigen Bedingungen geboten wird, auch einzelnen Kindern und Schülern dasselbe anschaffen und empfehlen werden.

Die Jugend-Bibliothek wird in 36 Lieferungen à 5 *Sgr.* erscheinen, und zwar wird allwöchentlich regelmäßig eine Lieferung ausgegeben. Einzelne Bände, für welche die seitherigen Preise bestehen bleiben, sind daraus nicht käuflich, sondern verpflichten sich die Subscribenten zur Abnahme des Ganzen. Vorausbezahlung findet nicht statt. Auf Druck und Papier ist besondere Sorgfalt verwendet, und ist jede Buchhandlung in den Stand gesetzt die erste Lieferung zur Ansicht mitzutheilen.

Halle, August 1860.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

27a

77

1890

1890

2079

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubert, Gotthilf Heinrich von, 1780-1860 / Schubert, Gotthilf Heinrich <<von>>, / Schmid, Christoph <<von>>,

Lehr- und Lesebuch für die mittlern und obern Klassen der deutschen Schulen im Königreiche Bayern

Bd.: 3

München 1845

81.92553
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11180521-9